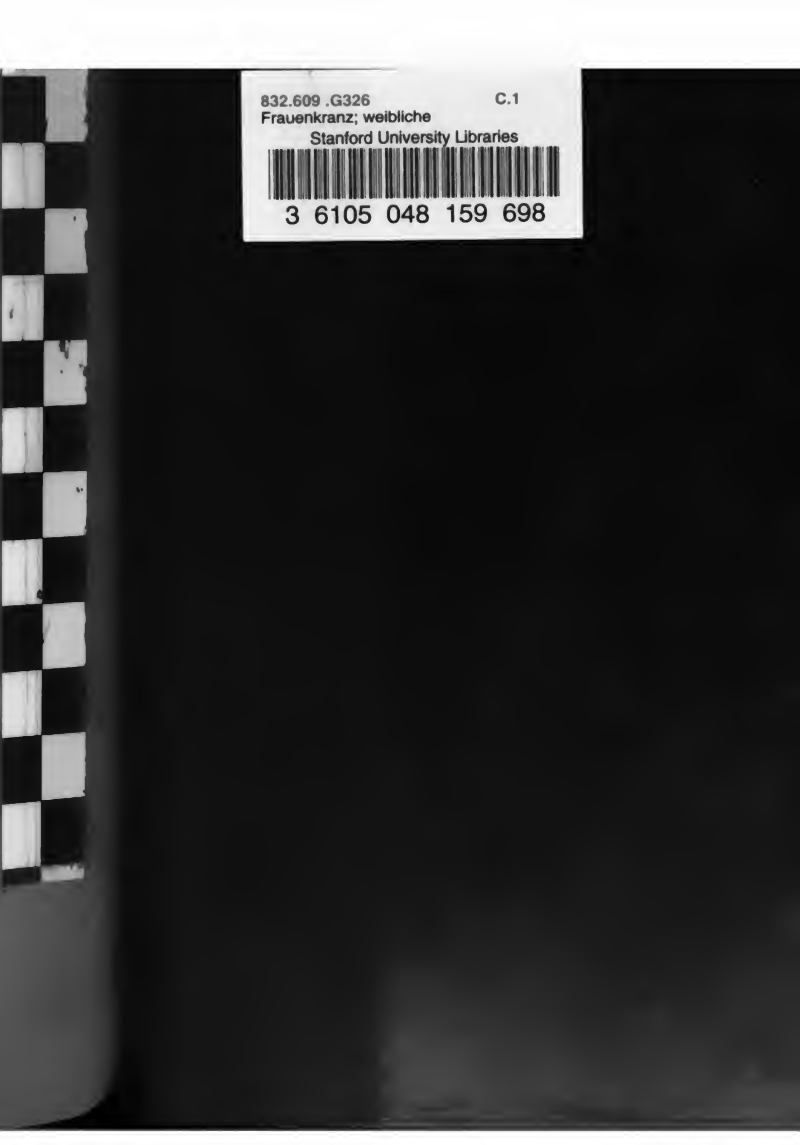
image
not
available

832.609 .G326
Frauenkranz; weibliche
Stanford Univ
3 6105 04

Digitized by Google


832.609 .G326 C.1
Frauenkranz; weibliche
Stanford University Libraries
3 6105 048 159 698

Digitized by Google

From the library of
WILLIAM ALPHA COOPER
1868–1939
Department of Germanic Languages
1901–1934

Frauenkranz.

Weibliche Charakterbilder

aus

deutschen dramatischen Dichtungen.

Von

Rudolph Genée.

Berlin, 1862.

Verlag von Rudolph Gaertner.
Amelang'sche Sortiments-Buchhandlung.

Digitized by Google

832.609
G326

Digitized by Google

Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Goethe (Faust, II. Theil).

Digitized by Google

Einleitung.

Wer die große und schwere Aufgabe des Menschen, sich selbst zu erkennen, soweit es überhaupt dem Menschen gestattet ist, zu lösen vermag, dem wird auch die Kunst der Menschenkenntniß im Allgemeinen, möge sie mehr durch natürliche Geistesgaben oder durch angestrengte Beobachtung erlangt sein, das sicherste Mittel werden, die „Kunst zu leben" im bessern Sinne sich zu eigen zu machen. Unkenntniß ist auf diesem Gebiete, wie irgendwo, das schlimmste Vergehen, und das Goethe'sche Wort, daß nur der die Menschen flieht, der sie nicht kennt, ist eine große, bedeutungsvolle Wahrheit.

Da der Mensch die in der Außenwelt befindlichen Charaktere alle in sich selber finden kann, so wird es vielleicht dem Manne leichter sein, den Mann zu beurtheilen, wie auch dem Weibe die Kenntniß des weiblichen Geschlechts natürlicher ist. Wie aber die Menschenkenntniß im Allgemeinen, so sollte auch einschließlich die Kenntniß des Weibes von Allen erstrebt werden. Eine genaue Ge-

Digitized by Google

schichte des Weibes würde beweisen, in welcher innigen Beziehung dasselbe zur ganzen Culturgeschichte der Menschheit steht, wie wesentlich sein Einfluß auf Kunst und Wissenschaft, wie auf die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ist. Wir würden bei einiger Prüfung diesen Einfluß des Weibes und seine hohe Bedeutung aus der Geschichte des Alterthums wie aus der Romantik des Mittelalters erkennen, und es brauchte nicht erst lange bewiesen zu werden, wie die Entsittlichung des Weibes im achtzehnten Jahrhundert ein bedeutender Hebel für den letzten gewaltigen Zeitabschnitt in der Weltgeschichte, für die große französische Revolution wurde.

In den nachfolgenden Charakterbildern lehne ich mich allerdings nur an poetische Schöpfungen an, aber eben an solche Schöpfungen, in denen wir die hohe Aufgabe der Poesie gelöst finden: die nackte Wahrheit des Lebens zu abstrahiren und in schönen Farben und deutlichen Zügen dem Menschen wiederzuspiegeln.

Ich deutete an, daß der Mensch alle in seiner Außenwelt befindlichen Charaktere in sich selber finden könne. Das heißt: In jedem Menschen schlummern alle Formen der Menschheit, in jedem Charakter wohnen zugleich alle Charaktere in ihren ursprünglichen Stoffen. Die eine oder die andere Form wird nur zur stärkern Entwickelung und dadurch zum vorherrschenden individuellen Ausdruck gekommen sein, aber die Stoffe selbst sind alle in uns vorhanden. Daraus läßt sich schließen, daß kein Mensch

Digitized by Google

ohne irgend eine gute Regung und ebenso kein Mensch ganz ohne Neigung zum Bösen existire.

Aber noch etwas Anderes folgt daraus und löst damit eine wichtige Frage: daß wir nämlich dadurch im Stande sind, fremde Charaktere zu beurtheilen.

Wie wäre dies anders möglich, wenn wir nicht für jeden fremden Charakter, den wir erkennen, beurtheilen, auch den Maßstab in uns selbst, in unserm eigenen Gefühlsleben fänden?

Woher käme es sonst, daß uns dieser oder jener dramatische oder poetische Charakter, falls er richtig geschildert ist, so lebhaft im Innersten berührt? Weil wir dadurch eben nur die in uns selbst ruhenden Elemente berührt fühlen, und je entschiedener dies der Fall ist, je wahrer also der Dichter geschildert hat, um so stärker wird unsre eigne Empfindung dadurch wach gerufen. Der Dichter aber ist es, bei welchem alle diese Formen, oder diese Urstoffe zu den verschiedenen Formen, in hellerer Beleuchtung vorhanden sind. In uns Allen ruhen diese Formen, die wir an Andern wahrnehmen, je nach dem lebhafteren Kampfe derselben gegeneinander wird sie ein Jeder mehr oder weniger lebhaft empfinden. Der Dichter aber ist berufen, die lebhafteren Empfindungen zu objectiviren, danach die außer ihm befindlichen Charaktere lebhaft und faßlich darzustellen und mit künstlerischem Sinne zu gestalten.

In dem „Frauenkranz", d. h. in dem hier vorgeführten

Digitized by Google

Cyklus weiblicher Charakterbilder deutscher dramatischer Dichter, sollen nicht allein die hervorragendsten Schöpfungen der Letzteren ihre Vertretung finden und in ihren ausgeprägten Eigenthümlichkeiten geschildert werden, sondern sie sollen auch in der ganzen Gruppe, alle sich gegenseitig ergänzend, das Wesen des Weibes überhaupt und seine ethische Bedeutung veranschaulichen. Wenn also das poetische Bild einer jeden Frauengestalt schon durch den Dichter uns gegeben war, wenn auch verwebt in einem größern Ganzen, so kam es in gegenwärtigem Werke vorzugsweise darauf an, bei der Vorführung jeder dieser Gestalten das allgemein Menschliche zu berücksichtigen und wiederum die Wahl so zu treffen, daß aus den Individuen ein fertiger Kreis geschlossen werde, der die Psychologie des Weibes zum Mittelpunkte hat. Dies Ziel meiner Darstellungen bedingte auch zugleich die Form derselben. Es konnte hier unmöglich angemessen erscheinen, mit literar-historischen Erläuterungen die poetischen Gebilde vollzupacken und ihr Leben gleichsam darunter zu ersticken. Es wird in dieser Hinsicht viel häufiger zu viel als zu wenig gethan, und ich habe mich daher befleißigt, mich auf solche Angaben zu beschränken, welche dem weitern Zwecke förderlich erschienen.

War nun auch meine Aufgabe bei der Darstellungsweise hauptsächlich, die betreffende Frauengestalt von jenen Theilen des Dramas, durch die sie nicht mittelbar oder unmittelbar bedingt wird, loszulösen und als vereinzeltes

Digitized by Google

Portrait zu rahmen, so mußte doch überall die ganze Handlung im Auge behalten werden, und zwar in der Weise, als ob beim Leser keine Kenntniß des Dramas vorausgesetzt werden dürfe. Nur dadurch konnte es erreicht werden, fertige und in sich abgeschlossene Bilder zu geben.

Aber auch von jener „Philosophie der Kunst" habe ich gern abgesehen, welche — wie ein neuer englischer Kritiker treffend bemerkt — es sich zur Aufgabe macht, die Kunst in Philosophie zu übersetzen. Der ethische Zweck dieser Darstellungen, welche hauptsächlich auf das Psychologische Rücksicht zu nehmen haben, macht es um so leichter, auf jene Art der Behandlung Verzicht zu leisten. Einen darauf hin gerichteten Vorwurf würde ich gern hinnehmen, wenn es mir nur dafür gelungen ist, was ich erstrebte: zu erklären und nicht zu verdunkeln.

Das Geheimniß des Dichters und seiner magischen Wirkung ist es: Vieles zu verschweigen. Er soll es verstehn, die Fantasie des Lesers oder Hörers mächtig anzuregen, dann aber diese Fantasie selbstthätig weiterschaffen lassen. Der Commentator nun macht sich ein grausames Vergnügen daraus, Blatt für Blatt von der Blume abzupflücken, um ihr tief Verborgenstes zu offenbaren. Wie viel darin — bei dem gewiß höchst Verdienstlichen sehr vieler Commentare — schon gesündigt wurde, ist bekannt.

Ich will mich sehr bemühen, daß ich nicht zu jenen

Digitized by Google

Sündern gezählt werde. Ein abgeschlossenes anschauliches Bild des betreffenden Charakters in seinen Hauptmotiven, nebenbei eine möglichst einfache Darlegung solcher Einzelnheiten, welche leicht mißdeutet werden können, dies allein ist das nächste Ziel dieser Analysen. Daneben aber soll, wie ich schon bemerkte, aus den einzelnen Gestalten sich ein Gemälde des Weibes überhaupt, in seiner ethischen Bedeutung und in seinen wichtigsten Beziehungen zum bürgerlichen Leben entwickeln.

Nach der Vorführung der Individuen werden wir mit Rückblicken leicht eine solche übersichtliche Anschauung gewinnen.

Die große Schwierigkeit der Aufgabe möge es entschuldigen, wenn ich in diesen Zwischenbemerkungen den für das Ganze und Einzelne nöthigen Gesichtspunkt festzustellen suchte. Mögen endlich noch einige Worte über die Wahl der hier vorgeführten Gestalten folgen.

Daß der Kranz aus den Blüthen ausschließlich deutscher dramatischer Dichter geflochten ist, wird kaum einer Erklärung bedürfen. Den Alles vermögenden britischen Zauberer ausgenommen, liegt es in der Sinnesart des Deutschen mehr als irgend einer andern Nation, grade in die Gemüthstiefen des Weibes zu blicken. Deshalb sollte nun auch der deutsche Dichter ganz allein in diesem Cyklus seine Vertretung finden, weil es ganz natürlich ist, daß seine Frauengestalten unserer ganzen Gefühls- und Denkweise am nächsten liegen. Kein Dichter

Digitized by Google

aber besaß für das Herz des Weibes einen so tiefen Blick, und Keiner vermochte es so vollendet zu schildern, wie Goethe, der denn auch in diesem Buche am reichsten vertreten ist. Möge man sein Clärchen, seine Leonore, seine Marie und endlich Gretchen betrachten, bei aller scharfen und bestimmten Individualisirung sind doch wiederum Alle durch den gemeinsamen Zug treu und wahr geschilderter echter Weiblichkeit verbunden.

Den Anfang macht Lessing mit seiner Emilia Galotti, durch die etwas kühle Logik sowie durch die straffe Kürze der Charakteristik vielleicht die schwierigste der Gestalten, und deshalb oft genug verkehrt beurtheilt.

Ich habe mich daher bei diesem Charakter um so mehr bemüht, durchaus selbstständig in der Analyse zu verfahren. Vielleicht wird auch bei Vorführung der andern Charaktere dem Leser mein Bestreben nicht entgehn, durch keine traditionellen Auffassungen mich leiten oder bestimmen zu lassen.

Schiller hat es nicht wie Goethe vermocht, seine Subjectivität künstlerisch zu objectiviren; am schwächsten ist die Charakteristik seiner Frauengestalten. Was aber von ihm hier aufgenommen ist, erschien mir in mehrfacher Hinsicht bedeutungsvoll genug, um damit die Galerie der Charaktere sehr wesentlich zu vervollständigen.

Den genannten drei Heroen ist ein Dichter an die Seite gestellt, der Jenen zwar nicht an künstlerischer Ruhe und in Beherrschung der Form, wohl aber an echt dra-

Digitized by Google

matiſcher Geſtaltungskraft ebenbürtig iſt: Heinrich Kleiſt. Der gewaltige Realismus ſeiner hier eingereihten imponirenden Frauengeſtalt ragt an Shakeſpeare hinan, mag auch ſolche Art der Behandlung den herkömmlichen verſchwommenen Vorſtellungen von der germaniſchen Heldin nicht entſprechen. Grade aber, weil hier nicht eine deklamatoriſche Heldin, ſondern ein Weib geſchildert iſt, mußte mir dieſe Geſtalt um ſo willkommner ſein.

Digitized by Google

Emilia Galotti.

Digitized by Google

Digitized by Google

Emilia Galotti.

Den Urstoff zur Tragödie „Emilia Galotti" erhielt Lessing bekanntlich in der Geschichte der römischen Virginia, die von ihrem Vater, dem Plebejer Virginius, erstochen wurde, damit sie nicht in die Hände des übermüthigen Decemvirn Appius Claudius falle. Es ist für die Beurtheilung der Tragödie wie des die Idee derselben tragenden Charakters der Emilia von Wichtigkeit, diesen ursprünglichen Boden wohl zu beachten.

Es handelt sich bei diesem Vergleiche nicht um einen bloßen Zufall der gleichartigen Handlung, sondern es ist thatsächlich, daß Lessing ursprünglich sogar die Absicht hatte, die eigentliche Geschichte der Virginia zu dramatisiren und er spricht sich noch bei Gelegenheit der Emilia Galotti darüber aus, daß sie eine „bürgerliche Virginia" sein solle, daß er die alte römische Geschichte in moderner Einkleidung bearbeiten wollte.

Wie die Idee sich aber in seinem Geiste weiter ausarbeitete, hatte er guten Grund, davon abzustehn. Denn in dem römischen Drama wäre die Handlung nicht von

Digitized by Google

dem politischen Boden zu trennen gewesen und Virginius, der Vater, hätte der Held der Tragödie werden müssen. — Lessing aber wollte nicht ihn und nicht Odoardo zum Helden machen, sondern das Weib Emilia, welches den Tod der Schande vorzieht. So wurde die tragische Geschichte der Virginia vom römischen Boden in den Bezirk eines kleinen italienischen Fürstenthums, in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, versetzt; aus dem starren Römer Virginius wurde der mit gleicher rauher Römertugend ausgestattete alte Odoardo Galotti, aus Virginia Emilia und aus Appius Claudius der von Lessings Geist außerordentlich verfeinerte Prinz Hettore Gonzaga. Schufte, wie diesen Marinelli, hat es zu allen Zeiten gegeben, und auch Appius Claudius wird keinen Mangel an solchen Subjecten gehabt haben *).

Mit dieser völligen Umwandlung des Stoffes mußte Lessing zugleich auch den politischen Hintergrund der römischen Tragödie fallen lassen, indem er die ganze ungeheure Wucht des Dramas auf das rein Menschliche hinleitete. Deshalb mußte auch der Character des Prinzen in so äußerst feiner Weise modificirt werden, weil es hier Lessing nicht darauf ankam, einen brutalen Akt der Tyrannei zu schildern, sondern weil der ganze Zweck seiner

*) Die römische Virginia ist vor und nach Lessing vielfältig auf dem französischen Theater in dramatischer Form behandelt worden.

Digitized by Google

Tragödie der ſein ſollte, ein reines Weib zu ſchildern, dem ihre Tugend mehr gilt als ihr Leben. Trotz dieſer hohen ethiſchen Bedeutung der Emilia Galotti iſt von Vielen eine verhängnißvolle Frage aufgeworfen worden, welche bei Manchem dieſe höchſte Sittlichkeit erſchüttern könnte. Es iſt die Frage, ob Emilia den Prinzen liebe, und ob es gerade die Furcht vor dieſer Liebe iſt, wegen welcher ſie ſich den Tod gibt *).

Ob und in welcher Weiſe dieſe vermeintliche Liebe Emilia's zum Prinzen angedeutet oder gar ausgeſprochen ſei, werden wir in der Folge ſehn. Das Eine ſei hier nur beiläufig erwähnt, daß die Liebe Emilia's zum Prinzen als Urſache ihres freiwilligen Todes ihrer ſittlichen Größe nicht im mindeſten ſchaden würde. Im Gegentheil: Ihr freiwilliger Untergang würde weniger heroiſch ſein, wenn ſie den Prinzen verabſcheute, als wenn ſie ihn liebte, und dennoch, trotz ihrer Liebe zu

---

*) Sehr eigenthümlich hat ſich ſogar Goethe über dieſen Punkt geäußert, wie wir aus Riemers Mittheilungen erfahren. Er nannte es das proton pseudos in dieſem Stücke, daß es nirgends ausgeſprochen ſei, ſondern nur ſubintelligirt werde, daß Emilia den Prinzen liebe.

Die Liebe ſei zwar angedeutet, zuletzt ſogar ausgeſprochen, aber ungeſchickt, in der Furcht vor des Kanzlers Hauſe. Denn, ſo ſagt Goethe, entweder iſt ſie eine Gans, ſich zu fürchten, oder ein „Luderchen". —

Digitized by Google

ihm ſich den Tod gäbe, um des Begriffs der Tugend Willen.

Betrachten wir Emilia von ihrem erſten Erſcheinen an.

Am Tage, da ihre Verbindung mit dem Grafen Appiani ſtattfinden ſoll, iſt ſie Morgens in der Meſſe. Angſtvoll, verwirrt, in furchtbarer Erregung ſehn wir ſie von dort zurückkehren, in das Zimmer ſtürzen, ihrer Mutter in die Arme. „Was hab' ich hören müſſen!“ ruft ſie auf deren ängſtliche Fragen — „und wo hab' ich es hören müſſen! —“ Sie iſt außer ſich, daß ſie keine Andacht an heiliger Stätte finden konnte, und grade an dem Tage, da ſie deren ſo ſehr bedurfte. Die Mutter tröſtet ſie mit den Worten: Dem Himmel iſt beten wollen auch beten. — Emilia erwiedert in ihrer fortdauernden Angſt und Erregung: Und ſündigen wollen, auch ſündigen!

Dieſe Worte der Emilia ſind wichtig, aber nicht deshalb, weil ſie uns etwa darauf ſchließen laſſen könnten, daß Emilia wirklich mit ſündigen Gedanken dem Prinzen gegenüberſtand — keineswegs! ſie ſind uns nur pſychologiſch wichtig, weil ſie uns grade einen tiefen Blick in das reine Weſen, in den keuſchen Sinn der Emilia gewähren, die in ihrer Beſtürzung ſchon ſich ſelbſt für ſündhaft hält, weil ein Frevler es wagte, an heiliger Stätte ſie mit Worten der ſinnlichen Liebe anzureden.

Sie ſelbſt widerruft auch ſogleich dieſe voreilige Selbſtanklage: „Nein“, ruft ſie, „ſo tief ließ mich die Gnade

Digitized by Google

nicht ſinken. Aber" — fügt ſie hinzu — „daß fremdes Laſter uns, wider unſern Willen, zu Mitſchuldigen machen kann!"

Sie erzählt nun den Hergang der ſie ſo in Schrecken ſetzenden Begebenheit.

Sie hatte ſich, ſo erzählt ſie, eben in einiger Entfernung vom Altare auf ihre Knie niedergelaſſen, als ſie bemerkte, daß dicht hinter ihr etwas ſeinen Platz nahm. Nicht lange währte es, ſo hörte ſie einen tiefen Seufzer, und darauf ihren Namen nennen. O, ruft ſie, daß laute Donner mich verhindert hätten, mehr zu hören! „Es ſprach von Schönheit, von Liebe. — Es klagte, daß dieſer Tag, welcher mein Glück machen ſolle, ſein Unglück auf immer entſcheide." — Sie mußte dies Alles hören, — ſie bat ihren guten Engel, ſie mit Taubheit zu ſchlagen, damit ihr Ohr an dieſer heiligen Stätte nicht ſo furchtbar entweiht werde. Endlich war es Zeit, als das heilige Amt zu Ende ging, ſich wieder zu erheben. „Ich zitterte", ſagte ſie, „mich umzublicken, und da ich mich umwandte, da ich ihn erblickte". —

Wen, meine Tochter? fragt Claudia. „Rathen Sie", ruft Emilia, immer noch außer ſich, „ich glaubte in die Erde zu ſinken, — ihn ſelbſt".

Erſt auf nochmaliges Befragen der Mutter ſpricht ſie es aus, wen ſie mit dieſem „ihn ſelbſt" bezeichnen will, — den Prinzen.

Auch hier muß uns etwas in ihrer Rede befremdlich

Digitized by Google

erſcheinen. Daß ſie nicht gleich ſagt: den Prinzen, ſondern nur „ihn ſelbſt“. Man könnte auch dieſe ungemein feine pſychologiſche Wendung dahin deuten: ihre Seele ſei ſchon ſo ganz von dem Bild des Prinzen erfüllt, daß ſie in ihrer Erregung über die Perſon, über „ihn ſelbſt“ den Namen ganz zu nennen vergißt.

Das Wahre ſtreift allerdings nahe an dieſe Auffaſſung, und doch wie ſchön, wie rein iſt dieſe Gemüthserſchütterung!

„Ihn ſelbſt!“ — was liegt Alles in dieſen zwei Worten! Daß Emilia im Innern ſchon vorher mit der Perſon des Prinzen lebhaft beſchäftigt geweſen iſt, deuten uns dieſe beiden Worte hinlänglich an, und die Erklärung dafür finden wir in einer Stelle aus dem vorhergehenden Geſpräch zwiſchen dem alten Galotti und ſeiner Gattin, der Mutter Emilia's. Letztere erzählt dort beiläufig, daß der Prinz in der letzten Vegghia beim Kanzler Grimaldi Emilia geſehen habe, ſich äußerſt gnädig gegen ſie bezeigte, ſich mit ihr unterhielt und von ihr bezaubert ſchien, — was ſchon hinreicht, den alten Galotti in Wuth zu verſetzen, indem er bei ſeiner Abneigung gegen den Prinzen ſich alle Conſequenzen dieſer Begegnung in ſeiner Lebhaftigkeit vorſtellt.

So wie ſpäter in der tragiſchen Kataſtrophe, ſo finden wir auch ſchon hier in der geängſteten Tugend eine offenbare Gleichartigkeit zwiſchen Vater und Tochter.

Um Emilia richtig zu beurtheilen, iſt es auch von

Digitized by Google

Wichtigkeit, daß man sich eine richtige Vorstellung von der Person des Prinzen mache.

Dieser ist vor Allem ein feiner Cavalier, und zwar nicht von dem gewöhnlichen Schlage fader leerer Hofmenschen. Bei einem warmen Temperament ist er ebenso lebhaft empfänglich für die schönen Künste, wie für die Schönheit des Weibes. Ohne Bösartigkeit seines Willens sind doch in diesem Punkte seine Grundsätze die des verderbten Lebemannes — man könnte hinzufügen: aus dem Zeitalter Ludwigs XIV., wenn nicht hie und da in gewissen Kreisen diese Grundsätze im 19. Jahrhundert dieselben geblieben wären.

Der Prinz ist, wie wir ihn kennen lernen, ein fein empfindender und liebenswürdiger Mensch; und wenn er auch für Emilia's reine Seele nicht im entferntesten dem Ideal des Mannes gleicht, das sie in ihrem Appiani hochverehrt, so besitzt er bei seinen natürlichen Talenten und bei den Umgangsformen seines hohen Standes doch auch jedenfalls die Kunst, durch Blicke und durch den dafür besonders gewählten Ton seiner Worte einen gewissen Eindruck auch auf das reinste weibliche Gemüth zu machen.

Bei Emilia's kindlich frommer Natur beschränkt sich dieser Eindruck vorläufig noch darauf, daß sie von Angst und Schrecken ergriffen ist, vielleicht zum ersten Male durch einen Mann in die höchste leidenschaftliche Erregung versetzt wird, und nicht etwa durch einen Straßen-

Digitized by Google

räuber, sondern durch einen feinen und manierlichen prinzlichen Verführer. —

Und wie sollte sie das nicht erschüttern? Am Tage ihrer bevorstehenden Verbindung mit einem so liebenswürdigen Manne wie Appiani — am Morgen dieses Tages, und in der Kirche sich von Liebes-Erklärungen bestürmt zu fühlen, und durch den Prinzen!

Nach seiner dreisten Anrede in der Messe konnte Emilia in dem sie betäubenden Schrecken nichts thun, als fliehen. Auf der Flucht fühlte sie sich in der Halle von ihm bei der Hand ergriffen, er befragte sie um Mehreres und sie antwortete ihm, — was er fragte und was sie antwortete, sie weiß es nicht mehr, sie verlor die Sinne, und erst auf der Straße findet sie sich wieder; noch wähnend, daß er sie weiter verfolge, stürzt sie ihrem Hause zu und erst in den Armen ihrer Mutter weiß sie sich sicher. Ihre furchtbare Aufregung nach solchem Auftritte ist durchaus natürlich, auch ohne daß man auf eine besondere auf die Persönlichkeit des Prinzen sich beziehende Leidenschaftlichkeit zu schließen genöthigt wäre. Ja, es wäre unnatürlich, hätte sie dabei sich ihre Fassung erhalten können; man denke sich ein Mädchen wie Emilia, in den strengsten Grundsätzen der Tugend, und in den noch strengern der Religion überhaupt auferzogen, wie hätte sie an solchem Orte, einem so verwegenen Angriffe gegenüber, bei ruhiger Ueberlegung bleiben können!

Der Prinz freilich ist Lebemann genug, um zu wissen,

Digitized by Google

daß mit einem fehlgeschlagenen Versuche seine Sache noch keine verlorne ist. Dennoch hätte er in diesem Falle alle weitere Hoffnung aufgeben müssen, wenn nicht sein Kammerherr Marinelli, theils um sich durch seine Dienste seinen Herrn zu verpflichten, mehr aber noch aus dem Motive feiger persönlicher Rache am Grafen Appiani, so schnelle und nichtswürdige Maßregeln getroffen hätte, wie sie niemals in des Prinzen Absicht liegen konnten.

Vorläufig also sehn wir Emilia durch den Prinzen nur in Angst und Schrecken versetzt; daß der Eindruck dieses Ueberfalls kein anderer war, als eben dieser, erkennt man wohl am sichersten aus der herrlichen Unbefangenheit, mit der sie gleich darauf ihrem Bräutigam, dem Grafen Appiani, gegenübersteht.

Der ahnungsvollen Melancholie dieses Mannes gegenüber verhält sich Emilia wie eine heiter und sorglos seine ernste Stirn umfächelnde Frühlingsblume, rein, ahnungslos und ungetrübt, voll kindlicher, rührender Zärtlichkeit und liebenswürdiger Laune. Sie erzählt ihm, wie sie sich als Braut kleiden werde, sie fragt ihn, ob er sich wohl erinnere, was sie trug, wie sie aussah, als sie ihm zuerst gefiel; sie will ein Kleid von gleicher Farbe, von gleichem Schnitte tragen wie damals, das Haar in Locken, wie sie die Natur schlug, so will sie jetzt am Tage ihrer Verbindung wieder vor ihm stehn.

Der Fortgang der Tragödie ist schnell und einfach. Marinelli hat nach einem vergeblichen — vielleicht auch

Digitized by Google

nur ſcheinbaren — Verſuche, den Grafen Appiani zum Aufſchub der Verbindung zu beſtimmen, Banditen gedungen, die den Wagen, welcher Emilia und den Grafen Appiani nach des Letzteren Gute bringen ſoll, überfallen und den Grafen tödten. Das geſchieht mit Berechnung in der Nähe des Luſtſchloſſes des Prinzen, und Marinelli läßt durch ſeine eigenen Leute die unglückliche Emilia, gleichſam wie zum Schutze, nach des Prinzen Luſtſchloß führen.

Hier finden wir ſie wieder.

Noch hat ſie keine Ahnung von dem dunkeln ſchrecklichen Gewebe, das ſie umgibt. Arglos tritt ſie in das Haus, wie in eine Zufluchtsſtätte. Sie fragt nur nach ihrer Mutter, nach dem Grafen, hofft, daß Beide ihr folgen werden. Selbſt, da Marinelli ihr entgegentritt, als ſie ſich wieder entfernen will, vermuthet ſie noch nichts Schlimmes. Sie weiß nur, daß ihr Wagen von Straßenräubern angefallen und daß ſie von den Bewohnern dieſes Hauſes beſchützt ſei. Jetzt wähnt ſie ſich in Marinelli's Behauſung und bittet dieſen um Verzeihung wegen ihrer unfreiwilligen Anweſenheit. Marinelli beruhigt ſie wegen ihrer Beſorgniſſe und verſichert, daß der Prinz ſelbſt ſchon um ihre Mutter beſchäftigt ſei.

Dieſe Entdeckung, daß ſie beim Prinzen ſei, macht ſie äußerſt beſtürzt, aber doch noch hält ſie dies nur für einen ſchlimmen Zufall.

Erſt des Prinzen Erſcheinen, und daß er ohne ihre

Digitized by Google

Mutter kommt, steigert ihre Angst. Flehend sinkt sie ihm zu Füßen — was fordert sie — sie weiß es nicht klar, aber sie fühlt plötzlich die ganze Größe ihres Unglücks. Der galanten und gewandten Ueberredung des Prinzen gelingt es, daß sie sich still wie ein Opferlamm seinem Schutze anvertraut. Und nun? wie steht es jetzt — da Emilia getrennt von den Ihrigen und in der Gewalt des liebenden Verführers ist — wie steht es jetzt um ihre Liebe zu diesem?

Eines muß uns in ihrem Verhalten, jetzt wie später, auffallend erscheinen: daß sie des Appiani kaum oberflächlich und nur mit wenig Worten gedenkt. Zum Theil mag das, wenigstens für jetzt noch, durch ihre natürlichere größere Sorge um ihre Mutter erklärt werden. Daß diese Sorge sie zunächst beschäftigt, ist kindlich und vor Allem weiblich. Später, da sie resignirt ist, da sie nichts mehr zu retten sieht, als ihre Ehre, was soll es ihr da nützen, den Tod Appiani's zu beklagen —?

Aber zum andern Theil müssen wir uns doch selbst sagen, daß bei ihr eine leidenschaftliche Liebe zu Appiani nicht wohl anzunehmen ist.

Appiani's reiner, edler, männlicher Charakter wird von dem strengen alten Galotti hochgeschätzt, und die Zuneigung beider Männer zu einander ist so groß, daß es Beiden eine hohe Freude gewährt, durch Emilia miteinander näher verbunden zu werden.

Emilia, bei ihrer Tugend, bei ihrer strengen Erzie-

Digitized by Google

hung, lernt in Appiani den ersten Mann kennen, und ihrer Eltern Liebe zu diesem, sowie ihre eigne Erkenntniß seines hohen Werthes erfüllen sie mit inniger Freude über das Glück dieser Verbindung.

Da tritt der Prinz in ihr Geschick. Seine Kunst der Verführung, sein heißer liebeglühender Athem berührt sie dämonisch. Von einer erwachenden Neigung zu ihm, oder gar von Liebe, kann bei ihr vorläufig nicht die Rede sein, denn sie erblickt in ihm nur voll Abscheu das Laster, das sich gegen sie erhebt; aber ihr Schrecken, ihre Furcht vor ihm ist eine leidenschaftliche Furcht, — sie flieht vor ihm, weil sie sich als den schwächern Theil fühlt. Und eben deshalb kann der Prinz hoffen, daß sich mit der Zeit diese Leidenschaftlichkeit des Hasses in die Leidenschaft der Liebe umwandeln könnte. Er darf dies hoffen, sie darf es fürchten. Ist diese Furcht anfänglich bei ihr nur ein dunkles Gefühl des Schreckens, so findet sich allmälig bei ihr das Bewußtsein ihrer Lage ein. —

In diesem Bewußtsein sehn wir sie wieder, nachdem Marinelli die Fäden weiter verschlungen und angeordnet hat, daß — unter dem Vorwande einer strengen gerichtlichen Untersuchung — Emilia von Vater und Mutter getrennt, ein Verhör zu erwarten habe, und deshalb im Hause des Kanzlers Grimaldi in schonendem Gewahrsam gehalten werden solle. Odoardo, der den Plan durchschaut, wünscht eine letzte Unterredung mit seiner Toch-

Digitized by Google

ter. — Diese Unterredung führt endlich zu der tragischen Schluß-Katastrophe. Odoardo ist entschlossen, die Ehre seiner Tochter um den Preis ihres Lebens zu retten, und bei Emilia hat sich, wie wir sogleich erkennen, der gleiche Entschluß befestigt. Weil ihr mittlerweile die Situation zum klaren Verständniß gekommen ist, weil sie jetzt erst die Begebenheit in ihrer äußerlichen Handlung sowohl, wie in ihren Motiven und möglichen Consequenzen durchschaut und weil sie dadurch sich selbst zum Verständniß kommen mußte, ist sie jetzt ruhig und resignirt, denn — sagt sie — entweder ist Nichts verloren oder Alles, — und „ruhig sein können, und ruhig sein müssen, kommt das nicht auf eins heraus?"

Aber in dieser Ruhe und Resignation wirkt sie auf unser Gemüth erschütternder, als in ihrer früheren Beängstigung, denn wir fühlen, daß sie damit auf dem Punkte ihrer tragischen Bestimmung angelangt ist.

Odoardo theilt ihr mit, was man mit ihr im Sinne habe, daß sie gleichsam eine Gefangene des Prinzen sein soll, daß man sie aus den Armen der Eltern reißen, sie zur Grimaldi bringen will.

Will, will! ruft sie, als ob wir keinen Willen hätten!

Da Odoardo den Dolch blicken läßt, mit dem er Willens war, den Prinzen oder Marinelli oder Beide zu durchstoßen, widerräth sie ihm voll Lebhaftigkeit solchen Schritt, denn — sagt sie — „das Leben ist Alles, was die Lasterhaften haben."

Digitized by Google

Mit dieſer bedeutungsvollen Geringſchätzung des Lebens verurtheilt ſie Jene und deutet damit zugleich den Weg zu ihrer Rettung an, denn ſie hat neben dem Leben noch ihre Tugend und dieſe ſteht ihr höher. „Mir“, ruft ſie, „mir, mein Vater, geben Sie dieſen Dolch!“

Seiner Beſchwichtigung ſetzt ſie nun mit dem Feuer der Beredtſamkeit die Schilderung ihrer Lager entgegen. In dieſer ihrer Schilderung finden wir ganz einfach das beſtätigt, was kurz zuvor Odoardo zu ihr ſo ſchön in den Worten ausſpricht: „Das Weib wollte die Natur zu ihrem Meiſterſtücke machen. Aber ſie vergriff ſich im Thone, ſie nahm ihn zu fein; ſonſt iſt Alles beſſer an Euch.“ Ihr Gedanke, für ihre Tugend ſterben zu können, bringt ſie nun in wahre Leidenſchaftlichkeit.

„Gewalt, wer kann der Gewalt nicht trotzen, aber die Verführung, das iſt die wahre Gewalt.“ Sie hält ihm vor, daß auch ſie Blut, warmes Blut habe, und Sinne, daß ſie für nichts einſtehen könne, wenn man ſie in das Haus der Grimaldi bringe und allen Verlockungen der Welt ausſetze, ſie hält ihm vor, daß es wohl ehedem einen Vater gab, der, ſeine Tochter von der Schande zu retten, ihr den erſten beſten Stahl in das Herz ſenkte. —

Dieſer Ermahnung bedurfte es nur, um die reife That zu vollziehn, und die liebende und rettende Hand des Vaters taucht den Dolch in das Herz der Tochter, die noch die väterliche Hand zu küſſen begehrt, die Hand, die nur eine Roſe gebrochen, ehe der Sturm ſie entblättert.

Digitized by Google

So stirbt Emilia als eine Heldin im vollsten Sinne. Aber ihr Tod erhebt uns zugleich, indem er uns erschüttert, denn ihr Tod ist ein Triumph und als Siegerin scheidet sie aus diesem Leben.

Nicht verbergen können wir es uns bei Betrachtung dieses Charakters der Emilia, daß sie weniger unserm Boden entwachsen als vielmehr in denselben hineingepflanzt sei. Allerdings ist in Emilia das Prinzip der Sittlichkeit ausgesprochen; aber dies Prinzip steht da, nicht als der natürlich und nothwendig aus der Handlung sich erklärende Gedanke, sondern mehr wie der dem Weibe entgegengehaltene sittliche Imperativ. Der ethische Gedanke wird hier durch ein starres, strenges Gebot vertreten, das in antiker Anschauung wurzelt *), und deshalb steht die That unserm modernen Bewußtsein wie

*) Wenn ein französischer Kritiker (aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts) die „bei Livius schreckenerregende That des Vaters" in dem deutschen Drama lächerlich findet, so ist darin doch noch mehr Sinn und Verstand, als wenn Börne in seiner liberal-doctrinären Weise die That Odoardo's verhöhnt, weil er damit nichts weiter thäte (im Gegensatze zu dem römischen Freiheitshelden) als die „anatomische Unschuld" seiner Tochter retten! Als ob es sich hier wirklich nur um das handelte! Konnte der deutsche Kritiker nicht eine gewaltige Bedeutung dieser Tragödie darin finden, daß — obwohl der Dichter eben nur das rein Menschliche dabei im Auge hatte (abgesehen von allen politischen Doctrinen) — Lessing dabei

Digitized by Google

etwas Fremdes gegenüber, bei aller gerechten Bewunderung für die Kunſt und Feinheit, mit welcher eben dieſer innere Widerſpruch unter der äußern Form verdeckt und durch dieſe ſcheinbar gelöſt iſt. Aber bei alledem erhebt der ethiſche Gedanke und die bewundernswürdig feine Motivirung des ganzen Charakters Emilia Galotti zu dem Ideal des ſittlichen Weibes.

Emilia hat in dem Moment ihrer Selbſtvernichtung etwas von dem Enthuſiasmus einer Märtyrin. Aus der Art, wie ſie ihrem Vater die verderbliche Macht der Verführung ſchildert, ſpricht zum Theil der ſie wirklich begeiſternde Gedanke, für ihre Ehre zu ſterben, zum Theil aber auch ihre wahrhafte, tief empfundene Ueberzeugung. Und daß ſie vor dieſer ihrer Empfindung floh, iſt größer, heroiſcher, als wenn ſie geblieben wäre und widerſtanden hätte; weil es dann auch kein Opfer geweſen wäre, zu entſagen, wo ſie ſelbſt keinen Tropfen Blut beſitzt, der ihr feindlich war. Man ſagt, den Häßlichen wäre es leicht, tugendhaft zu ſein, — aber mehr noch den Empfindungsloſen, könnte man hinzufügen; und weil Emilia das nicht war, ſo konnte ſie nur dies Opfer bringen, — zu ſterben.

Verhältniſſe berückſichtigte, welche fünfzehn Jahre ſpäter in der franzöſiſchen Revolution ihre welterſchütternde Löſung finden ſollten?

Digitized by Google

Prinzessin Eboli.

Digitized by Google

Digitized by Google

Prinzessin Eboli.

Den sittlichen Gegensatz zum Charakter der Tugendheldin Emilia Galotti könnten wir in der Lessing'schen Tragödie selbst finden, und zwar in der Person der Gräfin Orsina. Aber für ein vollständig entwickeltes Charakterbild, wie es in diesem Cyklus erfordert wird, und für die Repräsentation jener Gattung, welche hier ihre wohlberechtigte Stelle hat, ist das Gemälde nicht erschöpfend genug. Von der Orsina vernehmen wir nichts, was uns die folgerichtige Entwickelung dessen, was sie ist, erkennen lassen könnte; wir hören nur die traurige Schlußdissonanz ihres einst glanzvollen Lebens. Orsina ist bereits am Ende ihres tragischen Geschickes, da wir sie kennen lernen, und ergänzen können wir uns das Bild nur durch Voraussetzungen, für welche kein fester Halt geboten ist.

Anders verhält es sich mit der Prinzessin Eboli in Schillers „Don Carlos".

Digitized by Google

Abgesehn von der mannigfachen Verschiedenheit beider Charaktere, sehn wir die Eboli mit reichern Zügen motivirt, wir sehn sie das werden, was sie ist, und als was wir sie erblicken sollen. Kommt daher ihr eigentliches Wesen schärfer, vollständiger und schlagender zum Ausdruck, so wird dennoch durch die reichhaltige Ausführung des Charakters die absolut so große Schuld zu einer relativen Bedeutung modificirt. Die Eboli ist im sittlichen Gegensatz zur Emilia das Weib, das ihre Ehre den sie umgebenden Verhältnissen zum Opfer bringt, mit Bewußtsein und mit klarer Erkenntniß dieser Verhältnisse.

Die Fürstin Eboli war eine historische Persönlichkeit, und ihre politische Bedeutung fällt in spätere Zeit, als Schiller's Geschichte des Don Carlos *).

---

*) Die historische Eboli war in einen furchtbaren Prozeß verwickelt, welchen Philipp II. gegen seinen Staatssekretair Antonio Perez führte, und zwar vom Jahre 1579 bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts hinein. Es kam hierbei zu förmlichen Kriegen Philipps gegen die aufständischen Arragonier.

Die Einzelnheiten dieser Geschichte, welche uns in den „Relaciones“ von Antonio Perez selbst aufbewahrt wurden, und über welche Mignet ausführlich berichtet, sind von großem Interesse. Sie mögen hier nur so weit mitgetheilt sein, als die Eboli damit in Berührung steht. Philipp hatte einen jungen Diplomaten, dessen Talente ihm dringend anempfohlen waren, in seine Nähe gebracht. Antonio Perez, so hieß der junge Mann, rechtfertigte das ihm geschenkte Vertrauen durch die Entwickelung glänzender Geistesgaben, welche Philipp so gut als

Digitized by Google

Die Eboli der Tragödie erblicken wir zuerſt in ihrer Stellung als Dame der Königin Eliſabeth, der jungen Gemahlin Philipp's II. von Spanien. Scheint

---

möglich für ſich zu benutzen ſtrebte, und Antonio Perez bekleidete nach Jahren das Amt des Staatsſekretairs. Um dieſe Zeit glänzte die Prinzeſſin Eboli, aus dem Hauſe Mendoza, Gattin des Fürſten und Miniſters Ruy Gomez, als erſter Stern, an Schönheit und Geiſt, am Madrider Hofe, und der heuchleriſche Tyrann ſelber richtete auf ſie ſeine Blicke. Antonio Perez ward von Philipp auserſehn, auch hierin ſeine Talente zu zeigen. Er überbrachte den Wunſch und Willen des Königs dem Fürſten Ruy Gomez und ſtieß weder bei dieſem, noch bei der ſchönen Fürſtin auf Schwierigkeiten. So behielt auch Perez das Ehrenamt, die Eboli heimlich dem Könige zuzuführen. Bald aber kam es zwiſchen ihm ſelbſt und der Eboli zu einem geheimen Einverſtändniß, während deſſen ſie Beide die ſchmachvolle Rolle dem König gegenüber fortſpielten.

Die Sache blieb lange Geheimniß, und der König hegte weder gegen ſeine Geliebte noch gegen den Staatsſekretair Argwohn.

Da endlich trat eine politiſche Begebenheit dazwiſchen, welche andre Intereſſen mit dieſem vereinigte. Don Juan d'Auſtria, der natürliche Sohn Carls V. und Bruder Philipps II., vom König fortwährend mit Neid und Mißtrauen behandelt, nahm in den Niederlanden eine immer übler werdende Stellung ein. Durch ſeine Fähigkeiten zum Handeln berufen und doch durch Philipps Maßregeln in jeder freien Bewegung gehemmt, forderte er wiederholt, daß die ſpaniſchen und italieniſchen Truppen aus den Niederlanden zurückberufen würden. Lange hatte ſein ihm ergebener Sekretair Escovedo deshalb

Digitized by Google

zuerſt die Bedeutung der Hofdame nur eine untergeordnete, ſo iſt doch hier ſchon in nur wenig Worten ein für ihr ſpäteres Geſchick höchſt bedeutſames Motiv ange-

---

mit Antonio Perez brieflich verhandelt, und Letzterer hatte dabei gegen Don Juan und Escovedo einerſeits und Philipp anderſeits eine doppelte Rolle geſpielt, mit welcher er ſich dem König auf's neue dienſtbar machte. Da endlich kam Escovedo, um an Ort und Stelle in der Angelegenheit ſeines Herrn mehr wirken zu können, ſelbſt nach Madrid, und nun mußte Perez die Maske fallen laſſen, indem er offen ſeinen Plänen entgegen arbeitete. Escovedo erkannte, daß er Perez's Machinationen gegenüber machtlos ſei, und der Zufall ſpielte ihm die Gelegenheit in die Hand, den mächtigen Gegner ſtürzen zu können. Er entdeckte das geheime Einverſtändniß des Perez mit der Eboli und beeilte ſich, dies dem König beizubringen, um dadurch einen Beweis von dem verrätheriſchen Sinn des Perez zu liefern und ſeinen Einfluß zu zerſtören. Escovedo aber konnte damit nur ſeinem Feinde ſchaden, ohne ſich ſelbſt zu nützen. Es begann ein Spiel allſeitiger Heuchelei ohne Gleichen. Philipp ließ es weder gegen Perez noch gegen die Eboli merken, daß er um Beider Verhältniſſe wiſſe. Aber bei deren ſtets lauernden Beobachtung wurde es ihnen dennoch durch kleine Zufälligkeiten bekannt, und nun hatten auch ſie wiederum die Aufgabe, gegen Philipp die Argloſen zu ſpielen.

Philipp nahm ſich Zeit zur Ueberlegung, wie er am beſten Alle nach und nach verderben könne; er ſah ſie bereits ſämmtlich mit innigem Wohlbehagen an den glühenden Nadeln ſeiner unberechenbaren Bosheit zappeln. Zunächſt erſchien ihm Escovedo mit ſeiner politiſchen Miſſion der unbequemſte, und mit beiſpielloſer Tücke erſah er Perez ſelbſt als Werkzeug, Es-

Digitized by Google

deutet. Die Eboli ſoll dem Fürſten Ruy Gomez, dem Günſtling des Königs, ihre Hand reichen. (Dieſer Ruy Gomez, von welchem hier in der Dichtung nur die

---

covedo aus dem Weg zu ſchaffen, wodurch er auch zugleich für ſein zweites Opfer eine Schlinge erhielt. Nach ſehr dringenden Unterhandlungen Philipp's mit Perez wurde endlich eines Abends Escovedo auf der Straße meuchlings ermordet.

Nun ging Philipp mit Ruhe daran, auch das Werkzeug zu dieſer That, ſowie die verrätheriſche Geliebte zu opfern. Die That des Perez war bald ein lautes Geheimniß, und der König ſelbſt that das Seine, es ſchnell zu verbreiten. Nach und nach erhoben die Verwandten und Anhänger laute Klage und forderten Beſtrafung des Mörders. Während der Lärm mehr und mehr wuchs, beruhigte Philipp ſeinen Staatsſekretair darüber unter dem Scheine dauernden Wohlwollens, und verſicherte ihm endlich, wenn er genöthigt ſein würde, der öffentlichen Stimme Gehör zu ſchenken, ſo würde ein gerichtliches Verfahren gegen ihn eben nur den Zweck haben, den Schein zu retten und die Stimmung zu beruhigen. In einer Nacht des Jahres 1579 wurde aber nicht allein Antonio Perez, ſondern auch zugleich die Prinzeſſin Eboli, Letztere unter dem Vorwande, daß ſie der Mitwiſſenſchaft an dem Morde dringend verdächtig ſei, verhaftet.

Für die Geſchichte des Antonio Perez beginnt hier eine neue Epoche. Hier ſei nur ſo viel bemerkt, daß Philipp ihn zehn Jahre, ohne daß der gegen ihn begonnene Prozeß zu irgend welchem Fortſchritt gelangte, im Kerker ſchmachten ließ, bis er endlich durch ſeines Weibes Hülfe entfloh und bei den Arragoniern, welche beſondere Freiheiten und Privilegien genoſſen, Schutz gegen Philipp's Verfolgungen fand.

Digitized by Google

Rede ist, war historisch wirklich der Gemahl der Eboli und Minister Philipp's II., als die Eboli ihre politische Rolle spielte.) Wenn auch die arglose Königin bis dahin noch nicht ahnen konnte, welche Absicht des Königs sich hinter dem Projecte der Verbindung der Eboli mit Ruy Gomez verberge, so wird man es doch sobald errathen, als die Eboli fußfällig die Königin anfleht, sie möge es verhindern, daß sie aufgeopfert werde.

Das so nur ganz kurz angedeutete Motiv, mit welchem hier die Eboli vor uns eingeführt wird, ist wichtiger, als es oberflächlich erscheint, denn es ist ein bedeutender Anstoß für ihre ganze spätere Entwickelung.

Wir sehn ein Weib, das vielleicht — nach Rousseau's Theorie gewiß — ursprünglich zum Guten bestimmt war, in der Lage, ihr besseres Selbst dem Willen eines finstern

---

Die Prinzessin Eboli wurde nach einigen Jahren Kerkerhaft auf Einspruch ihrer vornehmen Verwandten wegen zerrütteter Gesundheit entlassen und in's Exil geschickt, wo sie 1592 in ihrem 52. Lebensjahre starb.

Sie war im Jahre 1540 geboren, also zur Zeit der hier besprochnen Ereignisse bereits 38 Jahre alt. Dennoch, und obwohl sie im Besitze nur eines Auges war, galt sie für eine vollkommene Schönheit. Sie war geistreich, leidenschaftlich, stolz und entschlossen; unwiderstehlich, wo sie bezaubern wollte, war sie geboren, die heftigsten Leidenschaften zu erwecken. Perez in seinen hinterlassenen „Relaciones“ nennt sie: „einen Edelstein, umfaßt mit allen Blumen natürlicher Anmuth und allen Glücksgütern.“

Digitized by Google

Despoten Preis geben zu sollen. Und nicht der Fürst Ruy Gomez ist es, dem sie „aufgeopfert" werden soll, sondern König Philipp selbst, der, um in ihren Besitz zu gelangen, sie erst an seinen Günstling fesseln will.

Das Alles wird uns erst später aus den sich hieraus entwickelnden Situationen des Drama's bekannt.

Hatte also die Prinzessin Eboli, wie sie sich uns hier zeigt, Stolz und bessere Empfindung genug, um sowohl der plumpen Verführung wie dem äußern Zwange Widerstand entgegen zu setzen (und wir dürfen dies bei den herrschenden Verhältnissen nicht gering anschlagen), so konnte in der Folge das bessere Empfinden weniger ihrer eignen leidenschaftlichen Natur widerstehen. Ihre leidenschaftliche Liebe zum Infanten, unterstützt durch gereizte Eitelkeit, wird die Vermittelung für alles Weitere; getäuschte Liebe in Vereinigung mit unerhörter Beschämung ist es, welche ihr besseres Selbst vernichtet und in bedeutungsvoller Weise ihrer Laufbahn eine andre Wendung gibt.

Ihre Leidenschaft zum Prinzen verräth sie schon in derselben Scene mit der Königin in wenig Worten.

Die Königin fragt sie, ob es schon lange her sei, daß sie den Grafen (Ruy Gomez) ausgeschlagen habe? „O viele Monate", entgegnet die Prinzessin und fügt hinzu: „Prinz Carlos war noch auf der hohen Schule." — Dies unwillkührliche Zusammenbringen von Wirkung und Ursache macht auch sogleich die Königin stutzen, und sie

Digitized by Google

legt der Prinzeſſin die weitergehende Frage vor, ob ſie ſich auch geprüft habe, aus welchen Gründen ihre Weigerung erfolgte? Was die Königin bereits zu ahnen beginnt, kann ſich hier nur auf den einen Grund beziehn, durch welchen nur das Herz und nicht die Ehre der Eboli bedroht wird. Dieſe umgeht eine beſtimmte Antwort, indem ſie nur mit gewiſſer Heftigkeit wiederholt, daß die Verbindung niemals, aus tauſend Gründen niemals geſchehn könne.

So ſehen wir hier in wenigen aber klaren Zügen die ganze Sachlage angedeutet.

Aber ein Weib, wie dieſe Eboli, ſchön, glänzend, allbegehrt und Spanierin, war nicht zum ſtillen Reſigniren geboren. Ein verderblicher Irrthum beſtärkte ſie in ihrem Entſchluſſe, dem Infanten ihre Liebe mitzutheilen. Einige Galanterien des Don Carlos, hinter denen er vielleicht nur ſeine unglückliche Leidenſchaft für die Königin zu verbergen ſich bemühte, bringen ſie zu dem unſeligen Wahn, daß ſie der Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft ſei; und in ſeiner knabenhaften Schüchternheit allein glaubt ſie den Grund zu finden, weshalb er ſich ihr nicht offen erkläre. In ihrer Verblendung kommt ſie ihm daher mit um ſo weniger Zurückhaltung entgegen. Ermuthigt durch jene mißverſtandenen Liebeszeichen und Aufmerkſamkeiten des Infanten, hat ſie dieſem durch ihren Pagen den Schlüſſel zu ihrem Cabinet nebſt einem auffordernden Billet —

Digitized by Google

vorſichtiger Weiſe nicht mit ihrem Namen unterzeichnet — zukommen laſſen.

Carlos, in ſeiner Raſerei der Liebe zur Königin, wähnt nichts Anders, als daß von dieſer das Zeichen ihrer Gunſt käme, und daß ſie es ſei, die ihn in dem bezeichneten Cabinet erwarte. Der Taumelnde eilt dorthin, und findet — die Prinzeſſin Eboli, welche in allem Glanze ihrer hohen Reize voll glühender Sehnſucht ſeiner harrt. Hier in dieſer, von allem poetiſchen Zauber durchwehten Scene offenbart ſich die leidenſchaftliche und, in ihrem höchſten Aufruhr, echt weibliche Natur der Eboli in den ſchnellſten und erſchreckendſten Uebergängen.

Carlos iſt in dem Augenblicke, da er das Cabinet betritt und ſtatt ſeiner angebeteten Königin die Eboli findet, auf's äußerſte bestürzt, ohne aber in ſeiner fortdauernden Blindheit die Urſache ſeines Irrthums zu ahnen.

Nun iſt die Prinzeſſin in der Lage, alle reizenden und verführeriſchen Künſte weiblicher Koketterie, von den feinſten bis zu den ſtärkſten Graden, gegen den Unempfindlichen zu verſuchen, um ihm endlich das Geſtändniß zu entlocken, das ſie in ihrem Wahn mit Sicherheit erwartet. Vergebens, Carlos Gedanken ſind nur bei der Königin, die ſeiner harrt, denn noch immer glaubt er, nur in dem bezeichneten Orte ſich geirrt zu haben. Seine ausweichenden Reden nimmt die Eboli nur für zarte Schonung, mit welcher er dem Weibe die in ſolcher Situation na-

Digitized by Google

türliche Beſchämung erſparen wolle. Seine ſteigende Aufregung, da er mehr und mehr ſich umſtrickt fühlt und dabei der Königin gedenkt, beobachtet ſie mit äußerſter Befremdung, bis endlich ein abſichtsloſes Erwähnen des Königs ſie zu dem Wahne bringt, daß den Infanten nur ein zum Theil begründeter Argwohn gegen dieſen peinige. Dies kann ſie wieder zu ihren Gunſten deuten und ſie ſchöpft daraus neuen Muth. Mit feinem Geiſte legt ſie ihm wieder ihre Schlingen, hält ihm Alles vor aus ſeinem Benehmen, Zufälliges und Abſichtliches, was ſie ſich günſtig deuten kann, aber Alles prallt von ſeinem kalten Gleichmuth ab.

Oder iſt es nur ein Sonderling, ſo denkt ſie, der in ungeheurem Männerſtolze die Blödigkeit nur als Larve braucht, um deſto ſichrer ſich an ſeinem Siege zu ergötzen? Gut denn, ſie greift zum letzten Mittel, ihn zur Erklärung zu bewegen.

In ihrer Noth vor des Königs Nachſtellungen will ſie *ihn*, Carlos, zu ihrem Richter, ihrem Retter erwählen. So kann ſie hoffen, ihn zur Liebe zu entflammen, und doch dabei ſich ihm im edeln Stolze zeigen. Ihm ſagt ſie, wolle ſie an die Bruſt ſich werfen, in ſeiner Liebe ſucht ſie Schutz vor den fürchterlichen Schlingen, mit denen der König ihrer Tugend nachſtellt. Ein Blatt, das ſie ihm einhändigt, ſoll dieſen Heiligen entlarven. Bis jetzt, ruft ſie, war es mein *Stolz*, der meine Tugend ſchützte; doch endlich —

Digitized by Google

Endlich fiel ſie?

Dieſer Gedanke bringt Carlos, der das Weib in ſeiner vollen, reinen Schönheit vor ſich ſieht, plötzlich zu einer wärmern, ja leidenſchaftlichen Theilnahme. Dieſe Theilnahme ſteigt zur Bewunderung, als die Prinzeſſin auf ſeine Frage ihm voll freudigem Triumphe den ganzen Stolz ihrer Weiblichkeit entgegenhält. Der Liebe Glück, ſagt ſie, iſt

Der unſchätzbare Diamant, den ich
Verſchenken oder, ewig ungenoſſen,
Verſcharren muß, dem großen Kaufmann gleich,
Der ungerührt von des Rialto Gold,
Und Königen zum Schimpfe, ſeine Perle
Dem reichen Meere wiedergab, zu ſtolz,
Sie unter ihrem Werthe loszuſchlagen.

Jetzt muß ſie ihn erringen, oder niemals! Sie fühlt ſich bereits völlig ſicher, indem ſie ſich mit ihrer Liebe zu einer ſchwindelnden Höhe des Glückes ſteigert. Sie gefällt ſich dabei in ihrem Stolze. Nur einmal will ſie lieben, aber ewig; Einen nur ſoll ihre Liebe glücklich machen, doch dieſen Einzigen zum Gott! Ja, freudig will ſie auf das koſtbare Diadem verzichten, das Carlos Hand zu vergeben hat, wenn ſie dafür ſein Herz erringen kann. Ihr ganzes Glück, ihr ganzer Stolz ſoll dieſe Liebe ſein, und je mehr, je mächtiger dieſer Gedanke ſie durchlodert, jemehr mit ihrer glühenden Leidenſchaft ſich auch ihr Stolz auf ihren eignen Werth und ihre Liebe verbindet, um ſo furchtbarer iſt der plötzliche Sturz von der ſchwindelnden

Digitized by Google

Höhe ihres geträumten Glückes. In demſelben Augenblicke, da Carlos Herz voll Liebe ſich ihr zu eröffnen ſcheint, da er, gerührt von ſolcher bis dahin ungeahnten Seelengröße, ſie zärtlich in ſeine Arme geſchloſſen, und da ſie, von dieſem Gefühlsausbruch ſich erholend, wieder ein wenig die Koketterie des Weibes wiederfindet, indem ſie zärtlich vorwurfsvoll ihn tadelt, daß ſie ihm erſt beweinenswürdig ſein mußte, ehe er ſie liebenswürdig finden konnte, — in dieſem Augenblick ſüßen, hoffnungsvollſten Schwärmens, indem ſie ihn an den, wie ſie meint, von ihm abſichtlich verleugneten Schlüſſel erinnert, wird ſie durch die ſchreckliche Entdeckung, daß nicht ſie es iſt, um die er kam, und die er liebt, enttäuſcht, vernichtet!

In ihrem furchtbaren Irrthum befangen, hat ſie ſich ganz mit liebeglühendem, vollem Herzen dem Prinzen hingegeben, die geheimſten Falten und Stimmungen ihres Innern ihm enthüllt, im ſichern Gefühl ſeines Beſitzes die natürliche Scham des Weibes von ſich geworfen, um rückſichtslos für Alles dies nur ihm und ſeiner Liebe anzugehören, und wird in einem einzigen Augenblicke der Enttäuſchung gleich ihm aus allen Himmeln herabgeſtürzt!

Schrecklicher konnte nie ein Weib ſich ſelbſt betrügen, als ſie es that, und dieſer unheilvolle Augenblick mußte ihrem Herzen einen tiefen, unheilbaren Riß verleihen, der nur zur Vernichtung führen konnte. Carlos iſt von der Entdeckung auf's tiefſte erſchüttert, er begreift das Entſetzliche ihrer Lage; aber erſt die Erinnerung an den

Digitized by Google

Brief, den sie ihm gab, und der den heuchlerischen Verführer ihm entlarven sollte, und die Entdeckung, daß dieser Brief vom König kam, bringt ihn wieder zu sich selbst. Mit dieser ihm so werthvollen Errungenschaft verläßt er die Prinzessin.

Leidenschaft und Hochmuth, Beides war es in gleichem Maße, was die Katastrophe für die Eboli herbeigeführt hat. Ihr Stolz fühlte sich in dem Gedanken, die Geliebte des Infanten zu sein, namenlos befriedigt. Wie groß aber der Antheil der Leidenschaft der Liebe an dieser Befriedigung war, erkannten wir schon in der ersten Begegnung mit der Königin, in der ihr Herz sich ungestüm verräth; wir erkennen es ferner aus der Art, wie sie sich Carlos gegenüber äußert, und wir erkennen es noch mehr in den Folgen ihres Verhaltens nach ihrer Enttäuschung. Dies aber findet auch zugleich seine Erklärung darin, daß ihre Liebe weniger die reine Himmelsglut, als vielmehr ein dämonisches Feuer war. Sie ward vernichtet durch die tödtliche Beleidigung ihres Stolzes und ihrer Weiblichkeit; allein bei so viel Leidenschaft und so viel Lebenskraft mußte hier aus der Vernichtung eine andre Eboli für die zu Grunde gerichtete auferstehn.

Eine Natur wie die ihrige, die so viel in sich trug und so viel geben konnte, bricht in solcher Erschütterung nicht zum ohnmächtigen Nichts zusammen. Sie bäumt sich auf, zurückgeschleudert mit ihrer Liebe, sucht sie nun Rache. Ihre Erkenntniß, daß es die Königin ist, die

Digitized by Google

vom Infanten geliebt wird, und welche — so flammt mit Blitzesschnelle ihr Gedanke auf — ihm Gegenliebe schenkt, läßt sie ihre Rache gegen die unschuldige Ursache ihres fürchterlichen Schmerzes richten.

Daß sie die Königin im Einverständniß mit dem Prinzen wähnt, steigert ihre Erbitterung gegen diese, und um so mehr, als grade diese Königin als das leuchtendste Vorbild der Tugend, als eine Heilige verehrt wurde. Sie selber zitterte „vor dem erhabnen Schreckbild dieser Tugend", in ihr sah sie ein höheres Wesen, vor deren reinem Tugendglanze sie sich gebeugt, unwürdig fühlte, und sie, grade diese Heilige sollte sie glücklich wissen in der Liebe dessen, der sie, die leidenschaftlich Liebende, verschmähte? Ihr nächster Wunsch ist, die Königin zu entlarven. Sie entwendet ihr die Briefe, die sie von Carlos Hand empfing und liefert sie dem König aus.

Aber nicht genug damit. In ihrer Wuth empörter Leidenschaft vernichtet sie nicht nur Andre, sie vernichtet auch sich selbst, oder besser: sie drückt ihrer geschehenen Selbstvernichtung das Siegel auf. So lange sie in der geträumten Liebe des Infanten sich glücklich wähnte, verweigerte sie mit heroischem Muth dem König das, was sie ihm jetzt, nach der geschehnen Demüthigung, aus eigner Entschließung bietet, und durch diese Handlungsweise rächt sie an sich selber ihr eignes besseres Gefühl.

Noch einmal erwacht ihre Liebe zu Don Carlos, da sie ihn in Gefahr glaubt, in Gefahr, herbeigeführt durch

Digitized by Google

ihren Verrath, und verzweifelnd über ihre eigne Raserei gesteht sie der Königin die abscheuliche That. Und konnte diese reine und edle Frau auch den gegen sie begangenen Verrath verzeihn, um der Liebe Willen für Carlos, so wendet sie sich mit Abscheu von der Verworfnen, die durch ihr leidenschaftliches Rachegefühl so weit kam, daß sie ihre eigene Ehre wahnwitzig Preis gab.

Wie in Wirklichkeit die Eboli und ihr Ende war, ist in der längern historischen Anmerkung hier mitgetheilt worden. Die Eboli unsrer Dichtung endet als Verbannte im Kloster.

Der Dichter legte in diese Gestalt der Eboli so große sittliche Motive, und fügte diese mit so feinem Geiste aneinander, daß wir es bedauern müssen, wenn sie bei der allzu großen Complicirtheit des ganzen umfangreichen Drama's eben nur als eine bedeutungsvolle Episode in zweiter Reihe erscheint. Auch in dieser an psychologischem Interesse so reichen Gestalt blieb für den Dichter doch Don Carlos der Hauptzweck *). Aber trotz der bedenk-

*) Wie Schiller selbst die große Scene Beider betrachtet, spricht er in seinen Briefen über Don Carlos aus: „Der Prinzessin von Eboli gegenüber, die sich aus Leidenschaft und Plan so oft gegen ihn vergißt, zeigt Carlos eine Unschuld, die der Einfalt sehr nahe kommt.... Aber auch über eine feinere Verführung sollte man ihn erhaben sehen; daher die ganze Episode der Prinzessin von Eboli, deren buhlerische Künste an seiner bessern Liebe scheitern."

Digitized by Google

lichen Lage, in welche die Eboli durch ihre Leidenſchaftlichkeit geräth, hat ſie noch vollen Anſpruch auf unſre Theilnahme. An einem Hofe, wo die Corruption aller Gefühle die Menſchen mit einander verkehren ließ, wo Heuchelei das erſte geſellſchaftliche und politiſche Geſetz war, da werden wir über das noch vorhandene Maß von Tugend und Seelenadel in der noch nicht zerrütteten Eboli ebenſo erſtaunen können, wie der argloſe Carlos. Bei aller Schuld, die auch die Eboli auf ſich ladet, bleibt doch der Bruch des Herzens ein Hauptmotiv für den tragiſchen Verlauf ihres Schickſals. Verblendet aber durch ihre Leidenſchaft, nicht groß genug, ein ſelbſt verſchuldetes Unglück zu ertragen, geſtaltete ſie frevelnd ihr Unglück zum Verbrechen, und zerſtörte an ſich ſelbſt ein Bild voll Schönheit, Glanz und Herrlichkeit. Aus den Trümmern der Zerſtörung ſteigt ſie in anderer Geſtalt als ihre eigne Rächerin hervor; der Strom der Leidenſchaft, in ſeinem graden Lauf gehemmt, durchbricht — ſich einen andern Ausweg ſuchend — nach andrer Richtung hin die Dämme, unheilvoll für ſich und Andre.

Digitized by Google

Clärchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Clärchen.

Egmont's Clärchen! Wir treten hiermit an eines der reizendſten weiblichen Portraits, welche je bewundert worden ſind; wenn wir auch hinzuſetzen müſſen, daß es vielleicht grade einige der am meiſten getadelten Fehler in dem Goethe'ſchen Drama ſind, denen wir dieſe bezaubernd anmuthige Schöpfung zu danken haben, und eben deshalb wird es den Kritikern des Egmont — (und der ſtrengſte von ihnen war bekanntlich Schiller) — immer ſchwer werden, der Dichtung in den Augen des Publikums etwas anzuhaben. Wir, in der gegenwärtigen Analyſe, können darüber um ſo lieber hinwegſehn, als wir uns ja eben nur mit dem Clärchen beſchäftigen wollen, dieſem Bilde von unnachahmlicher Schönheit.

Mag man es immerhin nicht billigen wollen, daß Goethe dem hiſtoriſchen Egmont Frau und Kinder hinwegdramatiſirte, daß er uns ſtatt des rührenden Gatten und Familienvaters einen angenehmen Liebhaber vorführt; was ließe ſich um dieſes Clärchens Willen ihm nicht

Digitized by Google

Alles verzeihn! Mag man es rügen, daß Goethe durch das Aufgeben der Beziehungen Egmont's zu seiner Familie sich selbst eines großen tragischen Motivs für die Entwickelung seines Helden beraubte, — das mochte Alles recht schön, recht ergreifend und für die echt tragische Würde Egmont's sehr angemessen gewesen sein — aber wir hätten doch immer kein Clärchen!

In einem politischen Drama ist allerdings die einfache Gestalt dieses Mädchens, das eben nichts mehr und nicht weniger ist, als Egmont's Geliebte, zu einer überwiegenden Bedeutung angewachsen. Wie sich ein Verliebter so leicht von seinem geliebten Gegenstande tyrannisiren läßt, so ist es auch wohl hier dem Dichter ergangen, dem das kleine Clärchen mittlerweile so über den Kopf wächst, daß er am Ende dadurch von seiner Autorität über den Helden einbüßt. So mag aber die Stellung des Bildes zu bemängeln sein, das Bild selbst ist darum doch ungetrübt in seinem vollen Reize.

Bevor man sich mit allen Schönheiten und feinen Schattirungen im Charakter des Clärchen vertraut machen will, ist es nöthig, den Charakter Egmont's so weit zu erforschen, als durch ihn erst Clärchens ganze Natur zur Anschauung und zum Verständniß kommt. Egmont ist der Boden, aus welchem uns Goethe die Blume Clärchen gezogen hat, mit Regen und mit Sonnenschein; und da ein Sturm, ein Unwetter den Boden ihr entrissen, da mußte auch die arme Blume welken und vergehn.

Digitized by Google

Die Umgestaltung, welche Goethe mit dem historischen Egmont zum Zwecke seines Dramas vorgenommen hat, kann uns hier im Grunde gleichgiltig sein. In sehr wesentlichen Zügen ist der Dichter dem historischen Vorbilde treu geblieben. Goethe's Egmont ist allerdings kein politischer Held, er ist nicht einmal ein Charakter von relativer Größe. Beides war aber auch der historische Egmont nicht. Egmont war mit den angenehmsten menschlichen Eigenschaften ausgestattet. Er war leutselig, offen, und unbedachtsam, weit entfernt von Demagogie; ja, wäre er mindestens etwas mehr politischer Charakter gewesen, so hätte er gewiß selbst sein tragisches Ende von sich abzuwenden gewußt. Egmont war ein liebenswürdiger Aristokrat, aber immer ein Aristokrat und Royalist im Grunde seines Herzens, er nannte sich selbst, und gewiß ohne Heuchelei, noch in den letzten Augenblicken vor seinem Tode, des Königs treusten Diener. Zum Lieblinge des Volkes hatten ihn nur die Verhältnisse gemacht. Er war auch ein Freund des Volkes, weil er eben keines Menschen Feind war. Aus eben dem Grunde war er aber auch kein Feind Derer, die das niederländische Volk zu Boden drückten, kein Feind der fürstlichen Vertreter der Despotie. Darum fiel er auch mehr um dessentwillen, was das Volk und seine Freunde aus ihm machen wollten, als um dessentwillen, was er wirklich war. Der König vernichtete in ihm nicht einen Gegner,

Digitized by Google

ſondern nur den Stoff, den ſeine Gegner gegen ihn benutzen konnten und wollten.

So wie ihn alſo nur die Verhältniſſe zum Liebling des Volkes gemacht hatten, ſo hatten auch nur die Verhältniſſe, ſo hatte ihn nur ſein tragiſches, beklagenswerthes Ende zum Märtyrer gemacht; er ſelbſt hat wahrlich nichts dazu gethan, um ſich dieſen Heiligenſchein des Märtyrerthums zu verdienen. Um ſeiner rein menſchlichen Vorzüge willen mag ſein Tod uns rühren, aber er hat nichts Heroiſches. Egmont iſt in mehrfacher Hinſicht nicht der Mann, um ſich einer brutalen Deſpotie für die Rechte der Freiheit entgegen zu ſtellen. Egmont war Ariſtokrat genug, um mit dem Glanze des Hofes ſich zu amüſiren, er war Ariſtokrat genug, um auf monarchiſche Gnadenbezeigungen großes Gewicht zu legen; er war Ariſtokrat genug, um in eitler Verblendung an eines Fürſten, eines Königs Ungerechtigkeit zu zweifeln. Und das eben ſtürzte ihn. Er ging nicht unter um das, was er that, ſondern um das, was er nicht that.

Goethe hat im Intereſſe ſeines dramatiſchen Helden mehr die Vorzüge ſeines rein-menſchlichen Gemüthes, als ſeinen ſchwachen politiſchen Charakter in's Auge gefaßt. Weil Egmont kein großer politiſcher Charakter war, deshalb konnte der Dichter ihn weniger in ſeiner ſtaatsmänniſchen Wirkſamkeit aufſuchen, als vielmehr in den engern Kreiſen ſeines rein menſchlichen Daſeins. Und wie vollendet iſt Egmont grade in dieſen

Digitized by Google

Scenen geſchildert, zu welchen gleich das lange Zwiegeſpräch mit ſeinem Schreiber Richard zu zählen iſt.

Dieſer humane und leutſelige, aber auch leichtfertige, dieſer vertrauungsvolle, aber auch unmännliche Charakter kann deshalb überall da, wo wir ernſtere Forderungen an ihn zu ſtellen haben, uns nicht befriedigen. Wir können es dem Manne, den die Geſchichte zu einer Miſſion berufen, nicht verzeihen, daß er aus Gutherzigkeit und aus Bequemlichkeit dieſe Aufgabe nicht beachten will, daß er z. B. nach der wichtigen Unterredung mit Oranien nichts weiter zu thun weiß, als von ſeiner Stirn „durch ein freundlich Mittel die ſinnenden Runzeln wegzubaden.“

Wir haben grade dieſen Punkt wegen der Beziehung zu Clärchen beſonders zu beachten. Dieſe hübſchen Worte zeigen uns nicht nur, wie unfähig, wie ungeeignet Egmont zum Politiker war, ſie zeigen uns nicht nur ſeine bedauerliche Schwäche als Staatsmann, indem er nach den Ermahnungen des Freundes in behaglicher Schlaffheit dieſe allzu begründeten Runzeln durch eine Schäferſtunde wegzubaden ſucht, — nicht das allein: ſie zeigen uns auch das eigentliche Weſen ſeiner Liebe zu Clärchen! Es iſt keine unauslöſchliche Neigung, die das Glück ſeines Daſeins ausmacht, nein, dieſe Liebe iſt ihm nur ein „freundlich Mittel“, ſich ernſter Sorgen zu entſchlagen. Wie wahr, wie bezeichnend für den Charakter eines Mannes wie Egmont, und welch bedeutungsvolles Motiv für die tragiſche Kataſtrophe Clärchens!

Digitized by Google

Ebenſo bezeichnend für Egmonts Geſinnung, dem Weibe gegenüber, iſt eine an ſeinen Schreiber gerichtete Aeußerung. Dieſer zeigt ihm an, daß wieder Jemand von Breda's Compagnie heirathen wolle, und meint, Egmont würde das Geſuch abſchlagen, da nach des Hauptmanns Bericht „ſchon ſo viele Weiber bei dem Haufen ſind.“ Egmont ſagt jedoch hierauf: „dem möge es noch hingehn, aber nun ſoll's Keinem mehr geſtattet ſein, ſo leid mir's thut, den armen Teufeln, die ohnedies geplagt genug ſind, ihren beſten Spaß zu verſagen.“

Wie tolerant, wie menſchenfreundlich an dieſer Stelle uns dieſe Worte den Helden auch erſcheinen laſſen, — wie bedenklich, wie trübe muß uns werden, wenn wir dabei an Clärchen denken!

Armes Mädchen! Was dir dein höchſtes Glück, dein ganzes Leben iſt, das nennt er, dein gräflicher Geliebter — einen Spaß, — wenn auch immerhin den beſten Spaß.

Man wende hier nicht ein, daß Egmont dies ja nur auf die Sinnesart jener Soldaten meinen könne; o nein! Egmont iſt zu wenig Menſchenkenner, zu wenig Diplomat, um bei ſolchen Betrachtungen aus ſeiner Subjectivität heraus zu treten. Ein Mann von ſeinem Charakter, ſo offen, ſo leichtfertig und ſo vertrauungsvoll, pflegt die Menſchen grade nur nach ſich ſelbſt zu beurtheilen.

Egmont's Liebenswürdigkeiten ſind an ihm ſeine Fehler, ſeine Tugenden ſind ſeine Schwächen.

Digitized by Google

Es gibt ganz namhafte Aesthetiker und Commentatoren Goethe's, welche glauben, sie brächten dem Dichter großes Lob dar, wenn sie seinen Helden als ein vollendetes Muster von Tugend, Geist und Größe darstellen und Alles erhaben, preiswürdig an ihm finden. Einer dieser scharfsinnigen Leute hat denn auch herausgefunden, daß grade Egmont durch seine Liebe zu dem bürgerlichen Clärchen sich als Freund des Volkes zeige! — Je nun, was diese Liebe zu Clärchen dem leichtblütigen Egmont gilt, ist bereits geprüft und erwiesen. Man sollte wohl meinen, um Abends sich verstohlen, verhüllt und unerkannt, zu einem jungen reizenden Mädchen zu schleichen, dazu bedurfte es bei einem Cavalier, wie Egmont, grade keiner so großen „Liebe zum Volk"; ja grade dazu konnte Clärchen nie zu bürgerlich sein! *)

*) Es ist dies einer von jenen Fällen, in denen grade die feinste Pointe des Dichters von allzu eifrigen Apologeten in das strikte Gegentheil umgedeutelt wird. Es beweist dies aber auch zugleich, mit welcher Meisterschaft und Feinheit Goethe so delikate Punkte zu behandeln wußte. Der Dichter wußte wohl, er habe Egmont weder als doktrinären Freiheitshelden, noch als das Muster eines streng redlichen Charakters zu schildern, der nur seine und Andrer Rechte und Pflichten im Auge hat, sondern vielmehr als Menschen, der bei allen seinen angenehmen Eigenschaften und schönen Regungen seines Herzens doch auch jenen Schwächen, die sein Rang und seine Lebensverhältnisse genugsam erklären, unterworfen ist. Daß er ihn schließlich mit einem gewissen Heroismus des Märtyrerthums

Digitized by Google

Wenden wir uns jetzt zu dem eigentlichen Gegenstande unsrer Betrachtungen. Es wäre grundfalsch, Clärchen als das vollkommene Ideal eines liebenden Weibes zu definiren. Grade der bei aller Zartheit der Behandlung vorherrschende Realismus ist es, der uns in dieser Gestalt so sehr entzückt. Wie Goethe überhaupt in seinen dramatisch-poetischen Gestalten keine Ideale, sondern wirkliche Menschen schildert, so ist dies grade in erhöhtem Maße bei seinen weiblichen Gestalten der Fall. Mehr als eine ideelle Schönheit des Charakters ist es daher auch immer die Wahrheit desselben, die unsre lebhaften Sympathien erweckt.

Treten wir ein in das bescheidene Zimmer, das uns ärmlich erscheinen würde, wenn nicht Clärchens belebender Athem ihm eine rührende Anmuth verliehe. Der Dichter hat nichts, gar nichts von diesem Stübchen beschrieben, wir wissen aus seiner Angabe nur, daß wir in einem Bürgerhause sind. Und doch sehen wir nach den ersten Seiten schon das köstlichste, wahrste Bild vor uns,

---

ausstattet, und ihn wenigstens vor seinem Ende mit dem Nimbus des Freiheitshelden umhüllt, ist eine Concession für den Abschluß der Tragödie.

Digitized by Google

was uns nur die genauſte Beſchreibung von einem Orte hätte vorſtellen können. Wir ſehn die alten maſſiven Möbel, wir ſehn die mit recht viel Bilderchen behangenen Wände, das alte Fenſter mit den rund eingefaßten Scheiben, wodurch Clärchens ſchnelle Blicke hinaus nach ihrem Egmont ſchweifen; wir ſehn, wie alle ſonſtigen Gegenſtände in dieſem Zimmer hübſch zurecht gerückt ſind, damit der hohe Gaſt, wenn er kommt, ſie auch für ein recht „ordentliches Mädchen“ halte, — wir ſehn dies Alles, — denn, was in dem Zimmerchen geſprochen wird, iſt ſo, daß es eben nur in einen ſolchen Rahmen paßt.

„Wollt ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg?“ ſagt ſie zu dem Armen, der vielleicht grade trübe und ſinnend nach dem Fenſter geſchaut. Er bittet, ſie möge ihn verſchonen. Ihre an Brackenburg gerichtete Bitte ſprach ſie mit unbefangener Freundlichkeit; ſie ſagt es, um ihn zu beſchäftigen. Auf ſeine Weigerung ahnt ſie wohl gleich, was ihn wieder quält. Nach kurzem Bedenken fährt ſie fort: „Was habt ihr wieder? Warum verſagt ihr mir dieſen kleinen Liebesdienſt?“ Sie ſieht ihn dabei nicht an, die kleine Heuchlerin, denn ſie weiß ſehr wohl, daß Brackenburg einen wirklichen Liebesdienſt ihr gewiß nicht verſagen würde. Aber er will ihren Augen ausweichen, und beim Garnhalten kann er das nicht.

In wie wenig Worten iſt hier das ganze peinliche Verhältniß zwiſchen Beiden angedeutet. In der Art, wie Clärchen hier zu Brackenburg ſpricht, drückt ſich gewiß

Digitized by Google

eine kleine Scheu gegen ihn aus. Wie könnte ſie mit völlig heiterer Offenheit und ermunternder Freundlichkeit zu ihm reden? Daran hindert ſie ſein Unglück, und ihr Glück. Sie gibt das Geſpräch auf und nimmt die Zuflucht zum Geſange, zu ihrem „Leibſtück“, wie ſie's nennt:

„Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen geſpielt!
Mein Liebſter gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze,
Wie wallt mir das Blut!
O hätt' ich ein Wämmslein,
Und Hoſen und Hut!“

Ihre begeiſterte Verehrung und Liebe zu dem tapfern Krieger erfüllt ſie ſelbſt mit kriegeriſchem Muth. Und außerdem laſſen dieſe exaltirten Wünſche uns die energiſche, kräftige Natur des liebenden Mädchens erkennen. Das Liedchen gibt ihr allen kindlichen, friſchen Sinn wieder, denn ſie weiß wohl, wen ſie ſich dabei zu denken hat. Grade umgekehrt wird Brackenburg nur ſchmerzlich dadurch bewegt. (Die Thränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen und geht ans Fenſter.) Clärchen ſingt das Lied allein aus, denn das Lied erfüllt ſie ſo ganz mit Luſt, daß ſie des Armen Schmerz dabei nicht achtet, — bis ihr die Mutter einen Wink gibt. Sie

Digitized by Google

ſteht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unſchlüſſig wieder um und ſetzt ſich.

Hier ſpricht ſie nichts und ſagt doch unendlich viel!

Der Schall des Marſches auf der Straße iſt ihr willkommene Gelegenheit, Brackenburg hinauszuſchicken und das Peinliche der Situation zu beenden; er ſoll draußen ſehn, was es gibt. Nach Brackenburg's Entfernung ſpricht ſie ſich über ihre beklagenswerthe Lage deutlich zu ihrer Mutter aus. Sie geſteht, daß ſeine Gegenwart ihr wehe thu', daß ſie nicht wiſſe, wie ſie ſich gegen ihn benehmen ſoll. Sie ſagt, ſie habe Unrecht gegen ihn, und doch nage ſie's am Herzen, daß er es ſo lebendig fühlt. „Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrüg' ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen ſoll, und kann ihn doch nicht verzweifeln laſſen."

Klingt dies nicht eher, wie der Verſuch einer Rechtfertigung vor ſich ſelbſt, als wie eine Erklärung gegen ihre Mutter?

Glücklich, ſagt die Mutter, wäreſt du immer mit ihm geweſen.

Ja, erwiedert Clärchen, „wäre *verſorgt* und hätte ein ruhiges Leben."

Dieſer Begriff, den ſie von der Ehe hat, iſt für ſie und für ihr Geſchick von Bedeutung. Sie *verachtet* nicht die Ehe, wenn — mit beſonderer Beziehung auf Brackenburg — ſie ihr auch nur als eine Verſorgung für das Leben erſcheint. Sie wäre die Ehe mit Bracken-

Digitized by Google

burg gern eingegangen, wenn nicht die ihr ganzes Wesen beherrschende Liebe zu Egmont es ihr unmöglich machte. Die Begriffe aber der Liebe und der Ehe scheinen in ihrem Sinne in gar keiner Beziehung zu einander zu stehn. Sie betrachtet die Ehe nicht als die sittliche Vollendung der Liebe, sondern als etwas von der Liebe ganz Getrenntes. Und dieser Fehler in ihrer Anschauungsweise, der sich sowohl aus ihrer innersten Natur, wie aus ihrer Erziehung erklären läßt, macht sie und Brackenburg unglücklich. Es spricht sich sonach in ihren Worten „Wäre versorgt und hätte ein ruhiges Leben" keineswegs Ironie aus, sondern nur ein gewisser Unverstand, der in ihren sie umgebenden Verhältnissen und in ihrem innersten Wesen begründet liegt. Der nur sinnende, fast ausdruckslose Ton dieser Worte läßt uns auch kaum errathen, ob der Verlust jener ruhigern Zeit sie erfreut oder betrübt. Ohne aber dies selbst länger erörtern zu können oder zu wollen, ruft sie, um wenigstens die Gegenwart zu genießen, sich schnell Egmont's Bild vor die Seele.

Wenn sie so nachdenkt, wie es gegangen ist, so weiß sie's wohl, und weiß es doch wieder nicht. Aber dann darf sie nur Egmont wieder ansehn, so ist ihr Alles begreiflich.

Egmont's Liebe erfüllt sie so, daß sie keine Lebensfrage sonst für sich kennt, als diese. Aber ihre Liebe ist auch so stark, daß sie sich dieselbe nicht denken kann

Digitized by Google

ohne die bestimmte, feste Ueberzeugung, von Egmont ebenso geliebt zu werden, und hier blicken wir so recht auf den Grund ihres Gemüthes.

Gehn wir aber auf die Zeit zurück, da Clärchen von dieser Liebe noch nicht aus ihrer Ruhe gerissen war, suchen wir das Temperament dieses Mädchens zu erkennen und wir werden es uns erklären können, aus welcher Quelle sich nach und nach der mächtige Strom dieser bis zum Heroismus sich steigernden Leidenschaft gestaltete. Die Mutter charakterisirt sie sehr treffend in wenig Worten. Sie meint, sie sei immer so ein „Springinsfeld" gewesen, „bald toll, bald nachdenklich." Solche Charaktere aber pflegen, wenn sie einmal — was nicht leicht bei ihnen kommt — von einer tiefern Leidenschaft erfaßt sind, auch auf's allernachhaltigste und gefährlichste davon ergriffen und erschüttert zu werden. Es ist, wie wenn eine starke kräftige Natur physisch zusammenbricht, der jähe Sturz ist dann um so gewaltiger. Aber zu ihr tritt noch ein anderes Moment, das wir nicht übersehen dürfen, das ist: weibliche Eitelkeit. Auch diese hören wir mitklingen aus dem Grundton ihres eigentlichen Wesens.

Ihre Eitelkeit ist es, welche sie zu ihrem Unheil aus der ihr angewiesenen Sphäre heraustrieb; ihre Eitelkeit war es, welche ihre Blicke zuerst mit geheimen Wünschen, mit ehrgeizigen Regungen an Egmont's glänzender Erscheinung haften ließ; der äußere Glanz war es, der zu-

Digitized by Google

erſt ihr Herz irre leitete, denn er verlockte ſie, noch ehe aus dem Geſichtspunkte ihrer niedern Lebensverhältniſſe von eigentlicher Liebe zu Egmont die Rede ſein konnte.

Mit Stolz ruft ſie ihrer Mutter zu — halb wohl auch ſich ſelbſt zur Genugthuung:

„Alle Provinzen beten ihn an, und ich in ſeinem Arm ſollte nicht das glücklichſte Geſchöpf der Welt ſein?“

Indem ſie damit ihr ehrgeiziges Gemüth verräth, rechtfertigt ſie auch zugleich ihre Liebe zu Egmont, der von ſo Vielen geliebt werde! — Wie ſollte neben ſo glanzvoller Erſcheinung der arme beſcheidene Brackenburg mit ſeiner treuen Liebe zur Beachtung kommen können?

Auf der Mutter ſorgliche Mahnung an die Zukunft antwortet ſie ohne Bekümmerniß:

„Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt, iſt das eine Frage?“

Die Mutter aber, von ihrem leidenſchaftsloſern Standpunkte, fühlt es hier, daß ſich Clärchen unglücklich gemacht hat, und ſie ruft der Verlornen dies Urtheil zu. Aber hat die Mutter jetzt dazu ein Recht?

„Ihr ließet es doch im Anfang zu“, ſagt Clärchen, theils wie ausweichend, theils um die Mutter ſelbſt — und das mit Recht — zu beſchuldigen. „Wenn Egmont vorbeiritt, und ich an's Fenſter lief, ſchaltet ihr mich da? Tratet ihr nicht ſelbſt an's Fenſter? Wenn er herauf

Digitized by Google

ſah, lächelte, nickte, mich grüßte, war es euch zuwider? Fandet ihr euch nicht ſelbſt in eurer Tochter geehrt?"

Und das war es. In dieſen Worten liegt die Beſchuldigung von Mutter und Tochter ausgeſprochen, deren Eitelkeit ſich durch die lächelnde Herablaſſung eines ſo vornehmen Herrn geſchmeichelt fand.

In dieſer Eitelkeit liegt nach jenen falſchen Begriffen über die Ehe das zweite bedeutſame Motiv von Clärchen's tragiſcher Schuld.

Mit freudiger Rührung ruft ſich Clärchen die Fortſchritte von Egmont's erſter Bekanntſchaft in's Gedächtniß, indem ſie zugleich dadurch die Vorwürfe der Mutter zurückzuweiſen ſucht. Wenn Egmont öfters die Straßen kam, wenn ſie wohl fühlte, daß er um ihretwillen den Weg machte, wenn ſie hinter den Scheiben ſtand und ihn erwartete! Ja — damals! Damals war noch das Unglück abzuwenden, und die Mutter, die gleichfalls in ihrer Eitelkeit ſo ſehr geſchmeichelte Mutter, dachte nicht, daß es ſo weit kommen ſollte. Es kam aber ſchnell weiter, und Clärchen's Stimme ſtockt, ſie hat Mühe die Thränen zurückzuhalten, da ſie ſich ſeines erſten Beſuches erinnert, da er ſie Abends „in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraſchte." Die Mutter, ſagt Clärchen, war geſchäftigt, ihn zu empfangen, während ſie ſelbſt wie angekettet und ſtaunend ſitzen blieb.

Digitized by Google

Und konnte die Mutter, so entschuldigt sich diese jetzt selbst, fürchten, daß diese Liebe das kluge Clärchen sobald hinreißen würde?

Ja, wo ist die Klugheit des klugen Clärchen's geblieben?

Brackenburg kommt zurück und nachdem er über die unruhige Stimmung in der Stadt Bericht erstattet, will er wieder gehn — zu seinem alten Vater. Clärchen hält ihn nicht, sie fragt nur leichthin — vielleicht ein wenig aus innerm Pflichtgefühl, vielleicht auch ein wenig erleichtert über sein Gehn: „Sieht man euch morgen?“ Wie wenig wichtig ihr aber Brackenburg's Antwort ist, ersieht man daraus, daß sie dieselbe gar nicht erwartet, denn sie fährt gleich fort, sie wolle sich ein wenig anziehn, wenn der Vetter kommt, sie sehe „gar zu liederlich“ aus.

Sie versagt dem Brackenburg ihre Hand, da er sie darum bittet. Sie meint: „Wenn ihr wieder kommt“, und läßt ihn stehn in seinem Schmerz

Clärchen fühlt wohl hier richtig, daß mit diesem Handreichen dem Brackenburg doch wenig gedient sei, — sie bricht daher lieber kurz ab — und geht. Weshalb sollte sie auch durch dergleichen der Leidenschaft und den Wünschen des Unglücklichen stets neue Nahrung geben? Hat sie nicht vielleicht schon zu viel darin gethan? Brackenburg's folgendes Selbstgespräch gibt uns über das frühere Verhältniß der Beiden volle Klarheit.

Weil er sie schon besaß, muß der Verlust ihn

Digitized by Google

um so furchtbarer schmerzen; seine Gedanken hängen sich daher mit Verzweiflung weniger an die Gegenwart, als an die Vergangenheit, an die Zeiten, da sie ihn liebte, ihn „zu lieben schien".

Wir sehn sie wieder, voll unruhiger Bewegung, in der Erwartung Egmont's. Ihre Seele ist ganz davon erfüllt. Vergebens hält jetzt die Mutter ihr Brackenburg's herrliche Liebe vor, und daß er sie doch wohl noch heirathen würde, wenn sie freundlicher mit ihm thäte. Clärchen hört das kaum, und um auf das, was sie hört, nicht antworten zu dürfen, *singt* sie, — und *was* singt sie!

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Hangen
Und bangen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die *liebt*.

Liegt nicht in diesen wenigen Zeilen der volle Inhalt eines liebenden Herzens vor uns wie eine Landschaft mit ihren Thälern und Höhen, mit sonnigen grünen Wiesen, mit rauschenden Wipfeln und kühlenden Strömen, mit Sonnen-Auf- und Untergang!

Digitized by Google

Das Lied ist das köstlichste Präludium zu der gleich darauf folgenden unvergleichlichen Scene mit Egmont. Das Lied ist die verkündende Morgenröthe vor dem Aufgang ihrer Sonne.

Aber noch vorher trübt ihr die Mutter den heitern Horizont durch sorgenvolle Wolken. Sie schilt ihr Kind wegen der Zurückweisung des Brackenburg, und warnt sie, es werde eine Zeit kommen, „wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann."

Clärchen aber steht da, ihre Liebe vertheidigend für alle Fälle, zu jedem Kampfe um dies höchste Kleinod fähig und bereit.

„Mutter", ruft sie, „laßt die Zeit kommen, wie den Tod. Dran vorzudenken, ist schrecklich! Und wenn er kommt! Wenn wir müssen! Dann wollen wir uns gebährden, wie wir können — Egmont — ich dich entbehren! — (in Thränen) nein! es ist nicht möglich, nicht möglich!"

Je ernster und tiefer dieser Gedanke ihr ganzes Wesen erschüttert, um so gewaltiger muß jetzt die Erscheinung des eintretenden Egmont auf sie wirken. Grade in diesem Augenblicke ist er ihr eine himmlische Lichtgestalt, vor der sie mit einem Schrei zurückfährt.

Die nachfolgende Scene zeigt sie uns auf der Höhe ihres sie berauschenden Glückes. Diese Stimmung zu erläutern, wäre mehr als überflüssig. Jedes hier hinein sich drängende fremde Wort müßte nothwendig den reinen

Digitized by Google

Goldklang dieſer Worte trüben. Sie preßt ſich ihm an ſeine Bruſt. Sie wundert ſich, daß er Appetit habe, da ſie gar nicht ſo etwas fühlt, wenn er bei ihr iſt. Sie ſchmollt, da er ſo kalt daſteht bei ihrer ſtürmiſchen Bewegung; ja, ſie ſtampft mit dem Fuße, die kleine energiſche Perſon, da er ihr noch keinen Kuß angeboten hat, weil er ſeine Hände braucht, ſich zu verhüllen. Und nun ihre Betäubung, da er den Mantel abwirft, und in ſtrahlendem ſpaniſchen Kleide vor ihr ſteht, was er ihr früher einmal verſprochen; ihre kindliche Freude an allen herrlichen Einzelheiten ſeines Staatskleides, des goldnen Vließes und ſeiner ihn ehrenden ſo hohen Bedeutung; ihr angelegentliches Forſchen nach der Regentin und ſeiner Stellung zu ihr — in allen dieſen herrlich geſchilderten Zügen ſehn wir den treuſten feinſten Abdruck eines weiblichen und liebenden Herzens. Sie begreift es kaum, daß er, der große Graf Egmont hier ſo einfach und liebevoll mit ihr, dem armen Mädchen, plaudern kann; und in der That zeigt ſich hier Egmont's menſchliche Liebenswürdigkeit in ſo herzgewinnender Weiſe, daß wir Clärchen und ihren ſchönen Wahn wohl begreifen. Im Gefühle höchſter Seligkeit ſchließt ſie dieſe Scene mit dem Ausdruck überſtrömenden Gefühls: So laß mich ſterben! die Welt hat keine Freuden auf dieſe!

Mit dieſem Tone aus der Fülle des Glücks iſt auch zugleich die ganze Schwere ihres Unglücks für uns

Digitized by Google

ausgesprochen, denn die Welt *hatte* für sie keine Freuden mehr auf diese.

Wenn wir bei der Analyse dieses Charakters nach der ausführlichen Behandlung der ersten Scenen Clärchen's, bei denen es darauf ankam, mit Sorgfalt das Fundament zu prüfen, das diese Gestalt trägt, wenn wir hiernach uns bei dem Schlußgange ihres Geschickes kürzer fassen können, so geschieht dies, weil dabei nichts Wesentliches in ihrer Charakteristik übergangen wird.

Egmont ist durch Herzog Alba verhaftet und zum Tode verurtheilt.

Jetzt sehn wir, wie die recht eigentliche innere Natur Clärchen's sich mit ganzer Energie entwickelt.

Sie eilt auf die Straße, in der Dämmerungsstunde, um durch Hülfe des Volkes, das ja an Egmont mit gleicher Liebe hängt, wie sie, ihn zu befreien. Mit völliger Gewißheit setzt sie voraus, daß jetzt auch Jeder so fühlen müsse, wie sie. Aber ihre eindringlichsten Reden, mit denen sie das Volk an Egmont's Verdienste, und an den Jubel, mit dem sie ihn Alle sonst begrüßten, erinnert, alle ihre bis zur Verzweiflung angespannten Bemühungen scheitern an der Trägheit und Feigheit des einst so tapfer bramarbasirenden Volkes, sie bleibt allein und unverstanden in ihrer Liebe und in ihrem Schmerze.

Mit der Gewißheit der Hoffnungslosigkeit ist sie endlich resignirt, aber indem sie auf *ihn* verzichtet, ist sie auch zugleich wegen ihres eignen Todes einig mit sich.

Digitized by Google

Ihre größte Verzweiflung ist, daß er gefangen ist, und sie frei, ohne daß sie ihm helfen könne. „Ist dies die Welt", ruft sie, da sie allein ist, „von deren Wankelmuth, Unzuverlässigkeit ich viel gehört und nichts empfunden habe? Ist dies die Welt?" — In ihrem Glücke sah sie das Glück der Welt, in Egmont's Tod sieht sie den Jammer der Erde, und sie beklagt die Armen, die ohne ihn zu leben sich noch getrauen. Das nur ist ihr Trost, das sie es nicht kann. Sie scheidet voll Rührung von Brackenburg wie von ihrem Bruder und leert das Giftfläschchen, daß sie diesem einst scherzend wegnahm, wenn er ihr mit seinem Tode drohte.

Ein kleiner Zug Egmont's mag den Unterschied zwischen Clärchen's Liebe und der seinigen bezeichnen. Im Kerker, kurz vor seinem Tode, denkt er an Clärchen. Dem jungen Sohne Alba's, der sein Herz ihm entgegenbringt, theilt er seine Liebe zu Clärchen mit. Er sagt bedeutungsvoll: „Du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Nun ich sie dir empfehle, sterb' ich ruhig. Du bist ein edler Mann, ein Weib, das den findet, ist geborgen."

Egmont beweist hiermit nicht allein auf's Neue die engen Grenzen seiner Liebe zu Clärchen, er zeigt auch damit, wie wenig er Clärchen, ihre Liebe und ihre Größe kannte. Er überweist sie einem Andern, während sie für ihn in den Tod geht.

Mag Egmont von seinem Standpunkte aus nicht eben

Digitized by Google

allzu ſtreng zu beurtheilen ſein, wir haben aber auch im Intereſſe Clärchen's ein Recht und eine Pflicht, mit Bewußtſein eben dieſen Standpunkt zu beachten und feſtzuhalten.

Aus allem Geſagten wird man erkannt haben, daß unſre Theilnahme mehr dem Untergange Clärchen's als dem Egmont's zugewandt ſein muß. Egmont fällt als ein Opfer ſeines Vertrauens, Clärchen als ein Opfer ihrer rückſichtsloſen, unbegrenzten Liebe. Beiden werden ihre Tugenden zu Schwächen, weil ſie ſich von ihnen beherrſchen laſſen, ſtatt mit ihnen auf gleicher Höhe zu ſtehn, ſtatt auch nur einen Verſuch zu machen, ſich mit den äußern Verhältniſſen, oder die Verhältniſſe mit ſich in Uebereinſtimmung zu bringen. Clärchen's Schwäche aber iſt im eigentlichen Weſen des Weibes begründet, und deshalb iſt ihre Schuld geringer und ihr Untergang tragiſcher.

Digitized by Google

Maria.

Digitized by Google

Maria.

Das Weib kann heroiſch im Dulden werden, wie im Handeln. Die zum Heroismus geſteigerte Dulderin, wie ſie zum Beiſpiel in Gretchen erſchöpfend repräſentirt iſt, oder das Weib, welches, wie Emilia Galotti, zu einer That des Heroismus ſchreitet, ſie werden Beide uns zu einer leidenſchaftlichern Theilnahme hinreißen können, als das in beſcheidenerm und beſchränkterem Kreiſe lebende Weib, deſſen Natur weder für große äußere Conflicte, noch für ein ſchweres Durchkämpfen feindlicher Leidenſchaften geartet iſt, und welches dennoch in ſtiller Weiſe und in mäßigern Dimenſionen einen Beruf erfüllt, wie er grade durch Verhältniſſe des Lebens oft in unerbittlicher Weiſe vom Weib gefordert wird. Es gibt eine Art von Paſſivität, welche folgenreicher für das Geſchick Anderer werden kann, als die durch Leidenſchaft zur Leidenſchaft erregenden Handlungen, welche unſre Aufmerkſamkeit und Spannung ſtärker herausfordern.

Digitized by Google

Es gibt einen hohen Beruf des Weibes, welcher, in richtiger Weise erfüllt, weniger reizt und blendet, aber welcher dennoch in seiner stillen Wirksamkeit eine hohe Beachtung verdient.

Maria ist ein Charaktergemälde, das keine psychologischen Räthsel bietet. Sie ist keine Heldin, kein großer Charakter, keine besonders leidenschaftliche Natur; aber wenn wir das still verborgene Veilchen an's Licht bringen, und ihm die Beachtung schenken, die es verdient, so wird sein Reiz und seine einfache Lieblichkeit uns um so mehr entzücken, jemehr wir eben in so bescheidener Hülle jene hohe Mission erkennen, mit welcher das Weib in stiller Unterwürfigkeit eine Aufgabe erfüllt, welche als die schönste, edelste des Lebens mit dem Danke inniger Rührung anzuerkennen ist. Es ist die Aufgabe, zu dulden, und durch stille Duldung zu trösten, zu lindern, zu versöhnen.

Dieser versöhnende und verschönende Sinn des Weibes ist uns in Maria (in Goethe's „Götz von Berlichingen") mit wenigen einfachen Zügen zur Anschauung gebracht.

Maria's ganzer Sinn strebt nach dem Glücke stiller Häuslichkeit. Schon ihr erstes Erscheinen läßt uns ihre Natur klar erkennen. Sie beschäftigt sich mit Sorgfalt damit, den kleinen Carl, das Kind ihres ritterlichen Bruders, zu examiniren. Schon diese liebevolle Beschäftigung mit dem nicht eben sehr gelehrigen Knaben ist charakteristisch und sie gibt außerdem Gelegenheit, den Unter-

Digitized by Google

ſchied zu erkennen, der zwiſchen dem Charakter der Maria und dem ihrer Schwägerin, der härter zuſammengefügten Eliſabeth, obwaltet. Der Knabe wird von dieſer geſcholten, daß er ſich vor dem Wald und vor Hexen fürchte und ein ſchlechter Ritter werden würde. Aber Maria ermuntert ihn in ſeinem weichlichen Sinn; er möge nur auf ſeinem Schloß einmal als ein frommer chriſtlicher Ritter nur dem Wohlthun leben und den Streifzügen gern entſagen.

Sie ſprechen von Weislingen, mit welchem Götz in Fehde gerathen iſt, die grade ausgefochten wird. Während Eliſabeth die an Götz verübte Treuloſigkeit des Weislingen ſchlechtweg verurtheilt, ſucht Maria ihn vielmehr zu entſchuldigen, vorläufig nur deshalb, weil er und ihr Bruder dereinſt als Edelknaben Freunde waren, und ihr Bruder ſelber einſt ſo viel Liebes und Gutes von ihm zu erzählen wußte. Und daß die einſtigen Jugendfreunde jetzt mit den Waffen feindlich ſich gegenüber ſtehn, iſt ihr ein trauriger Gedanke.

Es kommt die Nachricht, daß Götz den Weislingen zum Gefangenen gemacht habe und ihn nach der Burg führe. Maria nimmt ſogleich den ſorglichſten Antheil an des Gefangenen Schickſal, nicht wegen ſeiner Perſon, ſondern weil er überhaupt jetzt ein Unglücklicher iſt, der des Mitleids bedarf.

Weislingen tritt nun als Gefangener in Götzens Haus, der ihn ſchonend und liebevoll behandelt. Hat aber bis-

Digitized by Google

her Maria nur Theilnahme für den Unglücklichen gefühlt, ſo fühlt ſie jetzt Intereſſe für ſeine Perſönlichkeit.

Die Hinneigung Maria's zu Weislingen iſt erklärlich. Ihre Naturen haben etwas Verwandtes; ihr eigener milder Sinn muß ſich von ſeinen feinen Umgangsformen angenehm berührt fühlen, und die Neigung ward eine gegenſeitige. Ihr Verhalten ſeiner Liebeswerbung gegenüber iſt wiederum ganz ihrer innerſten Natur entſprechend. Sie hat ihm nur einen Kuß „zum Gottespfennig" gewährt, und ſchlägt ihm Weiteres mit dem Bemerken ab, daß Liebkoſungen gefährlich ſeien, weil ſie das Weib feſſeln und ſchwach machen. Wir ſehn, ihre Liebe iſt ein ſtilles Flämmchen, das ſie wohl hüten kann, ja ſie iſt ruhig genug, ſeinem dringlichen Betreiben der gewünſchten Verbindung entgegen zu halten, daß auch der Aufſchub ſeine Freuden habe; aber „ein bischen eng", meint ſie, würde es ihr doch werden, wenn er jetzt wieder von hinnen ginge, und ſie hofft, daß es ihm auch ſo ſein müſſe.

Aber auch ihr frommer Sinn würde ihre Leidenſchaft der Liebe, ſelbſt wenn dieſe ſtärker in ihr wäre, in gewiſſen mäßigen Grenzen halten. Dieſe durchaus wahre Frömmigkeit, welche in ihrem milden Weſen einen freundlichen Grund bildet, gibt dabei ihrem ganzen Verhalten etwas Klares, Gemeſſenes. Bis in ihr ſechszehntes Jahr lebte ſie im Kloſter bei einer Aebtiſſin, die eine vortreffliche Frau war, und die, weil ſie ſelbſt geliebt

Digitized by Google

hatte, ihrem Zögling weiſe Lehren und Winke ertheilen konnte.

So ſehn wir die fromme, liebevolle, echt deutſche Jungfrau in jedem Zuge vor uns; die keuſche zarte Blume ſchüchtern um ſich blickend auf dem Boden harter blutiger Kämpfe.

Das, was ihr nach ſtillem Glück und Frieden ſich ſehnendes Gemüth begehrte, es ſollte ihr nicht beſchieden werden. Das grauſame Recht der Waffen ſollte bald den ſtillen Glockenton häuslichen Glückes übertönen.

Zunächſt aber iſt es Weislingens Untreue, die ſie zu überſtehen hat. Der weichliche, eitle und ſchwache Edelmann unterliegt den Verlockungen des ihm ſchmeichelnden Hofes und der verführeriſchen Adelheid, die es ſich aus Laune vorgeſetzt hat, den flüchtigen Vogel einzufangen und ihn ihrer Schönheit und Tücke dienſtbar zu machen. Weislingen ging in das ihm gelegte Garn und läßt Maria vergeblich ſeiner Rückkehr harren. Sie verjammert und verbetet ihr Leben. Der wenig leidenſchaftliche Ausdruck ihrer Liebe, wie wir ſie kennen lernten, darf uns nicht etwa glauben machen, daß ſie bei dem ſchweren Verluſte weniger tief und ſchmerzlich fühlt. Jedenfalls hatte ſie gehofft, in Weislingen's Liebe ihr ganzes Lebensglück gefunden zu haben, und ein ſo ſchreckliches Erwachen aus dem nur kurzen Traum mußte wohl ihr Innerſtes tief und ſchmerzlich berühren, ja für alle Zeit ihrem empfindſamen Herzen einen Riß geben.

Digitized by Google

Aber ihre ganze Natur ist so biegsam, daß auch in diesem schlimmen Falle Trost und Linderung wohl zu erwarten steht. Der männliche Franz von Sickingen fühlt sich durch das stille und schlichte Wesen Maria's angezogen und er bittet Götz, ihm die Schwester anzuvertrauen. Götz hält sich verpflichtet, dem Sickingen die Bitte abzuschlagen, indem er ihm als Hemmniß die Begebenheit mit Weislingen und dessen Verrath berichtet.

Die so reine, klare und männliche Natur Sickingen's achtet aber dessen nicht viel. Soll darum, sagt er, das arme Mädchen in ein Kloster gehn, weil der erste Mann, den sie kannte, ein Nichtswürdiger war?

Aber sie war nicht gleichgiltig gegen ihn, meint Götz. Auch das ist für Sickingen kein Grund, zurückzustehn, da er sich wohl zutraun darf, den Schatten eines Elenden verjagen zu können.

Und grade bei Maria's so reinem und einfachen Wesen durfte Sickingen dies Vertrauen hegen. Ohne Zagen und voll herzlicher Liebe bringt er selbst seine Bewerbung bei ihr an. „Sie war etwas bestürzt", sagt er, da er dem Götz über den Erfolg berichtet, „sie sah mich vom Kopf bis auf die Füße an" — aber, fügt er hinzu — „bei Mädchen, die durch Liebesunglück geheizt sind, wird ein Heirathsvorschlag bald gar."

Sie reicht dem Braven ihre Hand. Sie thut es und sie kann es thun, weil sie eben gar keinen Grund hat, sie einem so trefflichen Manne zu verweigern. Auch hier,

Digitized by Google

in dieſer Wendung, ſehn wir in ihr das Mildernde, Verſöhnende, und zwar in Bezug auf ihr eigenes Geſchick.

Aber eine härtere Prüfung blieb ihr noch vorbehalten. Der ſchwache Weislingen iſt ganz in die dämoniſche Gewalt der Adelheid gebracht, deren ganzes leidenſchaftliches Streben, im ſchroffen Gegenſatze zu Maria, darauf hinausgeht, zu zerſtören. Sie hat dieſen Zweck bei Weislingen ſchrecklich erreicht. Seine Kraft und ſeinen ganzen Willen hat ſie gebrochen, jetzt iſt ſie ſeiner überdrüſſig und ſehnt ſich nach neuen Opfern. Aber Weislingen iſt ihr Gatte geworden, und ſie findet ſich genöthigt, den ihr Läſtigen aus dem Weg zu ſchaffen. Sie bedient ſich gegen ihr erſtes Opfer dabei eines zweiten, des Pagen Franz.

Unterdeſſen aber iſt auch über den edeln Götz großes Unglück gekommen. Durch Verleumdung und durch die Bosheit Andrer iſt er zum Rebellen gegen den Kaiſer geworden. Aber nach und nach erlahmen ſeine Kräfte. Er iſt überwältigt worden und gefangen und ſoll als Aufrührer dem Tod verfallen ſein.

Jetzt ſehn wir Maria auf der Höhe ihres Berufes; die liebende Tröſterin und Helferin entſchließt ſich, zu dem Manne hinzugehn, der ihre herzliche Liebe mit Verrath belohnt hat, und in deſſen Hand jetzt das Todesurtheil ihres gefangenen Bruders liegt! Maria geht zu Weislingen, um ihres Bruders Leben von ihm zu erflehen. Sie thut den ſchweren und ſchmerzlichen Schritt,

Digitized by Google

weil ſie geboren iſt, zu lieben, zu dulden und zu vergeben.

Weislingen liegt im Sterben, vergiftet von ſeinem Weibe, und Maria erſcheint ihm zuerſt wie ein mahnendes Geſpenſt. Sein ganzes Elend tritt uns in den lebhafteſten Farben vor das Auge, und ſein Elend iſt ſo groß, daß es die weichgeſchaffene Maria, die ſelbſt als Hilfeflehende, aber auch als tief Gekränkte zu ihm kommt, auf's Tiefſte erſchüttern muß. „Wie liebt ich ihn, und nun ich ihm nahe, fühl ich wie lebhaft!“ — das iſt das ganze rührende Geſtändniß, das ſie ſich bei dem für ſie ſo ſchrecklichen Wiederſehn ſelber macht. Sie fühlt nicht, wie furchtbar er ſie beleidigte, ſie fühlt nur, wie ſehr ſie ihn liebte. Und *ſie* grade, deren Liebe er ſo grauſam lohnte, ſie iſt in ſeiner Todesnoth ſeine *einzige* Tröſterin.

Weislingen zerreißt das Urtheil, das Götz zum Tode verdammt, aber nun hat ſich Maria's Liebe zu theilen, indem ſie ihren Bruder zu retten und den unglücklichen Weislingen zu tröſten hat. So ſehr auch ihr Herz von ſeinem Anblick gefoltert wird, ſo will ſie dennoch bei ihm bleiben, will ihm Muth und Troſt einſprechen, will ihm vergeben, was er ihr gethan, und für ihn beten.

So bleibt ſie an ſeiner Seite, bis der Tod ihn in ſeine Arme ſchließt.

Und noch einmal, zum Schluſſe, ſehn wir ſie helfend und tröſtend bei ihrem ſterbenden geliebten Bruder,

Digitized by Google

der, wenn auch von dem ihm zugedachten schmachvollen Tode durch Maria's aufopfernden Muth befreit, nun doch — durch Krankheit und tiefen Gram niedergebeugt — in den Armen seiner Lieben aus dem schmerzvollen Kampfe seines Lebens scheidet.

Maria ist es hier wieder, die dem edeln Manne Trost zu spenden sucht, wie vorher dem von Reue gemarterten Verräther.

„O Gott! was sind die Hoffnungen dieser Erde!" mit dieser stillen Klage nur erfüllt sie ihre letzte Pflicht.

So erblicken wir vom Anfang bis zum Schlusse der Tragödie in Maria die barmherzige Schwester. Sie erfüllt diesen hohen Beruf, ohne durch ein Gelübde sich dazu verbunden zu haben, ohne daß von sonst Jemand ihr Pflichten vorgeschrieben sind, als allein von ihrem weichen, liebevollen Herzen. Trotz der in ihrem Wesen scheinbar vorherrschenden Passivität sehn wir, wie bei ihrem liebevollen Gemüthe Maria in dieser Weise den reinsten Beruf des Weibes erfüllt, jenen Beruf, der das untergeordnete Geschlecht sittlich weit über den Mann erhebt.

Fragen wir nun, ob Maria's Handlungsweise nicht vielleicht mehr durch die Schwachheit ihres Herzens, als durch die Kraft rein menschlicher Liebe bedingt wird, so müssen wir uns auch darin für die ihrem Werthe günstige Annahme erklären. Maria ist allerdings, wie wir sie kennen gelernt haben, eine weiche Natur, — aber

Digitized by Google

keine Schwäche wohnt in ihr, sobald es eine gute Handlung gilt. Das beweist sie hinlänglich, da sie die Kraft gewinnt, zu Weislingen, zu dem Manne, der sie am tiefsten und nachhaltigsten in ihrem Leben verletzt hat, ohne Zögern hinzueilen, um von ihm das Leben ihres Bruders zu erbitten. In diesem bedeutsamen Schritte beweist Maria eine moralische Stärke, welche alle Thatkraft und Energie des sie umgebenden Ritterthums hinter sich läßt.

Diese isolirte Stellung Maria's, inmitten rauher kriegerischer Gestalten, hebt ihre liebliche Natur um so schöner in den Vordergrund. Grade aber bei dieser Vereinsamung ihres so zarten, weichen Gemüthes drängt ihr Herz um so lebhafter sich dem einzigen Manne entgegen, in dessen weicher Natur und feiner Beschaffenheit sie zu spät erst Unmännlichkeit und Unverlässigkeit erkennen mußte. Nach dieser trüben Erfahrung konnte sie wohl hoffen, Trost an Sickingen's redlichem Herzen zu finden, wenn auch keine tiefere Neigung Antheil daran hat, und wenn auch freilich weiterdrängende kriegerische Ereignisse und Gefahren sie nicht die gehoffte Ruhe finden ließen.

So, auf dem finstern Grunde rauher Kämpfe und Gewaltsamkeiten, erscheint uns diese milde Trösterin wie ein liebliches deutsches Marienbild des Meister Holbein, so rein, so keusch und liebevoll.

Digitized by Google

Thusnelda.

Digitized by Google

Thusnelda *).

Das Weib Hermann Armin's, Thusnelda, ist, wie sie hier vor uns erscheint, viel weniger die Repräsentantin einer Charaktergattung, als es die andern Gestalten die-

*) Bei Vorführung dieser, der „Hermannsschlacht" von H. Kleist entlehnten, herrlichen Gestalt, ist eine ausführliche Mittheilung des Inhalts der Scenen, in welchen wir sie kennen lernen, um so nöthiger, als leider das Drama selbst, trotz wiederholter Versuche, es dem deutschen Theater dauernd einzuverleiben, auch selbst in den literarisch gebildeten Kreisen viel zu wenig bekannt ist. Kleist schrieb das Drama in der Zeit, da Deutschland unter dem schwersten Drucke der Franzosenherrschaft seufzte, und es lag daher nahe, daß die „Hermannsschlacht" ein politisches Tendenzdrama im entschiedensten, aber auch im besten Sinne wurde. Das naturwüchsige, ganz selbstständige Talent des Dichters hielt sich hierbei nicht für verbunden, an die verschwommenen Traditionen anzuknüpfen, nach welchen, mit Klopstock's Hülfe, Hermann und seine Deutschen zu idealischen und unhaltbaren Luftgestalten geworden sind.

Digitized by Google

ſes Frauenkranzes ſind. Abgeſehn von dem hier ganz unberückſichtigt gebliebenen Hiſtoriſchen dieſer Thusnelda, iſt ſie zwar eine ſchärfer begrenzte, ganz beſtimmte Individualität, bei welcher aber dennoch das ethiſche Motiv ſo ſchlagend und in Beziehung auf das beſonders Weibliche ſo wahr zum treffendſten Ausdruck gebracht iſt, daß

Kleiſt ſchuf Menſchen von Fleiſch und Blut, und ſo originell, ſo ſelbſtſtändig Hermann der Cheruskerfürſt vor uns ſteht, bei all ſeiner Verſchlagenheit ein Mann voll Geſundheit und Thatkraft, ſo entſpricht auch Thusnelda den höchſten Forderungen, die wir an die dramatiſche Poeſie zu ſtellen haben.

Die Schärfe, mit welcher der Dichter allen kleinlichen Hader unter den deutſchen Fürſten geißelt, erhält als Gegengewicht einen frohen, freudigen Muth, der das Ganze prophetiſch durchweht, und Hermann ſelbſt repräſentirt die eindringliche Lehre, daß, wo ſich's um Beſtehen oder Nichtbeſtehen handelt, ein Volk dem ränkevollen und ſchlauen Feinde gegenüber nicht den ehrlichen Bärenhäuter ſpielen darf, ſondern auch die Waffen der Schlauheit für ſich gebrauchen ſoll. Dies die politiſche Tendenz.

Was aber den poetiſchen Werth dieſes Dramas betrifft, ſo kann wohl Thusnelda als die ſtrahlendſte Perle darin bewundert werden. Dieſe Thusnelda iſt keine auf dem Kothurn ſtolz einherſchreitende und pomphaft über das deutſche Vaterland deklamirende Heldin, wie wir ſie aus andern Dichtungen kennen, ſondern ein ſchlichtes, derbes, deutſches Weib, und wer den darin herrſchenden ſtarken Realismus zu ſchätzen fähig iſt, wird dieſe Geſtalt auch dem Schönſten beizählen müſſen, was die deutſche Poeſie geſchaffen hat.

Digitized by Google

eben dadurch dieſe poetiſche Schöpfung auch ein rein menſchliches Intereſſe und viel weitere Grenzen, als die eines blos hiſtoriſchen Portraits, gewinnt.

Es gibt allgemein menſchliche Eigenſchaften, welche unter dem Einfluß äußerer Verhältniſſe einigermaßen modificirt oder verhüllt ſich geltend machen; ganz beſonders ſind die verſchiedenen Cultur-Grade oder Eigenthümlichkeiten der Nationalität dabei in Berückſichtigung zu ziehen. Trotz alledem aber können ſie in ihrer innerſten Bedeutung und Triebkraft unter allen Verhältniſſen die urſprüngliche Gleichartigkeit erkennen laſſen.

Ein weſentliches Moment in faſt allen hier entwickelten Charakteren tritt uns bei der gegenwärtigen, ſo ganz anders geformten Geſtalt der Thusnelda, bei dieſem urkräftigen, rauhen und naturwüchſigen deutſchen Weibe, in ſo ganz neuer und bedeutſamer Weiſe entgegen, daß auch die Conſequenzen des dadurch herbeigeführten Conflictes uns einen durchaus neuen Maßſtab für die Beurtheilung aufnöthigen.

Von der politiſchen Handlung des Dramas haben wir nur wenig anzudeuten, um dieſe in ſo üppigen Farben heraustretende weibliche Geſtalt in der ganzen Entwickelung ihres innerſten Weſens Zug für Zug kennen zu lernen.

Während die deutſchen Fürſten, der Katten, der Marſen u. ſ. w. über die Gefahr, welche dem gemeinſamen Vaterlande von Seiten Roms droht, berathſchlagen, und

Digitized by Google

nicht zu einer Einigkeit gelangen können, da persönliche Interessen sie von einander getrennt halten, ergötzt sich Hermann der Cheruskerfürst sorglosen Muths damit, den Hirsch und den Ur zu erjagen.

Thusnelda, die schöne Amazone, umschwärmt von schmeichlerischen Römern, von dem Legaten Ventidius und Andern, geräth auf der Jagd in Gefahr. Ihr schöner kräftiger Arm entsendet einen Pfeil, der tief in des Uren Hals dringt, als dieser wüthend sich aufrafft, um seine Waffen, seine Hörner, noch einmal im Todesfalle zu gebrauchen. Ventidius aber, der römische Legat, gibt ihm mit seinem Schwert den Todesstoß. Der halbe Ruhm, den der Römer hierbei erndtete, wird gastfreundlich von Hermann und den Seinen durch übertriebenes Lob gemehrt; man preist ihn als Thusnelda's muthigen Erretter, wiewohl er selber ganz nur in Entzücken für das deutsche Heldenweib versunken scheint und ihren Muth bewundert.

Was sollt' ich fürchten, sagt sie halb im Scherz und halb aus Höflichkeit gegen den edlen Gast, so lang Ventidius mir zur Seite stand?

Gleichviel, wem hier ein größeres Lob für seinen Muth gebührt. Eine getheilte und überstandene Gefahr kettet stets die Gefährdeten näher aneinander und läßt auch für die Folge einen gewissen Grad von Sympathie zurück. Darauf bauend, ergreift der römische Legat freu-

Digitized by Google

dig die Gelegenheit, baldmöglichſt wieder in Thusnelda's Nähe zu gelangen.

Ventidius erſcheint bald darauf, in ſeiner Eigenſchaft als Legat Roms, vor Hermann's Thron zu Teutoburg, um dem Cheruskerfürſten eine geheime Botſchaft von Auguſtus, ſeinem Herrn, mitzutheilen. Aus dieſer Botſchaft iſt zu entnehmen, daß der römiſche Cäſar, um Deutſchland ganz ſicher zu verderben, jedem der deutſchen Fürſten mit Hoffnungen ſchmeichelt, die ihn veranlaſſen ſollen, ſich mit dem Römer zu verbinden. Mit dem Sueven-Fürſten Marbod lebt Hermann ſeit lange in heftigem Streite wegen Tributszahlungen, die Erſterer beanſprucht. Das benutzend, verſpricht Auguſtus durch ſeines Legaten Mund dem Hermann Bündniß und Hülfe gegen Marbod. Der Streit und Krieg, ſo hofft Auguſtus, werde ſo zwiſchen den deutſchen Fürſten geſchürt, damit ſie, ſich ſelber unter einander bekämpfend, deſto ſichrer dem raubgierigen Rom zur Beute werden. Drei römiſche Legionen, die am Strom der Lippe harren, ſollen auf einen Wink zu Hermann's Dienſten ſtehn, um dann nach wenig Tagen an der Weſer Marbod's Schaaren zu vernichten. Aber nicht allein der Trieb der Selbſterhaltung ſoll Hermann zu dieſem Bündniß mit dem Feinde Deutſchlands treiben, auch ſein Ehrgeiz wird erregt, indem Ventidius ihm im Namen des Auguſtus mit dem Verſprechen ſchmeichelt, daß Roms Beherrſcher an der Spitze der ganzen deut-

Digitized by Google

ſchen Länder nur einen Fürſten, wie Hermann, anerkennen würde, wenn dieſer ſich dem mächtigen Schutze Roms zuvor anvertrauen will.

Hermann's Entſchluß iſt jetzt gefaßt; der große Augenblick iſt da, in welchem er den argliſtigen Feind in ſeiner eignen Schlinge fangen kann. Mit Freuden wirft er ſcheinbar ſich, mit Thron und Reich, in des Römers Arme, um nichts als ein Vaſall zu des Auguſtus Füßen zu ſein. Ventidius aber, ſo wähnend, ihn getäuſcht zu haben, und im Grunde ſelber von Hermann's größerer Schlauheit hintergangen, verläßt mit frohem Herzen Hermann's Zelt, um des Varus Schaaren von der Lippe ihm herbeizuführen, und dann dem Auguſtus nach Rom das Gelingen ſeines verrätheriſchen Plans zu melden.

Jetzt aber ſoll, auf Hermann's Wunſch, noch Thusnelda ein gleiches Spiel der Gegentäuſchung mit Ventidius vollbringen, doch ohne daß Hermann von ſeinem verſteckten Willen ihm etwas verräth. Sie verſteht nicht, was er von ihr begehrt, da Hermann ſie ſcherzend bittet, dem Römer nur recht freundlich zu begegnen. Sie ahnt nur, Hermann wolle ihn verhöhnen wegen des Kampfes mit dem Ur, und das verdrießt Thusnelda, da, wie ſie meint, er doch wähnte, ſie mit ſeinem Schwert zu retten. Doch Ventidius ſelbſt, verblendet durch Thusnelda's Güte, geht ſchneller in die Falle, als es Hermann nur wünſchen kann. Auf ſeine Kunſt der Heuchelei und der Verführung bauend, begibt der Legat ſich in Thusnelda's

Digitized by Google

Zelt, um ſie zu befragen, wie ſie nach der erſchreckenden Gefahr bei jener letzten Jagd geſchlummert habe. Nicht eben gut, entgegnet ihm Thusnelda, ſie ſei die ganze Nacht hindurch noch im Traume von der Gefahr erſchreckt geweſen, und, fügt ſie dann ein wenig koquett, und um dem ſo ſehr beſorgten Freund zu ſchmeicheln, hinzu, Hermann habe ſcherzend ihr geſagt, daß ſie mehrmals nach Ventidius gerufen habe.

Das zündet bei dem eiteln Römer, der in ſeinem übergroßen Selbſtvertrauen wie ein Fuchs die Bären leicht zu überliſten wähnt.

Voll Leidenſchaft ergreift er ihre Hand und ſinkt vor ihr auf's Knie, indem er ſein Entzücken ihr betheuert, daß ſie für ihn empfindet, ſei es auch nur die Empfindung des Dankes.

Thusnelda ſteht befremdet vor ihm, ſie fragt ihn, was er wolle, und bittet ihn, aufzuſtehn, wenn ſie ihn länger hören ſoll.

Nicht eher, ruft Ventidius, bis ſie ihm ein Zeichen, irgend ein greifbares Zeichen anvertraue, das er an die Lippen preſſen könne, ſei's eine Schleife oder eine Locke.

Lächelnd ſtaunt Thusnelda zum erſtenmale ſolchen Ausdruck ſchwärmeriſcher Liebe an, ungläubig faſt, ob es ihm Ernſt ſei, aber doch zugleich ihn gütig zur Beſinnung rufend.

Nein, eine Locke will Ventidius von dem Abgott ſeiner Seele, eine Locke von dieſem ſchönen goldnen Haar,

Digitized by Google

wie es von der Juno Scheiteln nicht in üppigern Wogen zur Ferse niederwallt!

Thusnelda, ganz bestürzt von solchem Auftritt, kündet ihm mit züchtger Strenge an, daß sie ihre Frauen rufen werde. Allein der Römer steigert seine Glut und schwört, nicht eher sich von der Stelle zu erheben, bis sie ihm den Wunsch erfüllt.

Die gesteigerte Leidenschaftlichkeit des Legaten bewirkt aber nur, daß Thusnelda ihm um so mehr mit ihrer ganzen imponirenden Frauenwürde sich entgegenstellt. Sie erhebt sich und ruft nach ihren Dienerinnen. Da sie erscheinen, gebietet sie der Einen, ihre Kinder ihr zu holen, die Andere aber solle bleiben.

Die Situation ist peinlich für Thusnelda; sie greift nach einer Laute, und während sie sich vor ihm gesichert glaubt, hat der Unverschämte plötzlich mit seinem Dolche ihr eine Locke vom Haupt geschnitten.

Was hast du? ruft die Erschreckte, indem sie, unterbrochen im Gesange, auffährt. Triumphirend drückt Ventidius die Locke an seine Lippen, versichernd, daß selbst der Tod ihn nicht von diesem Schatze trennen soll. Vergebens ruft sie ihm entrüstet nach, daß er sie beleidige, daß er ihr die Locke wiedergeben möge, — er eilt hinweg mit dem geraubten Kleinod. Hermann, der wohl wußte, daß der römische Legat in dem Gemach Thusnelda's war, tritt zu ihr, und befragt sie nach der Ursache

Digitized by Google

ihrer ungewöhnlichen Erregung. Fast weinend vor Ingrimm über die erlittne Beleidigung fordert sie von ihrem Gatten mit der ganzen Empörung ihres beleidigten Stolzes, daß er sie fernerhin mit den Besuchen „dieses Römers" verschonen möge. Auf Hermann's Fragen nach der Ursache, theilt sie ihm den Vorfall mit.

Mit recht inniger Freude vernimmt nun Hermann, was geschehn ist, denn er will, daß der verblendet eitle Römer immer sorgloser in's Garn ihm laufe. Zugleich aber preist er lachend Thusnelda glücklich, daß Ventidius ihr die andere Locken noch gelassen habe. Scherzend fährt er fort, daß er's nicht hindern könne, wenn der Römer käme, ihr den Scheitel kahl zu scheeren. Thusnelda versteht noch nicht, worauf das deuten soll, denn von der Lage des Vaterlandes ahnt sie nicht mehr, als ihr Hermann selber, der bis dahin ganz sorglos sich den Freuden des Lebens mit seinen römischen Gästen zu überlassen schien, jemals anvertraut hat. Thusnelda kann ihn deshalb nicht verstehn, wohl aber fordert sie nun wiederholt von ihm mit strengstem Ernst, daß er sie jenem römischen Jüngling gegenüber nicht ferner solch eine unwürdige Rolle spielen lasse. Wenn du willst, ruft sie, bekämpf' ihn mit Waffen des Betrugs, wo er mit Betrug dich reizet,

Doch hier, wo unbesonnen sich sein Herz
Entfaltet, wünsch' ich, muß ich dir gestehn,
Daß du auf offne Weise ihm begegnest,

Digitized by Google

Sag' kurz ihm, zwar bestimmt, doch ungehässig,
Daß seine kaiserliche Sendung
An dich und nicht an deine Gattin sei gerichtet.

Hermann's Scharfblick ist aber der Situation weit voraus und da er den ränkevollen Römer auch in Betreff seiner Leidenschaft zu Thusnelda durchschaut, will er deren Treuherzigkeit nicht länger durch jenes Frevlers Schmeichelworte gemißbraucht sehn. Er versucht es, mit Necken und Lachen ihr den Wahn zu nehmen, daß Ventidius sie wirklich liebe, „so, was ein Deutscher wahrhaft lieben nennt, mit Ehrfurcht und mit Sehnsucht."

So sehr entrüstet aber Thusnelda auch durch den Raub ihrer Locke ist, um so schwerer wird ihr's doch, zu glauben, daß Ventidius sie nicht wahr und leidenschaftlich liebe. Ja, es schmerzt sie, daß sie es selber war, die auf Hermann's Wunsch durch ihr so freundliches Wesen die Leidenschaft in des Jünglings Herzen angefacht hat. Wie sehr, trotz ihrer bewahrten Würde, doch durch des Römers fortgesetzte Galanterien sie sich in ihrem Werth gehoben und geschmeichelt fühlte, vernehmen wir erst jetzt aus der Empfindlichkeit, mit der sie Hermann auf seine rücksichtslose Schilderung der wahren Gesinnung des Ventidius nur kurz erwiedert: sein Römerhaß mache ihn ganz blind! Ja blind sogar für ihre Schönheit, so können wir uns diesen Vorwurf ergänzen, daß der ungalante Gatte sie nicht fähig halten könne, den Römer durch ihrer Reize Macht zu fesseln oder zu entzücken. Doch Hermann

Digitized by Google

Armin's Weib ist bei alledem rein und treu gesinnt, bei etwas ganz natürlicher Fraueneitelkeit kommt doch nicht der Gedanke eines Makels in ihr reines und festes Herz, drum will sie, nur aus Schonung für den „thörichten Jüngling", Hermann solle ihr versprechen, mit ihm für immer sie aus dem Spiel zu lassen. Und das verspricht ihr Hermann auch mit seinem Handschlag.

Sein ehrliches Weib des Weitern aufzuklären, behält sich Hermann für spätere Gelegenheit vor. Indessen hat er einen Boten an den deutschen Fürsten Marbod abgesandt, diesem den Plan zur Rettung des Vaterlandes mitzutheilen. Während Varus mit seinen Legionen in der Nacht nach dem Alraunentage den Teutoburger Wald betritt und Hermann ihm scheinbar als Verbündeter im Rücken steht, soll Marbod am gleichen Tage die Weser überschreiten, und so plötzlich, unverhofft, von beiden Seiten angegriffen, sollen die Römerschaaren vernichtet werden. Weil Hermann's Liebe zu seinem Vaterlande größer ist, als seine Herrschsucht, so beugt er im voraus sein Knie vor Marbod, um freudig ihn als Oberhaupt des Landes zu erkennen.

Während nun Hermann auf Marbod's Einverständniß zu diesem Unternehmen hofft, rücken schon die römischen Cohorten mit den Adlern heran, und indem Hermann sich bereit hält, Quintilius Varus, der Römer Feldherrn, freundschaftlich zu empfangen, laufen schon Gerüchte unter den deutschen Horden herum, von frevelhaf-

Digitized by Google

ten Handlungen, die da und dort ein Römer verübt hat, und Hermann freut ſich jeder ſolchen Nachricht, die er, zur Ungeheuerlichkeit vergrößert, weiter tragen läßt, um ſo ſein Heer im Voraus ſchon gegen die römiſchen Verbündeten zu erbittern.

Auf einem kleinen Hügel ſtehend, nahe einer ſtattlichen Eiche, blickt Hermann erwartungsvoll in die Weite, als Thusnelda aus dem Zelte tritt, ſchön geſchmückt, um als des Arminius Weib, wie ſich's gezieme, die Römer feierlich zu begrüßen.

Hermann iſt in der beſten Laune, jetzt im Tone leichten Scherzes, und ſcheinbar ohne Abſicht, auch ſeinem ahnungsloſen Weibe einen Vorgeſchmack der Römerherrſchaft beizubringen. Er thut es ſpielend, wie mit einem Kinde.

Wie geht dir's, mein Planet, und was macht Ventidius, dein Mond? fragt Hermann ſie, an ihrer Seite ſich auf das Lager unter jener Eiche niederlaſſend.

Ventidius ſcheint ganz auf dem Freundſchaftsfuß mit ihr zu ſtehn; er grüßt den Fürſten durch den Mund Thusnelda's, die er eben erſt verließ.

Doch Hermann iſt bei alledem zerſtreut; er bemerkt es nicht einmal, wie ſein Weib ſo ſchön, ſo glänzend ſich geſchmückt hat; und ſie will doch, daß er's bemerke, denn wahrlich, meint ſie, „iſt Varus, der große Feldherr Roms, ſo blind wie du, ſo war die ganze Mühe doch verſchwendet.“ Doch dieſe Toilettenkunſt iſt nicht ihr Werk allein;

Digitized by Google

der auch darin wohl erfahrne Ventidius hat am Putztisch sie unterrichtet,

Wie man in Rom das Haar sich ordnet,
Den Gürtel legt, das Kleid in Falten wirft.

Indem nun Hermann freundlich diese Kunst bewundert, und auch das goldne Diadem erkennt, das er ihr einst aus Rom mitbrachte, und das ihr jetzt vom Scheitel blitzend niederstrahlt, kann er nicht umhin, seufzend daran zu denken, wie sein schönes Weib wohl aussehn würde, wenn sie mit kahlem Kopf einhergeht, denn, meint er auf ihre erstaunte Frage, wenn Marbod erst geschlagen sei, so würde kein Mond vergehn, daß man ihr das schöne Haar ganz glatt vom Kopfe scheere.

Und wer sollte das —?

Wer anders, als Varus und die Römer, mit denen Hermann alsdann verbunden ist; denn die römischen Damen, so folgert Hermann, müssen dann doch, wenn sie sich schmücken wollen, schöne Haare haben? Die Römerinnen aber, meint er, haben nur schwarze häßliche und fettige Haare, nicht so schöne goldne, trockne, wie das deutsche Weib.

Thusnelda zweifelt noch, ob Hermann scherze, oder nicht. Doch er erinnert sie, was erst jüngst einer Frau in Ubien geschehn; daß drei Römer sie niedergeworfen und gebunden und nicht allein die Haare ihr abgeschnitten, sondern auch der schönen Zähne sie beraubt hätten.

Digitized by Google

Ventidius aber hat Thusnelda ſchon geſagt, das ſei ein Märchen, weiter nichts.

Nun, lacht Hermann, Ventidius hat ganz recht, ſein Schäfchen jetzt ſchon für die Schurzeit ſich zu kirren.

Nein, jetzt merkt Thusnelda, daß Hermann ſie nur foppe; Ventidius ſelber ſollte — —?

Aber was, in aller Welt, was, fragt ſie, machen ſie denn in Rom mit dieſen Haaren und dieſen Zähnen?

Hermann erklärt ihr nun, wie man in Rom ſich mit den Reizen Andrer ſchmücke, und daß die Römer deshalb ſolchen Schmuck ſich rauben, wo ſie wollen. Mit welchem Recht? Was hat der Stärkere nach dem Recht zu fragen? Für wen iſt denn die Welt erſchaffen, als für Rom? Nimmt Auguſtus nicht das Elfenbein dem Elephanten, dem Panther das Fell, dem Wurm die Seide? Freilich ſind das nur Thiere; was aber ſoll der Deutſche denn Beſſers ſein, was iſt der Deutſche in der Römer Augen! Ein dummes Thier, das in den Wäldern umher läuft und einen Pfeilſchuß werth iſt! So hat es Hermann verſtanden, ſie immer tiefer und empfindlicher zu ſtacheln, bis ſie ihn entrüſtet und erſtaunt befragt, wie er denn dieſe Römer bei ſich willkommen heißen könne! Und tief empört im innerſten Gefühle, gelobt ſie hoch und theuer, daß ihre goldnen Haare ſicher Niemand kriegen ſoll, viel weniger ihre Zähne!

Varus mit den römiſchen Cohorten trifft nun ein,

Digitized by Google

und wird von Hermann mit aller Unterwürfigkeit empfangen, als Herr Germania's, durch deſſen Hand von des Auguſtus Gnade die deutſchen Fürſten erſt Macht und Würde zum gnädigen Geſchenk erhalten.

Indeſſen naht der Tag, da Hermann ſich anzuſchicken hat, mit ſeinen ſchon gereizten und unmuthigen Horden dem Heer des Varus zu folgen.

Die Art und Weiſe, wie Hermann den, gegen die Römer zu führenden Schlag vorbereitet, iſt zugleich charakteriſtiſch für ihn, und nebenbei wichtig in dem Vergleiche ſeines an dem römiſchen Beiſpiel trefflich geſchulten Verſtandes, gegenüber der ſo ganz uncultivirten ſchlichten Natur Thusnelda's.

Marbod, der mächtige Sueven-Fürſt, hat unterdeſſen die Botſchaft empfangen, durch welche ihn Hermann von ſeinem großen Plan in Kenntniß ſetzt. Damit aber Marbod an der Aufrichtigkeit ſeines Vorſatzes nicht zweifeln dürfe, ſandte ihm Hermann, zugleich mit jener Botſchaft, ſeine beiden Knaben, und einen Dolch, mit welchem er ſie zu tödten berechtigt ſei, wenn irgend ein Trug ſich in ſeinen Worten finde. Indem Marbod noch ſchwankt, ob er den Worten Hermann's Glauben ſchenken ſolle, erhält er ſichere Beweiſe von dem Verrath der Römer, die *ihm* mit gleichen Hoffnungen ſchmeichelten, wie dem Cheruskerfürſten. Der Nornentag, an welchem ſich Hermann mit Marbod zu der großen That verbinden will, ſoll den betrügeriſchen Römern die gerechte Rache bereiten. Mar-

Digitized by Google

bod zerbricht den Dolch und ſchickt die Kinder zum Zeichen ſeines vollen Vertrauens an Hermann zurück.

Wie der vorſichtige Cheruſker ſchon vordem jeden kleinſten Umſtand benutzte, um allmälig ſeine Krieger mit Haß gegen die fremden Verbündeten zu erfüllen, ſo ſchreitet er weiter darin fort. Die todte Ruhe, die ſeit den letzten Tagen herrſcht, wird ihm unerträglich, die Zucht, die in dem Heer der Römer regiert, droht ſeinen wohldurchdachten Plan zu ſtören, denn er will Haß, erſt flammenden Haß in ganz Germanien lodern ſehn, ehe kann er den Schlag nicht wagen. Ein Ereigniß im Lager kommt ihm noch zur rechten Zeit zu Hülfe; die gegen eine Cheruſkerin verübte That eines Römers beutet er mit frohem Herzen aus, das ganze Teutoburg mit einem Schrei der Rache zu erfüllen. Thusnelda nur hat er jetzt noch vorzubereiten auf das, was im Werke iſt.

Es iſt der Abend vor jener Nacht, nach welcher ein blutiger Morgen tagen ſoll. Hermann Arminius harrt noch in Teutoburg, da eilt Thusnelda ihm voll Schrecken und Angſt entgegen. Sie hat vernommen, was Hermann's Plan iſt, erſt nur Wenigen bekannt. Sie will, entſetzt von dieſer Nachricht, Hermann ſelber fragen, ob es wahr ſei, daß in wenig Stunden über den römiſchen Feldherrn Craſſus und die Seinen ein fürchterliches Blutgericht ergehen ſoll. Hermann beſtätigt ihr, was ſie ſchon vernommen hat. Während der Cheruſker am nächſten Tage des Varus Heer im Teutoburger Walde überraſcht, ſoll

Digitized by Google

Crassus hier geopfert werden, die ganze Brut soll durch das Schwert der Rache sterben!

Thusnelda weiß sich nicht zu fassen, das Gericht scheint ihr so furchtbar, daß sie keine Gründe dafür zu finden weiß. Crassus! so ruft sie tief erschüttert, mit allen Römern?! „Die Guten mit den Schlechten, rücksichtslos?"

Die Guten! entgegnet ihr Hermann ungerührt, das sind die Schlechtesten! Drum sie zuerst!

Das trifft Thusnelda schwer, daß auch nicht Einer auf Schonung rechnen soll. Vergebens hält sie ihrem Gatten vor, ob nicht Mancher vielleicht darunter sei, dem er Dank schulde.

Aber Hermann quält sie länger; sie solle ihm einen Namen nennen, er wisse keinen.

Sie hält ihm weiter vor, daß doch Mancher in den Plätzen auf Ordnung hielt, das Eigenthum beschützte, — sie sucht nach einem Einzelnen, den sie ihm nennen könne, ohne sich des Gefühls zu schämen, — ja, der Centurio, der bei dem Brande in Thuiskon jüngst die Heldenthat gethan, der mit Gefahr des Lebens ein Kind auf seiner Mutter Angstgeschrei dem Flammentod entrissen habe — auch er nicht?

Hermann verdammt ihn, wenn er Gutes that, weil er auf einen Augenblick damit das Herz des Helden zum Verräther an Deutschlands großer Sache gemacht hat!

Digitized by Google

Hermann will von der „höhniſchen Dämonenbrut“ nichts lieben, weil ſeine Tugend Rache ſei!

Dieſer furchtbare Ausbruch von Hermann's wahrhafter Geſinnung gibt endlich auch ihr den Muth, den Namen deſſen zu nennen, für den ſie Gnade, Rettung will, und weinend ſinkt ſie vor dem ſtrengen Richter nieder, — ſie bittet ihn um des Ventidius Leben!

Dies eine Haupt nur ſoll von der Rache ausgenommen werden und Hermann, ſo bittet ſie ihn ferner, möge ihr verſtatten, daß ſie dem Ventidius heimlich melden dürfe, welch ein Schickſal den Römern bevorſteht, damit der Legat ſich ſchnell in's Land der Väter retten könne.

Hermann betrachtet die tief Erſchütterte voll Rührung und voll inniger Liebe. Er weiß, wie hoch ſie ihn in Ehren hält, er fühlt, daß dieſes Ventidius Schmeichelkünſte wohl ihre Gunſt errungen haben konnten, daß aber er ſelber darum nichts bei ihr verloren, — es iſt ihr gutes, treues Herz, das ſich vor ihm eröffnet hat, im guten Glauben, daß ſie für einen Freund bittet, der ohne Verſchuldung ſo traurigem Loos verfallen ſoll. Und Hermann gibt ihr den Troſt, den ſie erwartet; um ihrer „ſchönen Regung“ willen ſoll ihm das Haupt des Ventidius heilig ſein. Das verſpricht er der Geängſteten und Bittenden, die erlöſt von dem marternden Gefühle ſolches Schreckens voll Dankbarkeit und reiner inniger Herzensfreude die Hand des edeln Gatten küßt. Nicht eher aber, als bis der Morgen tagt, ſoll ſie ſich auch nur mit einer

Digitized by Google

Miene verrathen. O! das gelobt ſie freudig, und trocknet lächelnd ſich die Thränen; — was würde ſie nicht Alles geloben, voll heißer Dankbarkeit gegen den Mann erfüllt, der das reine, ſchöne Gefühl in ihrem Herzen ſo gut verſtand und ſie ſo ſchnell und willig aus großer Qual und Angſt befreite, — ſoll doch Ventidius, der bis daher mit ſo viel Zärtlichkeit ihr liebend diente, nicht ſterben, wie alle Andern, durch das Schwert der Rache. Ja, voll lieblicher Beſorgniß, auf daß Hermann keinem unwürdigen Verdachte gegen ſie Raum gibt, verſpricht ſie mehr noch,

Denn daß der thör'ge Jüngling nicht etwa
mit einem falſchen Wahn ſich ſchmeichle,

will ſie den Brief an ihn in Hermann's Namen ſchreiben, will auch ſogar mit etwas Hohn dabei ihm ſagen, daß er beſtimmt ſei, die Nachricht vom Fall des Varus nach Rom zu bringen.

Das iſt ſehr klug von ihr, und Hermann muß auch dieſe Vorſicht loben. So ſcheint nun Alles ausgeglichen, — aber ein härterer Schlag bleibt für Thusnelda noch aufgeſpart.

Ganz gelegentlich gibt ihr Hermann die Locke zurück, die unlängſt Ventidius ihr vom Scheitel gelöſt hat, die Locke, deren Raub ſie ſo ſehr erbittert hatte. Sie war, ſo erklärt ihr's Hermann, als eine Probe ihrer Haare ſchon auf dem Weg nach Rom. Der Bote, der ſie bei ſich trug, ward unterwegs von einem Cherusker

Digitized by Google

in den Sand gestreckt. Die Locke lag in einem Brief, und Beides gibt Hermann der erstaunten Thusnelda zurück.

Was soll die Locke? Noch ist Thusnelda so bewegt, daß sie das Seltsame nicht schnell zu fassen vermag. Die Locke, die jener Ventidius ihr so leidenschaftlich nahm? Nochmals fragt sie Hermann, wie er dazu gekommen, — ward sie gefunden?

Gefunden allerdings, bestätigt dieser, das heißt in einem Brief gefunden, den jener Römerbote an Livia, an die Kaiserin, nach Rom von dem Legaten zur Bestellung erhalten hatte.

Thusnelda staunt: In einem Brief? und an die Kaiserin?

Hermann leuchtet ihr mit der Fackel — und deutet auf die Aufschrift; da steht es: „An Livia, Roms große Kaiserin.“

Noch immer steht Thusnelda staunend da, und weiß nicht, wie sie das zu deuten hat. Nochmals erklärt ihr Hermann, wie der Brief dem Boten des Ventidius abgenommen sei.

Aber was, fragt sie, sagt denn Ventidius in dem Briefe?

Das scheint Hermann nicht eben wichtig, er überflog den Brief nur flüchtig, — und hält ihn Thusnelda hin, damit sie selber lese. Er lautet:

„Varus, o hohe Herrscherin, steht mit den Römern
Nun in Cheruska's Landen siegreich da;

Digitized by Google

Cheruska, faſſ' mich wohl, der Locken Heimath,
So lang und voll und wie die Seide weich,
Die Dir der heitre Markt von Rom verkauft.
Nun bin ich jenes Wortes eingedenk,
Das Deinem ſchönen Mund', erinn're Dich,
Als ich zuletzt Dich ſah, im Scherz entfiel.
Hier ſchick' vom Haar, das ich dir zugedacht,
Und das, ſobald Cheruska's Fürſt gefallen,
Die Scheere alſobald Dir erndten wird,
Ich eine Probe Dir, mir klug verſchafft.
Es iſt vom Haupt der erſten Frau des Reichs,
Vom Haupt der Fürſtin ſelber der Cheruſker!"

Das Blut flieht ihr aus den Wangen, da Thusnelda dieſen Brief lieſt. „Ei, der Verfluchte —!" — das iſt Alles, was zuerſt mit ſtockendem Athem leiſe und tonlos von ihren bleichen Lippen kommt; — doch nein — ſie las wohl falſch —? Nochmals ſtarrt ſie in den Brief und wiederholt, was ſie nicht glauben will — da ſteht es aber, — der römiſche Bube ſchickt der Kaiſerin eine Probe nur von dem Haar, das,

„— ſobald Cheruska's Fürſt gefallen,
Die Scheere —"

Die Sprache verſagt ihr — es dunkelt vor ihren Augen — ſie wankt, und in furchtbarem Schmerze über ſo unerhörte Büberei bricht ſie jammernd aus:

„O Hertha!
Nun mag ich dieſe Sonne nicht mehr ſehn."

Digitized by Google

Kaum kann Hermann in ſolchem Augenblick es ernſtlich verſuchen wollen, ſie über dieſen ſchmählichen Verrath zu tröſten; liebevoll ergreift er nun ihre Hand und flüſtert ihr zu, Ventidius ſei ja noch nicht fort.

Aber Thusnelda kann jetzt nichts hören, nichts denken; ſie möchte ihr Antlitz verbergen in tiefſter Nacht. „Geh!“ ſtammelt ſie, „geh', ich bitte dich. Verhaßt iſt Alles mir, die Welt, du — ich —: laß mich allein.“

Erſt da Thusnelda allein iſt, kann in heißem Thränenſtrom der Schmerz, der ihr das Herz durchwühlt, ſich ergießen. Wenn ſie darin aber Erleichterung findet für die fürchterliche Kränkung und Demüthigung, die ſie erleiden mußte, ſo tritt hiernach doch ein anderes Gefühl in ſeiner ganzen ungebändigten Wildheit in ſeine Rechte: das Gefühl der Rache!

Thusnelda kennt nicht das milde Gebot, daß man dem Feinde vergeben ſoll. Sie folgt nur dem Gefühl, das in ihr zur Leidenſchaft furchtbar heran wächſt, dem Gefühl der Wiedervergeltung.

Und ihre Rache iſt entſetzlich.

Mit heißen, ſchmeichleriſchen Liebesworten hat Ventidius Thusnelda's Dienerin, Gertrud, beſchworen, ſie möge ihrer Fürſtin anvertrauen, daß Ventidius ſie um eine trauliche Unterredung bäte, Nachts im ſtillen Park. Noch hatte Thusnelda dieſen verwegnen Schritt des Römers nicht erfahren, als ſie bereits von ſeinem bübiſchen Verrath den Beweis erhalten hat. Sie läßt ihm nun mel-

Digitized by Google

den, daß ſie ſeiner, wie er es erbeten, harren würde. Zugleich aber iſt der Bärenhüter Childerich herbeigerufen und ihm anbefohlen worden, zuvor eine Bärin, die, beſonders wild, nun ſeit zwölf Stunden durch Hunger noch mehr gereizt worden iſt, in jenen Park gelaſſen würde, der nach allen Seiten hin verſchloſſen und gut verwahrt iſt.

So geſchieht Alles nach dem Befehl Thusnelda's.

Die Bärin iſt bereits im Park, und der Legat Ventidius naht in tiefer Dunkelheit. Thusnelda ſelber öffnet ihm die finſtre Todespforte, läßt ihn eintreten an den Ort des Grauens und wirft voll barbariſcher Luſt hinter ſeinem Schritt die Thüre zu, die ihn fortan vom Leben trennt.

Mit Entſetzen gewahrt Ventidius das Ungeheuer, das die Tatzen gegen ihn erhebt.

Nun gibt Thusnelda am Gitter ſich zu erkennen, und ſättigt ihren Rachedurſt mit ſeiner Angſt, und mit dem Hohn, den ſie nun in ſeiner Schreckensſtunde auf ihn häuft. „Die Bärin", ruft ſie, „ſoll das ſein?" Nein, „Thusnelda iſt's, die Fürſtin,

Von deren Haupt der Livia zur Probe
Du jüngſt die ſeidne Locke abgelöſt!
Laß den Moment, der günſtig, nicht entſchlüpfen,
Und ganz die Stirn jetzt ſcheer' ihr ab!

Man hört Ventidius Todesangſt, die Bärin bäumt ſich

Digitized by Google

auf, es ist um ihn geschehn —! aber Thusnelda, ganz zur Furie geworden, höhnt ihn weiter:

„Ah, wie die Borsten, Liebster, schwarz und starr,
Der Livia, deiner Kaiserin, werden stehn,
Wenn sie um ihren Nacken niederfallen!
Stadthalter von Cheruska grüß' ich dich!
Das ist der mindste Lohn, du treuer Knecht,
Der dich für die Gefälligkeit erwartet!"

Wie furchtbar die ganze menschliche Natur sich hier in Thusnelda selbst empört, wie sie sich selbst an ihrer eignen Marter weidet, wir erkennen es bald, da sie, endlich ihrer Sinne nicht mehr mächtig, überwältigt von dem selbst heraufbeschwornen Grauen, ohnmächtig an dem Gitter zusammenbricht. *)

Mit Bezug auf das Psychologische dieses imponirenden Charakters haben schon alle Einzelheiten, die zu Gun-

*) Gegen die vollständige Darstellung dieser Schreckensscene auf der Bühne kann man wohl manches gerechte Bedenken erheben; wenn auch der Kampf des Ventidius mit dem Bären nicht sichtbar ist, so reichen doch die Andeutungen des Ereignisses hin, ein gut erzogenes und nicht eben starknerviges Theaterpublikum mit Abscheu und Grauen zu erfüllen. Die schreckliche Entwickelung aber ganz zu umgehen, halte ich für unstatthaft, da sie — wie ich oben weiter zu entwickeln suche — ein nothwendiger und folgerichtiger Abschluß für den Charakter Thusnelda's ist.

Digitized by Google

sten Thusnelda's sprechen können, in der Art der Analyse die nöthige Würdigung gefunden. Wie aber diese Gestalt in ihrer ungewöhnlichen Kraftfülle und Ursprünglichkeit sich so wesentlich von allen hier entwickelten Charakteren unterscheidet, wird es nicht überflüssig sein, die erschreckende Schlußentwickelung aus dem Ganzen und Einzelnen nochmals zusammenfassend zu erklären.

Schon in dem verhängnißvollen Wendepunkt ihres Geschickes, als der nichtswürdige Betrug des Ventidius sie wie ein Donnerschlag trifft, wird sich Jedem die Frage aufdrängen: Welcher Art das Gefühl Thusnelda's für Ventidius war?

Der furchtbar heftige Ausdruck ihres Schmerzes und ihrer Wuth könnte auf eine tief in ihrem Herzen wurzelnde Liebe schließen lassen. Wir müßten diese Annahme als die einzig mögliche bezeichnen, wenn Thusnelda auf dem Boden einer andern Cultur-Epoche stände. Würde bei ihr in diesem Rache-Act ein äußerliches Gebot der Barmherzigkeit von ihrer Leidenschaft durchbrochen, so würde die Frage eine andre Stellung einnehmen. Wir könnten dann sagen: Sie hat von der Civilisation, die ihr das Gebot des Verzeihens auferlegte, auch nebenbei die Kunst der Heuchelei profitirt, mit welcher das Römerthum, auf dem Gipfel dieser „Civilisation", bereits einen so großen Vorsprung in der Weltgeschichte hatte. Wäre das aber Thusnelda? Gewiß nicht! Ihre Natur, wie wir sie aus großen und kleinen Zügen kennen

Digitized by Google

lernten, ist von Anbeginn bis zum Schlusse so echt, so wahr und ungeheuchelt, daß auch die Consequenzen dieses ursprünglichen Wesens danach zu bemessen sind. Das aber ist auch der Hauptpunkt, von dem aus wir Alles in diesem sich vor uns klar entfaltenden Charakter zu begreifen haben.

Der erste Anlauf, den Ventidius nimmt, um — bei Gelegenheit des Lockenraubes — ihr seine Liebe zum eindringlichsten Bewußtsein zu bringen, prallt an ihrer klaren offnen Natur entschieden ab. Ihre Frauenwürde ist durch die Handlungsweise des Ventidius verletzt, und ihr energisches Verhalten gegen diesen, wie gegen Hermann, läßt uns über ihren innern Werth keinen Zweifel. Aber gegenüber allen Artigkeiten und Verlockungen des geschmeidigen Römers bleibt sie darum nicht theilnahmslos. Aus der Folge ihres Verhaltens geht hervor, daß sie ihm den Lockenraub verziehen hat; mußte sie nicht die Größe seiner Leidenschaft für sie daraus erkennen, daß er selbst ihren gerechten Zorn dafür wagte? Und grade bei der Reinheit ihrer Gesinnung, bei ihrer fast kindlichen Treuherzigkeit — mußte sie nicht endlich Rührung empfinden, solche fortgesetzte Huldigungen des Römers zu genießen, der ja fein und gewandt genug ist, um selbst der Gunst Livia's, der Kaiserin, sich rühmen zu können?

Thusnelda ist sich ihres Werthes wohl bewußt, und eben weil sie es ist, weiß sie auch die Liebe des Venti-

Digitized by Google

dius, der sie wie eine Göttin zu verehren scheint, mit der Zeit zu schätzen.

So ist sie dem Römer nach und nach geneigt geworden, weil er sie liebt, und weil sie ihn für einen edeln und liebenswerthen Mann hält, der sicher würdig wäre, sich größerer Gunst von ihr zu rühmen, wäre sie nicht Hermann's Gattin! Dessen aber ist und bleibt sie sich bewußt, mag sie auch endlich die Liebesbetheurungen des Römers ohne Groll entgegen nehmen. Wie wenig sie dabei ihrer Pflichten als Hermann's Weib vergaß, erfahren wir's nicht hinlänglich schon dadurch, daß sich Ventidius erst des Vertrauens ihrer Dienerin versichern muß, um durch diese dann seinen heißen Wunsch an ihr Ohr zu bringen, indem er die geheime Zusammenkunft begehrt? Auch bleibt Thusnelda's Verhalten, Hermann gegenüber, bis zu der Entdeckung ihrer Verhöhnung, so unbefangen, wie von Anbeginn. Nichts ist in ihrem Benehmen, was auf irgend eine Veränderung, sei's eine glückliche oder schmerzvolle, in ihrem Gemüthe schließen lassen könnte.

Daß aber dieser Ventidius, der sie so zärtlich zu lieben scheint, der ihr von allen Männern nächst Hermann gewiß der liebste, schätzenswertheste geworden ist, daß dieser Freund nach Hermann's Rathschluß mit allen Römern auf deutschem Boden so unverhofft, unvorbereitet und grausam hingeschlachtet werden soll —: das muß sie auf's Schmerzlichste erschüttern, und wohl ist es nach dieser

Digitized by Google

Lage der Dinge erklärlich, daß ſie mit Thränen ſeine Rettung von ihrem Gatten erfleht. Gewiß, ſie hat Ventidius mit ſeinen einnehmenden Manieren liebgewonnen und nun — vielleicht gar mit dem Verdachte, daß ſie an ſeinem Ende Mitſchuld trage — ſoll er ſo plötzlich in die Nacht des Todes geſtoßen werden, nur weil er ein Römer iſt!

Und doch — ſelbſt in ihrer ſie ſo furchtbar quälenden Lage denkt ſie daran, ihre Ehre zu wahren; nur in Hermann's Namen will ſie den Bedrohten warnen, damit der arme Thor ſich nicht etwa „mit einem falſchen Wahne" ſchmeichle.

Würde Thusnelda daran denken, wenn ſie von ihrer Tugendwürde ſich das Geringſte ſchon wirklich gegen ihn vergeben hätte? Würde ſie — wenn dieſe Liebe ſie als heftige Leidenſchaft durchglühte — nicht ſicherlich ganz gegen Hermann ſchweigen, um ohne Weiteres den Geliebten zu warnen und mit Uebergehung Hermann's ihn zu retten ſuchen?

Wir ſehn aus Allem, Thusnelda iſt ein reines, edles Metall geblieben, das uns auch nicht den leiſeſten Mißklang vernehmen läßt.

Und nun — für ihre Bitten, ihre Thränen, für ihren reinen guten Glauben plötzlich die Gewißheit, daß jener Römer, von dem ſie ſich ſo ſehr geliebt wähnte — und ſicher war ihr das ein ſüßer Wahn geworden — von ihm ſo namenlos betrogen zu ſein! Daß jedes Wort,

Digitized by Google

was sie ihm glaubte, eine Schmach für sie war; von ihm betrogen, um dessen Rettung sie eben Thränen vergoß, und das vor dem, der jetzt ihre Erniedrigung sieht! Verhöhnt von der übermüthigen Kaiserin, verlacht als eitle, betrogene Närrin, und — was ihr am schmerzlichsten das Herz treffen muß — gedemüthigt vor Hermann, vor dem Manne, dem anzugehören, sie sich zum höchsten Ruhm und Glück anrechnen durfte!

Je reiner, edler ihre Natur war, um so furchtbarer muß der Schlag sein, der sie zu Boden wirft; ihr jammervoller Ausruf: nun wolle sie diese Sonne nicht mehr sehn! läßt uns den vollen tiefen Schmerz, der in ihr tobt, erkennen, und Hermann begreift ihren Werth vollkommen, indem er tief bewegt zu ihr spricht: „Mein schönes Weib, wie rührst du mich!"

Aber die Rache! Sie ist bei aller Grausamkeit doch vollkommen dieser Natur entsprechend. So rauh und wahr und treu Thusnelda war, wie wir sie kennen lernten, so rücksichtslos und stark wird sich auch die ganze Wucht des Zornes auf den niederstürzen, der sie in ihren edelsten Gefühlen so beleidigte. Grade der edle Grund ihres Charakters ist — bei so unverfeinerter Natur — das einleuchtendste Motiv ihrer grausamen Rache. Die Civilisation — hier durch Rom vertreten — kämpft mit den Waffen der Bosheit und Heuchelei; eine Natur wie die Thusnelda's kann — wenn sie nach Waffen zur Vertheidigung ihrer Rechte greifen soll — nur Mittel

Digitized by Google

wählen, die unſer anders geſchultes Jahrhundert entſetzen mögen. Thusnelda iſt ſo ſtark und gewaltig, wie rein und treu, und es iſt ein großer Unterſchied, ob eine Feld- oder Gartenblume vom Sturm gebrochen wird, oder ob eine mächtige Eiche unter der Wuth des Elementes ſich krachend beugt.

Die Rache Thusnelda's iſt eine elementare Erſcheinung, eine vulkaniſche Eruption, gleichwie die Raſerei Othello's, der aber mit dem Wort „die Sache will's!" ſeine Rache zu einer richterlichen Handlung zu ſtempeln meint, während Thusnelda's That der Rache auf keinerlei intellectuelle Erkenntniß geſtützt iſt. Ihre Handlung iſt ganz inſtinctiv der Ausdruck ihres Schmerzes, wie der Sprung einer Löwin, die, von einer Kugel getroffen, ſich auf den Gegner ſtürzt.

Digitized by Google

Leonore von Este.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leonore von Este.

Willſt du genau erfahren, was ſich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an,
Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
Daß Alles wohl ſich zieme, was geſchieht;
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geſchlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren ſie,
Und wo die Frechheit herrſcht, da ſind ſie nichts.
Und wirſt du die Geſchlechter beide fragen,
Nach Freiheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Wenn in dieſen Worten das Weſen des Weibes bezüglich ſeiner Stellung in der civiliſirten Geſellſchaft im Allgemeinen bezeichnet iſt, ſo können wir ſie noch ganz ſpeciell als Deviſe für die feine Frauengeſtalt jener Dichtung wählen, welcher dieſe Worte entnommen ſind, und wir werden auf dieſen Satz die ganze Analyſe des gegenwärtigen Charakterbildes bauen können, mag man auch hiernach erkennen, daß in der darinnen liegenden Wahr-

Digitized by Google

heit, so reizend sie auch klinge, ein gutes Theil Bitterkeit enthalten ist.

Das Verhältniß der Prinzessin Leonore zu Torquato Tasso in Goethe's Dichtung ist für Manchen ein psychologisches Räthsel. Die Lösung wird aber leicht gefunden sein, wenn man sich entschließt, in dem hier angeführten Citat keine absolute Huldigung der Frauen zu erblicken, sondern eine einfache Lebenswahrheit, in welcher das im Wesen der Sache begründete Mißverhältniß der schönen und berechtigten Natur zum conventionellen Leben ausgesprochen ist *).

*) Die Verhältnisse von Ort und Zeit, unter derem Einfluß Goethe die Dichtung vollendete, erklären diese Tendenz des Dramas bestimmter. Daß Goethe in der Stellung Tasso's zum Hofe von Ferrara einen, seiner eigenen Situation am Weimarschen Hofe analogen Stoff fand, liegt wohl auf der Hand. Wollte er aber, um das mindestens unbequeme Verhältniß eines freien dichterischen Geistes zu dem Zwange des Hoflebens zu schildern, nicht eine beleidigende Satyre schreiben, so mußte er so zart dabei verfahren, wie es eben nur Goethe vermochte. Das Suchen nach persönlichen Beziehungen in der Analogie zwischen Weimar und Ferrara wäre sehr unfruchtbar. Wie viel in Alfons von Carl August, in Leonore Sanvitale von Frau von Stein u. s. w. geschildert ist, kann uns hier gleichgültig sein. Wer Vergnügen an solchen Vergleichungen findet, kann es sich leicht bereiten; die Anknüpfungspunkte im wirklichen Leben reichen eben dafür hin. Im Uebrigen aber liegt die größere Wichtigkeit immer in der Situa-

Digitized by Google

Zunächst ist Tasso, in seinem Ringen gegen die ihn einschränkenden Mauern der „Schicklichkeit", der Leidende in solchem Kampfe; der Conflict, in welchen Leonore dabei geräth, und durch welches Opfer sie ihn löst, wird sich hier in der Folge zeigen.

Die Subjectivität des Dichters konnte bei der vorherrschend lyrischen Form und bei dem rein psychologischen Inhalt des Dramas sich in sehr willkommner Weise geltend machen. Wir sehen denn auch in den vor uns erscheinenden Personen, trotz des nationalen Costüms und trotz der geschichtlichen Beziehungen, keine Italiener, sondern entschieden deutsche Charaktere. Deutsch, echt deutsch ist das empfindsame und stets zur selbstpeinigenden Reflexion sich neigende Gemüth Tasso's, deutsch ist der kritische Antonio und deutsch vor Allem sind die beiden Leonoren, die Prinzessin und die Gräfin Sanvitale.

Es ist ein reizendes Gemälde, von dessen farbenreichem Grunde sich diese beiden graziösen Gestalten abheben, wie die Gebieterinnen über alles Schöne, was sie umgibt. Es

---

tion im Allgemeinen, in der prekären Stellung des Dichters zum Leben, hier noch speciell zum Leben des Hofes, der, bei aller Schöngeisterei und Liberalität gegen den Dichter, doch über die Grenzen seines Parquets sich nicht hinausbewegen kann. Daß Goethe selbst durch solche Erkenntniß vorübergehend mit Unmuth erfüllt wurde, ist erklärlich, um so mehr hatte er aber in seiner Dichtung jede Möglichkeit persönlicher Beziehungen eher zu vermeiden, als herauszusuchen.

Digitized by Google

iſt ein Gemälde voll Anmuth, voll glänzender Schönheit und zugleich voll harmoniſcher Ruhe.

Im erſten ſchönſten Reize des Frühlings, in der ſinneberauſchenden Zeit, da die Blätter und die Herzen ſchwellen, ſehn wir ſie wandeln in den Gärten von Belriguardo, einem Luſtſchloſſe des Herzogs Alfons von Ferrara, wohin auch der Dichter des „befreiten Jeruſalem", Taſſo, ſeinen fürſtlichen Gönner und Freund begleitete, um dort die Vollendung ſeines Epos auszuführen. Reizender, in reinerm Lichte der ganzen Umgebung, könnte die Fantaſie kaum zwei Geſtalten bilden, wie dieſe hier, Prinzeſſin Leonore von Eſte, des Herzogs Schweſter, und deren Freundin Leonore Sanvitale, die Gattin des Grafen von Scandiano. Erſtere, eine jungfräuliche Schönheit von ſchlanken, weichen Formen, geſchmückt mit allen mädchenhaften Reizen, und angehaucht von jener ſüßen Schwermuth, welche das roſige Lächeln ihres Mundes um ſo bezaubernder erſcheinen läßt. Und ihre Freundin Leonore Sanvitale, die Frau von mehr pikanten als feinen Formen, ohne die rührende, jungfräuliche Lieblichkeit und ohne die ſanften Wellenlinien der Prinzeſſin, aber voll herausfordernder Lebhaftigkeit, von freierm, entſchiedenerm Weſen, ſich ihrer ſelbſt bewußter, die Frau neben der Jungfrau.

Sie winden Kränze, um damit die den Garten zierenden Hermen Arioſt's und Virgil's zu krönen.

Schon dieſe Thätigkeit, in der wir ſie zuerſt erblicken,

Digitized by Google

läßt uns erkennen, wie ihr Sinn hier auf ein gleiches, ſchönes Ziel gerichtet iſt, und in der Art dieſer Kränze und deren Beſtimmung charakteriſirt ſich wiederum zugleich der Unterſchied in Beider innerſtem Weſen.

Der Kranz in der Hand der Gräfin Leonore ſchwillt von bunten Blumen, und der ſinnliche Arioſt iſt der von ihr Gekrönte; die Hand der Prinzeſſin ſchlingt den zarten ſchlanken Lorbeer für die Stirn Virgil's. In dem erſtern Kranze, wie in ſeiner Beſtimmung, erkennen wir die idealiſtiſche Prinzeſſin, wie in dem Kranz der Gräfin deren mehr auf das Reale gerichteten Sinn. Der Geiſt Leonorens von Eſte umfaßt ein weites Reich, er ſchweift weit hinaus über die Grenzen der Wirklichkeit, und das hat ſie mit Taſſo gemein, der Ideale ſucht und in der unvollkommnen Wirklichkeit das Ideale zu erkennen meint.

Die Gräfin Sanvitale, nicht minder empfänglich für alles Schöne, ſucht doch mehr in dem Vorhandnen den Genuß, und im Genuſſe deſſen, was ihr erreichbar iſt, ihr Glück. Steht ſie in ihrem innerſten Weſen drum auch dem Taſſo ferner, ſo iſt ſie doch entſchloſſener, ihn zu ſich heran zu ziehn, als ihre jungfräuliche Freundin, da ſie eben den Genuß der Wirklichkeit höher ſchätzt, als das Sehnen nach Idealen.

Da die Gräfin voll Lebhaftigkeit den hohen Werth Ferrara's ſchildert, das neben ſo vielen Schätzen auch ſo viele geiſtige Naturen anzuziehen wiſſe, äußert die Prinzeſſin, ſie beneide die Gräfin um das Glück, ſo lebhaft

Digitized by Google

Alles zu fühlen. Aber ſchon damit, daß ſie dieſe Empfindung zu erkennen gibt, beweiſt ſie, daß ſie keineswegs weniger lebhaft für alles Große und Schöne empfänglich iſt; nur um den ſchnellern Ausdruck dieſer Empfindungen mag ſie ihre Freundin beneiden. Das eigentliche Glück des Empfindens genießt ſie ſo ſtill und rein, wie wenig Andre; ja, ſie fühlt — wie auch die Gräfin ihr zuerkennt, Alles beſſer, fühlt es in der ganzen Tiefe des Werths und der Bedeutung, ſie empfindet — aber ſchweigt.

Ihr Geſpräch muß ſie auf den gemeinſam verehrten Freund, auf Taſſo führen. Er, der Dichter, beſingt in ſeinen Liedern ein ſelbſtgeſchaffnes Ideal, und doch — ſo urtheilt die Prinzeſſin — verberge ſich dahinter eine wahre Liebe.

> Mit mannigfachem Geiſt verherrlicht er
> Ein einzig Bild in allen ſeinen Reimen, —
> Und wenn er ſeinen Gegenſtand benennt,
> So gibt er ihm den Namen Leonore.

Doch welche Leonore es iſt, die er verherrlicht, das kann der zarte Wettſtreit Beider uns noch nicht enthüllen. Ja, Leonore Sanvitale behauptet, er liebe Keine; es gefalle nur dem Träumer, aus allen Sphären was er liebe, auf einen Namen zu übertragen. Aber ſie widerſpricht ſich in dieſer Behauptung, denn unmittelbar zuvor lehnt ſie die Liebe Taſſo's, die in dem gefeierten Namen Leonore ſich verberge, von ſich ab, und ſucht die Prinzeſſin

Digitized by Google

als Gegenstand seiner Huldigungen zu bezeichnen. Mit Recht darf diese erstaunen, daß die Gräfin so sehr sich schon in diese Wissenschaft vertieft habe, während sie selbst noch fast unbewußt in dem magischen Kreise steht. Dennoch können wir leicht beobachten, bei welcher von Beiden die stärkere Empfindung ist.

Des Herzogs Gegenwart beendet das Gespräch, und um wie viel zarter des Mädchens Herz besaitet ist, erkennen wir gleich in der Prinzessin Besorgniß, daß der Bruder nicht bemerken möge, wohin sich wieder das Gespräch gelenkt, — weil sie sonst seinen Scherz zu ertragen haben würden.

Allerdings hat wohl auch die Prinzessin tiefere Ursache, solche Scherze zu fürchten, wenigstens verräth sie es schon hier durch die ausgesprochene Besorgniß.

Der Mißmuth Tasso's, sein stets unzufriedenes Gemüth wird jetzt im Beisein des Herzogs mit der Theilnahme der Freundschaft eingehender Besprechung gewürdigt, bis er selber vor seinen Gönnern erscheint, um endlich das vollendete Gedicht dem Herzog zu übergeben. Alfons sieht den frischen Kranz auf der Büste des Virgil; er aber will, daß man bei ihm auch den Lebenden ehre, und auf seinen Wunsch und Wink nimmt die Prinzessin den selbst geschlungenen Kranz von dem schon längst genug bekränzten Marmorbild, um Tasso's Dichterstirn damit zu krönen. Seiner scheuen Erregung gegenüber spricht sie ihr Gefühl richtig aus, wenn sie sagt:

Digitized by Google

Du gönneſt mir die ſeltne Freude, Taſſo,
Dir ohne Wort zu ſagen, wie ich denke.

Und da Alfons den Kranz nur als ein Vorbild für jene Krone bezeichnet, die ihn auf dem Capitole zieren ſoll, fügt ſie erläuternd hinzu:

Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen,
Mit leiſer Lippe lohnt die Freundſchaft hier.

So wenig ſie hiermit zu ſagen meinte, ſo iſt es doch ſchon faſt zu viel für Taſſo, der nun in dem beglückenden Gedanken ſich berauſchen mag, daß es nicht nur eine förmliche Anerkennung ſeines dichteriſchen Verdienſtes ſei, was er aus der Prinzeſſin geliebter Hand empfing.

Antonio tritt hinzu, der Staatsmann und langjährige Freund des Herzogs und der Frauen.

Er kommt zur rechten Zeit, um Taſſo aus der Betäubung, aus dem angſtvoll drückenden Gefühl, zu welchem der Kranz ihn niederbeugt, ein wenig aufzuſtacheln, und den Verzückten an die Welt zu mahnen. Mit abſichtlicher Schroffheit übertreibt er ſeinen Stolz auf das, womit er dem Staate ſich dienſtbar und nützlich macht. Er *will* den Dichter deſſen geringere Bedeutung fühlen laſſen und tritt demſelben gegenüber ſogleich als bewußter Vertreter des Realismus auf. Im Anblick von Taſſo's Kranz weiß er ihm nur in Erinnerung zu bringen, daß es die Gewohnheit des Fürſten ſei, „unmäßig zu belohnen", und in wiederholten Bitterkeiten ſucht er Taſſo's Verdienſt auf ein ſehr geringes Maß zurückzuführen, ſo

Digitized by Google

viel auch die Frauen sich bemühen, seinen Reden für Tasso den Stachel zu rauben.

So ist die Situation, als endlich Tasso Gelegenheit gefunden hat, der Prinzessin allein zu begegnen und sein volles Herz ihr auszuschütten. Die Prinzessin selber ist es, die ihn dazu ermuntert, indem sie ihr Gefühl ihm unverhüllt zu erkennen gibt. Mit Wohlgefallen erinnert sie sich des Augenblickes, da sie ihn zum erstenmal gesehn, da sie grade erst nach langer Krankheit genesen war, und er — von ihrer Schwester Hand geführt, der Neuerschaffenen sich zum erstenmale zeigte:

Du warst der erste, der im neuen Leben
Mir neu und unbekannt entgegentrat.
Da hofft ich viel für dich und mich; auch hat
Uns bis hieher die Hoffnung nicht betrogen.

Daß aber Beide schon sich selbst betrogen haben, ahnt hier Keiner noch; allein schon in dem Folgenden, trotz des warmen, überströmenden Gefühls des liebenden Mädchens, fühlen wir jene Dissonanz, welche in diesem Verhältniß Beider von Anbeginn desselben verborgen liegt und zu dem Conflicte unvermeidlich führen muß. Es ist der Zwiespalt zwischen Natur und Welt. Sie klagt ihn an, daß er sich in den Umgang mit Freunden, die ihm zugethan sind, nicht finden könne; er aber beklagt nur den Verlust jener goldnen Zeit, da auf der freien Erde die Menschen wie frohe Heerden sich verbreiteten, wo Alles, was da lebte, zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was

Digitized by Google

gefällt. Sie hingegen, indem sie jene Zeit, wenn sie überhaupt je dagewesen, nicht verloren achtet, da wohl verwandte Herzen sich noch finden können zum Genusse, sie ändert diesen Wahlspruch für ihren weiblichen Standpunkt also: Erlaubt ist, was sich ziemt. In dem, was sich zieme, so folgert sie, sei denn auch einzig das Glück dieser Erde zu finden. Sie spricht es aus, die Schicklichkeit umgebe mit einer Mauer das zarte und leicht verletzliche Geschlecht. Liegt hierin eine Anklage gegen sie ausgesprochen, so ist es auch zugleich ihre Vertheidigung. Sie muß und kann sich diesem Gebot der Sitte fügen, sollte sie auch an dieser Mauer zu Grunde gehn.

Tasso, in der Beschränktheit seines Idealismus, kann diese Schranke nicht erkennen, während die Prinzessin seine Schuld darin theilt, daß sie diese Schranke nicht zu fühlen meint, wiewohl sie sie erkennt. Dadurch macht sie ihn selbst für diese Schranke blind, indem sie ihre lebhafte Neigung für den leicht empfänglichen Dichter ihm freudig zu erkennen gibt. Ist auf ihrer Seite so nicht der größere Theil der Schuld? Ist sie es nicht, die ihn veranlaßt, den Bruch herbeizuführen, da sie ihm gesteht, wie das Geheimniß einer edlen Liebe in seinem Lied sie rühre, und um so mehr sie rühre, da sie versteht, was sie nicht tadeln kann?

Und doch, — da Tasso in diesen Worten unverhofft ein ewig Glück auf goldnen Strahlen herrlich zu sich

Digitized by Google

niederſteigen ſieht, ſucht ſie das ſelbſtgenährte Feuer wiederum zu dämpfen, denn — ſagt ſie —

viele Dinge ſind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen ſollen;
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unſer eigen werden.

In dieſen Worten erkennen wir bereits, wie ſie geſonnen und befähigt iſt, ihre Liebe nach den Verhältniſſen zu modificiren. In Beiden aber ſehen wir verſchiedene Conſequenzen eines idealiſtiſchen Standpunktes. Er wähnt, die Welt, wie er ſie ſieht, ſei auch dieſelbe, die er träumt, ſie aber meint, die Welt der Wirklichkeit zum Ideale zu erklären, wenn ſie den Genuß von ſich weiſt, und mit der nie befriedigten Sehnſucht nach dem Wünſchenswerthen ſich begnügt.

Das Verhältniß wird durch den heftigen Conflict zwiſchen Taſſo und Antonio, der den Schwärmer durch kalten Spott zu ſich ſelbſt zu bringen und zu demüthigen hofft, unterbrochen. Die Reden Antonio's reizen den ſtolzen Dichter zur Wuth; Taſſo hat gegen Antonio den Degen gezogen, und ſoll, damit nur einer Form auf's mildeſte genügt werde, auf kurze Zeit die Gegenwart des Fürſten und der Frauen entbehren.

Die Prinzeſſin, welche in größter Beſtürzung über das Vorgefallene wieder vor uns erſcheint, mußte durch das Ereigniß um ſo heftiger erregt werden, als grade

Digitized by Google

zuvor, in ihrem letzten Beiſammenſein mit Taſſo, eine innigere Annäherung ſtattgefunden hatte. Sie kann nur Antonio für den Schuldigen halten, und ſie klagt dabei voll Schmerz ſich ſelber an, daß ſie nicht ſogleich Taſſo der Freundſchaft des ſtrengen Mannes anempfohlen hatte; ſie geſteht es ſich, ſie ſcheute ſich vor ſo ſchnellem Schritte, — und wir wiſſen warum.

Jetzt ergreift erſt die Gräfin Leonore lebhaft die Gelegenheit, Taſſo für ſich zu gewinnen, theils aus Eigenliebe, theils aus Rückſicht für Taſſo's Wohl. Sie will, daß er nach Rom und nach Florenz ſich wenden ſolle, wo ſie ihm begegnen will, um dort als Freundin auf ſein Gemüth zu wirken; die ernſte Neigung der Prinzeſſin blieb ihrem Scharfblick nicht verborgen. Der Plan wird verabredet und auch anderſeits gebilligt. Mit tiefem Schmerz nur willigt die Prinzeſſin ein; mit der durch Leidenſchaft erregten Lebhaftigkeit des Gemüths malt ſie ſich die traurige Oede vor, nachdem ihr Taſſo, nachdem der Tag, das Leben ihr genommen.

So ſelten iſt es, daß die Menſchen finden,
Was ihnen doch beſtimmt geweſen ſchien,
So ſelten, daß ſie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff.

Ehe aber Taſſo geht, nachdem er ſchon vom Fürſten Abſchied nahm, iſt es ihm noch einmal beſchieden, der Prinzeſſin zu begegnen. Sie, das von der Sitte, von der Schicklichkeit, von Allem was ſich ziemt abhängige Weib,

Digitized by Google

führt dieſen Kampf mit ihrem Herzen ununterbrochen fort. Er aber, im gewaltſamen Drang nach Freiheit, will dieſen Kampf beenden. Sie iſt bereit, ihr Leben hindurch fortzukämpfen, denn ſie iſt zufrieden, wenn ſie den Geliebten um ſich hat, wenn ſie ihn auch niemals ganz beſitzen darf. Sie will verzichten, aber ſie möchte es ewig ſehn, auf was ſie verzichtet. Ihm kann dies qualvolle Verhältniß nicht genügen und er ſucht die geheimnißvollen Schranken zu durchbrechen. Er hat in ſeinem Geiſte ſich eine ideale Welt gebildet, durch deren Herrſchaft er die Wirklichkeit verkennt, bis dieſe über ſeinem Haupte über ihn zuſammenbricht und ihn zu Boden wirft.

Bei aller Wehmuth, die ſie empfindet, ihn ſcheiden zu ſehn, will ſie doch reſigniren, weil ſie es muß. Nur ſein friedloſes Herz iſt es, das ſie mit Kummer erfüllt; ſie ſucht nach Troſt und Rath, und findet keinen, der ihm Frieden brächte und ihr ſelber. Sie muß ihn laſſen, und doch, ſie ſpricht es aus, verlaſſen kann ihr Herz ihn nicht. Er hört dies köſtliche Geſtändniß und ſoll hinweg! Nein, jetzt fordert er Rath von ihr, was er thun ſolle, damit der Herzog ihm verzeiht, und er im Kreiſe der geliebten Freunde länger verweilen dürfe, denn eine Trennung ſcheint ihm jetzt unmöglich. Ihren liebevollen Rathſchlägen lodert immer ſtärker die Flamme ſeiner Leidenſchaft entgegen. Er kann es nicht unausgeſprochen laſſen, was ihn ſo ganz erfüllt, und ſo heftig äußert ſich ſein Gefühl, daß ſie, erſchreckt von ſolcher Glut, davor zurückbebt. Aber

Digitized by Google

er will nichts mehr von Beſchränkung, von Mäßigung wiſſen, er will ſein Recht, das ſeine und ihre Liebe gebieteriſch fordert; er ſinkt ihr in die Arme, und preßt ſie an ſein Herz, und da —

Da ſtößt ſie ihn von ſich, um ihm niemals wieder zu begegnen.

Hatte Leonore ſo lange nicht die Kraft gehabt, ſich den Verluſt zu denken, in dieſem Augenblicke, da er ſein Mannesrecht ihr gegenüber geltend macht, in dieſem entſcheidenden Augenblicke fühlt ſie das Gebot, dem ſie als Weib ſich unterwerfen muß, nicht dem Gebot aus dem ewigen Naturgeſetze, ſondern einzig dem conventionellen Zwange, den das Leben, den ihre beſondere Lebensſtellung ihr auferlegt. Sie iſt zu beklagen, denn ſie leidet, — leidet nicht weniger als er; aber in ihrer Sphäre und als Weib iſt ſie geſchulter, dieſem Zwange zu gehorchen, ihm willig — wenn auch leidend — ſich zu unterwerfen. Taſſo, in ſeinem furchtbar beleidigten Mannesſtolz, in ſeiner bis zur Verzweiflung getriebenen Wuth, mag ſie verdammen, wie ſie handelt, — wir können es nur, inſofern wir in ihr das Gebot der Sitte anklagen, unter dem ſie ſich ſelbſt in ihrem ſchönſten beſten Theil zerſtören mußte.

Das, was an dieſer Geſtalt uns ſo entzückt, die Grazie und Anmuth in Geiſt und Form bei dieſer Leonore, bedingt es auch faſt zugleich, daß ſie nicht das Weib in ihrer Urſprünglichkeit ſein kann, das in ihrer ureigenſten

Digitized by Google

Natur ihre Bestimmung findet, sondern es ist das Weib, das lieber Unheil stiftet und Unheil leidet, als daß es dem sie fesselnden Vorurtheil und dem ihre eigene Natur verhöhnenden Gebot der Welt ein Opfer brächte, das ihr selbst zu Gute kommen müßte.

Dennoch aber ist Leonore eine schöne Seele, die wir bemitleiden können, weil sie nicht den Freund allein, weil sie sich selbst zum Opfer bringt — jener despotischen Welt, die sie umgibt. Das Weib ist nicht geschaffen, Schranken zu durchbrechen, welche die Gesellschaft ihrer freien Bewegung gesetzt hat, und wir können hier auf den Eingang der Analyse zurückverweisen, auf das, womit der Dichter selbst poetisch den Standpunkt des Weibes bezeichnet, wenn er die Schicklichkeit die Mauer nennt für das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.

Wo aber bei diesem Pflichtgebot werden die Grenzen innerhalb solcher Beobachtung liegen? „Es soll die Sitte der innern Eigenthümlichkeit Gewand und Hülle sein, zart und bedeutungsvoll sich jeder edeln Gestalt anschmiegend und, ihrer Glieder Maß verkündend, jede Bewegung schön begleiten." Wenn dieses Gleichniß, welches Schleiermacher für das Gebot der Sitte anwendet, im Allgemeinen gewiß zutreffend ist, so haben wir dasselbe für diesen besondern Fall einigermaßen zu modificiren und zu vervollständigen. Fassen wir hierbei das falsche Gewand einer corrumpirten Sitte in's Auge, welches in formlosem Reifrock die Natur und Form der Glieder nicht mehr er-

Digitized by Google

kennen und nicht ahnen läßt, ſtatt daß dieſe Sitte gleich dem ewig ſchönen *helleniſchen Gewande* ſich leicht dem Gliederbaue anſchmiegt, und ſeine edlen Formen erkennen läßt. Für das Gemeine iſt dies kein Kleid, denn es wird ſich in jeder Bewegung der Glieder verrathen, ſo wie unter ſo leichtem Schleier ſich das Schöne nicht verbergen kann.

So zeigt ſich uns auch unter dem Gewand der Sitte die Anmuth und der Reiz Leonorens; Taſſo, der hier Natur und Freiheit fordert, wo ihm Beides nach der Sitte nicht geboten werden darf, muß an dem Schmerz der Täuſchung erwachen, eben weil er träumte.

Aber auch Leonore geräth durch ihn in demſelben Augenblick in den ſchmerzlichen Conflict zwiſchen ihrer innerſten Natur und der Sitte, welche durch die willkürliche Beſtimmung des rückſichtsloſen Schickſals für ſie nicht mehr die zarte Gewandung bleibt, die ihrem ureignen Weſen leicht ſich anſchmiegt, ſondern für ſie zum Panzer wird, der die liebliche Geſtalt niederdrückt. So war bei ihr die zwingende Sitte ſtärker, als ihre verfeinerte Natur im Zwange ihrer Lebensſtellung war, und ſo mußte ſich das *Beſſere* hier dem *Stärkern* beugen.

Digitized by Google

Thekla.

Digitized by Google

Digitized by Google

Thekla.

Romeo und Julia, in dem siegreichen Kampfe ihrer unendlichen Liebe gegen alle feindlichen Gewalten, sind für uns das höchste, strahlendste Beispiel der über Alles triumphirenden Gewalt der Liebe. Wie aus ihnen uns die Verherrlichung des glücklichen Genusses als feurige Dithyrambe erklingt, so mögen Max und Thekla als die Ideale der liebend Entsagenden gelten können. Mit Wehmuth hören wir ihr leises Klagelied, und ihr harmonisch verschlungenes Bild erglänzt wie sanftes Mondlicht auf den Wellen am ewigen Uferrand des Meeres.

Auch Thekla ist stark und kühn in ihrer Liebe, wie sie sie begreift; aber sie beschränkt sich darauf, die Liebe selbst als etwas Ideelles zu vertheidigen, statt den Genuß der Liebe zu erkämpfen, und diese mehr im Leiden als im Handeln sich offenbarende Stärke entspricht viel mehr der deutschen Natur und Anschauungsweise.

Digitized by Google

Durch Vergleichungen werden wir immer die beſten Reſultate für unſre richtige Erkenntniß gewinnen, deshalb möge hier noch ein anderer Vergleich geſtattet ſein.

Die Zartheit der Empfindung und die holde Grazie hat Thekla mit Leonoren gemein, aber ſie erfaßt das Leben und ihre Liebe in weit höherm Sinne, als Jene. Leonore reſignirt, indem ſie ſich zwingen läßt, Thekla reſignirt, weil ſie gezwungen wird; was Leonore freiwillig hingibt, das wird Thekla geraubt, und wenn ſie voll Ergebung reſignirt, ſo geſchieht es nicht, indem ſie ihre Liebe opfert, ſondern grade, weil ſie ihre Liebe, die ganz ihr Daſein erfüllte, retten will.

In dieſer vollkommen idealen Mädchengeſtalt iſt dennoch der Hauch warmer Menſchlichkeit, und die Wahrheit des Lebens ſpiegelt ſich uns hier im verklärenden und verſchönenden Lichte der Poeſie.

Der ganzen Schiller'ſchen Dichtung gemäß iſt auch die Geſtalt der Thekla in zwei großen Abſchnitten vorgeführt. Im erſten Theile des „Wallenſtein" in den „Piccolomini" ſehn wir die Liebe Thekla's ſich entwickeln bis zur letzten Stufe des noch ungetrübten Glückes; im zweiten Abſchnitt „Wallenſtein's Tod" ſehn wir die Kataſtrophe entſcheidend ſich geſtalten, ihren Kampf und Untergang.

Wie Maria, ſo erblüht auch Thekla in einer Zeit ſchwerer Kämpfe und großer kriegeriſcher Unternehmen, und wie Jene, wird auch ſie von der zwingenden Noth-

Digitized by Google

wendigkeit großer historischer Ereignisse gedrängt, und zertreten auf einem Boden, der solche zarte Blüthe nicht schützend zu bewahren vermochte.

Fern von ihrem Heldenvater war Thekla aus der Kindheit Zeit zur Jungfrau erwachsen. Sie war ein Kind, als Wallenstein vom Kaiser fortberufen ward, das Heer zu schaffen, und da er wiederkehrte, war die Tochter unterdessen in ein Stift getreten, so daß sie erst nach langer Zeit den Vater wiedersah, den sie bis dahin kaum gekannt. Max Piccolomini, der jugendliche Liebling des Fürsten, ward ausersehn, die Gräfin Terzky schützend zu geleiten, um mit dieser die Tochter endlich wieder in des Vaters Arme zurückzuführen.

Diese Reise ward verhängnißvoll. Für Max war sie mit schlauem Vorbedacht von der Gräfin Terzky, der Schwester der Herzogin, berechnet, und wenn der Plan, der sich dahinter verbarg, anfangs zu glücken schien, so trat doch für später eine Wendung ein, die außer der Berechnung lag. Genug, für's erste lag es sehr nahe, daß auf dieser Reise in der Brust des feurig und edel empfindenden jungen Kriegers eine zärtliche und tiefe Neigung für Thekla, seinen jungen Schützling, sich gestaltete. Doch erst am letzten Tage der langen Reise sprach das erste Liebeszeichen aus seinem Herzen zu dem ihrigen. Es war, wie wir es später erst von ihm erfahren, in einem Jagdschloß, dem letzten Ruhepunkt des ganzen Wegs; da standen sie allein, die Blicke stumm auf's Feld hin-

Digitized by Google

ausgerichtet. Da wagte er's, den Kummer ihr auszusprechen, den er bei diesem letzten Zusammensein empfand, daß er sobald nun von seinem Glücke scheiden müsse, daß er wieder dann ein Fremder für sie sein werde. —

„Sprechen Sie mit meiner Base Terzky", fiel schnell das Mädchen mit bewegter Stimme und hoch erröthend ein; ihr Blick hebt langsam dann sich von der Erde empor zu ihm und trifft sein Auge, — und in schneller stürmischer Umarmung drückte er den Liebeskuß auf ihre unentweihten Lippen. Doch überrascht durch das Erscheinen der Gräfin Terzky war's hiermit genug und weiter ward des Einverständnisses bis zur Ankunft in des Fürsten Haus nur stumm gedacht.

Während nun Thekla am Herzen des Vaters ruht, dessen ehrgeizige Pläne auch im Anschauen des Kindes sich nicht verborgen halten, kann sich bei Max wohl die Besorgniß erneuen, daß die verwandtschaftlichen, neu und fester geknüpften Bande ihm Thekla wiederum entfremden.

Die Gräfin Terzky aber weiß durch gefällige Vertraulichkeit sein Herz zu erleichtern, denn sie ist es, die den ursprünglich nur vom Fürsten und von ihrem Gatten unternommenen Plan mit schnellem scharfem Blick durchschauend, jetzt selbst in ihre Hand zu nehmen gedenkt. Sie ist dafür am meisten berufen, durch ihren Verstand und durch die bereits vorhandene Vertrauensstellung, die ihr zwischen Max und Thekla bereits durch die Gelegenheit geworden ist.

Digitized by Google

Nach den von Max ihr gemachten Geständniſſen, die Jener froh iſt in ein theilnehmendes Herz zu ergießen, will nun auch ihm die Gräfin eröffnen, was er von Thekla's Neigung zu erwarten habe, ſo weit ſie ſich ihr nach jener überraſchenden Scene im Jagdſchloß verrathen hat.

Doch Thekla tritt dazwiſchen und findet es ſogleich gerathner, jede Vermittelung dabei zu umgehn. Sie hat doppelten Grund dazu, wenn ſie mit liebenswürdiger Offenheit es ausſpricht, daß Max es beſſer von ihr ſelbſt erfahre, wie ſie gegen ihn geſonnen ſei.

Max aber ſteht verſunken in ihren Anblick da, denn jetzt erſt, ſagt er, jetzt habe er wieder Muth, ſie anzuſehn; heute konnt' er's nicht, da der Glanz der Edelſteine ihm die Geliebte verbarg.

Fein und verſtändig, wie Wallenſtein der Tochter Rede fand, antwortet ſie auch auf dieſe Worte des Geliebten: daß dann ſein Auge nur und nicht ſein Herz ſie ſah. Wie wenig ſie von dem Glanz der Diamanten hält, die ſie ſchmückten, das ſpricht ſie ſelbſt am treffendſten aus, wenn ſie von dieſer „Mummerei" nichts mehr hören will, nachdem ſie ſchnell genug die läſtige Bürde abgeworfen hat. Daß aber dieſe tröſtende Eröffnung Max noch keine völlige Zuverſicht gewährt, erkennt ſie mit Betrübniß. Er iſt nicht heiter, ſagt ſie zur Gräfin und fügt die Klage hinzu, daß dieſe ihn ſo ſchwer geſtimmt habe. Sie fand ihn anders auf der Reiſe, „ſo ruhig hell, ſo froh beredt", und ſie wünſchte, „ihn immer ſo zu ſehn, und niemals anders."

Digitized by Google

Thekla kann es gern zugestehn, daß Vieles in der neuen Umgebung sie reize, aber es ist eben nicht das Neue, sondern es ist das Wiederklingen alter Erinnerungen; die bunte, kriegerische Bühne erneuert ihr vielfach ein liebes Bild aus frühster Jugend und macht ihr nun zur Wahrheit, was bis dahin ihr nur als ein schöner Traum erschien. Weil aber in diesem so bedingten Reiz des Neuen eben nur das treue, liebevolle Bewahren bereits halb verlornen Besitzthums zu finden ist, so kann sie in solchem Sinne es auch nicht gelten lassen, was Max befürchtet, daß in der neuen Welt, die ihr jetzt huldigt, der Neuheit wegen, sie den sichern Schatz, den sie im Herzen trägt, vergißt; ja, wenn sie das heitre Spiel des Lebens in seinem äußern Glanze gemustert hat, kehrt sie nur froher zu ihrem schönern Eigenthum zurück.

Dieser gläubige Sinn, mit welchem sie dies schönere Eigenthum als etwas Dauerbares, Sicheres betrachtet, das ihr nimmermehr verloren gehn kann, gibt ihrem ganzen Wesen schon in diesem ersten Stadium ihrer Liebe die ruhige Harmonie, deren Max noch entbehrt; aber sie zeigt auch zugleich die Festigkeit ihres Charakters, der, hiernach zu schließen, auch in den größten Gefahren nicht sich selber untreu werden wird.

Eben so wenig aber kann es uns überraschen, daß bei dieser so ruhigen und klaren Anschauung des Lebens ihr Blick die Verhältnisse vollkommen durchdringt; wie sie es schnell durchschaut hat, daß diese Vermittelungsrolle, welche

Digitized by Google

die Gräfin Terzky bei ihr freiwillig übernommen hat, eine Intrigue befürchten läßt, die ihrer Liebe eher Gefahren droht, als Glück bereiten könnte.

Sie benutzt daher die kurze Entfernung der Gräfin, um den so ganz offen sich hingebenden Geliebten schnell zu warnen: Er möge ihnen nicht trau'n, sie meinen's falsch; er möge Niemand hier trau'n, als ihr allein. Mehr vermag sie ihm für jetzt nicht zu sagen, weil sie mehr als das selbst nicht wissen kann, doch so viel erkennt sie bereits: sie haben einen Zweck.

Wir werden diesen Zweck bald errathen können, wenn wir auf die politische Situation blicken, in der bereits die Keime zu den sich Schritt für Schritt entwickelnden nachfolgenden Ereignissen liegen. Das Genie Wallenstein's empört sich bereits gegen die Abhängigkeit, in welcher seine großen Fähigkeiten an die Politik des Wiener Hofes gefesselt sind. Sein Genie und sein Ehrgeiz arbeiten schon vereint daran, die ungeheure Macht, die er in Händen hat, zur Lostrennung von jenen höfischen Intriguen zu benutzen, und die Unabhängigkeit sich zu verschaffen, die ihn endlich zum Abfall von dem Kaiser treibt. Doch es bedarf hierbei aller Vorsicht bei dem gewagten Spiel, und er muß, ehe dies folgenschwere Ereigniß eintreten kann, zuvor des sichern Beistandes aller Führer in seinem Heere gewiß sein. Er weiß es, daß die kindliche Liebe und die Pflicht des Dankes, welche Max Piccolomini an den geliebten Feldherrn fesselt, nicht hinreichende

Digitized by Google

Bürgſchaft iſt, daß dieſer ſich ohne Weiteres gegen den Kaiſer wendet. Deshalb ſoll Thekla unbewußt als Mittel dienen, den jungen, vom ſtrengſten Pflichtgefühl beſeelten Helden an Wallenſtein zu feſſeln. Deshalb ward beſchloſſen, daß grade er Thekla aus dem Stift in des Vaters Haus zurückgeleiten ſolle, und die Schweſter der Herzogin, die Gräfin Terzky, übernimmt es, Hoffnungen in der Bruſt des jungen Piccolomini zu erwecken, deren ernſtliche Erfüllung keineswegs im Zwecke der Intrigue liegt.

Dieſen ganzen Plan vermag für jetzt Thekla noch nicht zu durchſchauen, wohl aber iſt ihr ſo viel klar, daß man „einen Zweck“ habe. Ihr Mißtrauen beſchränkt ſich nicht allein auf die Gräfin, ſondern ſie fühlt, daß ſelbſt ihr Vater in dieſem Falle mehr Politiker als Vater iſt.

Max ſetzt dieſem Mißtrauen der Geliebten ſeinen ganzen Enthuſiasmus für den eben ſo großen als gütigen Feldherrn entgegen, und befremdet ſieht er bei ſeinen Lobpreiſungen und ſeinem unbedingten Glauben an Wallenſtein in das zweifelnde Auge Thekla's.

Thekla weiß ihm nichts auf ſeine erſtaunte Frage zu antworten, als: ſie finde ihren Vater „zu beſchäftigt“, als daß er Zeit und Muße haben könnte, an ihr Glück zu denken. Dies Gefühl des Zweifelns an der Aufrichtigkeit der Umgebung bedrängt ſie bereits ſo ſtark, daß ſie die Hand des treuherzigen Schwärmers ergreift, mit der Bitte, ihr zu folgen.

Digitized by Google

„Laß nicht zu viel uns an die Menſchheit glauben.“ Wahrlich, man ſollte vorausſetzen, daß nur ſchmerzliche Erfahrungen zu ſolcher Weltanſchauung führen könnten, und gerechtfertigt können wir ſie bei Thekla nur mit Rückſicht darauf finden, daß Max in ſeinem offnen liebevollen Weſen, in ſeinem klaren treuen Auge ihrem ſcharfen Blick der Liebe ganz den Unterſchied zur Erkenntniß brachte, der zwiſchen ihm und Jenen herrſcht, die ſie in ihrem und in ſeinem ganzen Kreiſe kennen lernte. Sie fühlt, wie eigenthümlich die Stellung iſt, die ſie mit Rückſicht darauf gegen ihn einnimmt. Sie ſagt:

Ich ſollte minder offen ſein, mein Herz
Dir mehr verbergen: alſo will's die Sitte.
Wo aber wäre Wahrheit hier für dich,
Wenn du ſie nicht auf meinem Munde findeſt?
Wir haben uns gefunden, halten uns
Umſchlungen feſt und ewig. Glaube mir!
Das iſt um Vieles mehr, als ſie gewollt.

Daß Thekla in dieſer letzten Behauptung vollkommmen Recht hat, zeigt ſich ſchon in dem Folgenden. Die Gräfin Terzky kehrt zurück und findet es nöthig, Beide ſchnell zu trennen. Max ſoll zu ihrem Gatten und zum Fürſten ſich verfügen. Thekla, indem ſie ganz unverſtellt ihn an ſich feſſeln will, ſpricht es offen aus, daß er für jene Geſellſchaft gar nicht tauge, ſo daß die Gräfin ſie faſt gereizt befragt, ob ſie ihn lieber ganz für ſich behalten möchte. Max will gehn, denn er muß gehorchen. Thekla

Digitized by Google

aber, wie im Schmollen eines liebenden Kindes, gibt ihm nicht ſein Lebewohl zurück — er möge gehn — kann er's, wenn ſie ihm zürnt —? Kann ſie aber zürnen? Mit Heftigkeit wirft ſie ſich an ſeine Bruſt, eh' ſie ihn von ſich läßt. Der Egoismus der Liebe, ſelbſt der reinſten wahrſten Liebe, zeigt ſich auch hier.

Max iſt gegangen. Die Gräfin aber findet nun ſchon nöthig, halb und halb die Maske zu entfernen, indem ſie das „Fräulein Nichte" mit Entſchiedenheit zur Rede ſtellt, daß ſie mit ihrer Perſon ſich nicht „theurer" mache, daß ſie vergißt, „wer ſie ſei und wer er iſt".

Thekla will trotzig ſolche Frage nicht verſtehn; mit reizender Naivetät fragt ſie: Was denn?

Aber die Gräfin iſt im Zuge, und bemüht ſich, ihr nachdrücklichſt das Unpaſſende eines ſo ſchnellen Entgegenkommens und gar einer möglichen Verbindung klar zu machen. Sie iſt erſtaunt und beſtürzt, daß das „Fräulein Nichte" auch nur im entfernteſten ſolche Gedanken hegt. Mit allerliebſter Schelmerei ſucht dieſe nun die überraſchte Gräfin ein wenig zu düpiren. Sie meint, ſein Vater, Graf Octavio, würde nichts dagegen haben. —

Sein Vater! ruft die Gräfin, und der eure, Nichte? Thekla aber meint, man fürchte doch, wie es ſchiene, nur ſeinen Vater, da man es grade vor ihm ſo ſehr verheimlicht.

Dieſe Wendung, welche die politiſche Pointe der ganzen Sache trifft, frappirt die Gräfin, und mit forſchend

Digitized by Google

ſcharfem Blick ſagt ſie ihr in's Geſicht: Nichte, ihr ſeid falſch.

Die Nichte aber ſpielt hierauf ein wenig das Schmeichelkätzchen; ſie bittet wiederholt die Gräfin, daß ſie „gut ſein“ möge. Doch der Zuſammenſtoß der Intereſſen iſt einmal erfolgt, der Schleier iſt hinweggeriſſen, und ſo muß es der Gräfin am Herzen liegen, wenigſtens nun mit Offenheit entſchieden gegen eine Störung des angelegten Plans zu kämpfen. Nicht um ein glücklich Paar zu machen, ſo eifert ſie, habe der Fürſt ſein Leben in kriegeriſcher Arbeit aufgewendet und jedem ſtillen Erdenglück entſagt. Was Max betrifft, ſo wäre „dieſe Saat“ vom Fürſten nicht gepflanzt worden, auf daß Thekla „mit kindiſcher Hand die Blume bräche“, um ſie zur leichten Zier an den Buſen zu ſtecken. Nun wohl, entgegnet Thekla auf dieſe unzweideutige Erklärung, ſo könnte das, was er nicht ihr gepflanzt, ihr doch freiwillig die ſchönen Früchte tragen.

Da von dieſer Seite keine Sinnesänderung Thekla's zu bewirken iſt, verſucht die Gräfin mit eindringlicher Ermahnung ihr eine andre Auffaſſung des ſittlichen Gedankens der Liebe beizubringen. Zuerſt möge ſie ſich beſinnen, wo ſie ſei, möge ſich erinnern, daß ſie nicht in ein Freudenhaus getreten wäre, ſondern daß das große Schickſal ihres Hauſes auf der Wage liegt, daß keine kindiſchen Gefühle und kleinen Wünſche ihren Willen leiten dürfen. Zu beweiſen habe ſie, daß ſie „des Außer-

Digitized by Google

ordentlichen Tochter" sei. Das Weib dürfe nicht sich selber angehören, sondern sei an fremdes Schicksal fest gebunden. Die aber sei die beste, die sich Fremdes aneignen könne, um es dann mit Liebe zu tragen und zu pflegen.

Doch solche klösterliche Lehren, die darauf zielen, den freien Willen des Individuums zu unterwerfen, kann Thekla nicht als berechtigt anerkennen, seitdem sie liebt. Das Schicksal, sagt sie, habe ihr den gezeigt, dem sie sich opfern solle, denn

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.
Ich bin die Seine. Sein Geschenk allein
Ist dieses neue Leben, das ich lebe.
Er hat ein Recht an sein Geschöpf.

So ist denn hiermit die Gräfin endlich bis zum Aeußersten getrieben; da Alles an Thekla's festem Herzen abprallt, hat sie keinen Grund mehr, Umschweife zu machen. Das, sagt sie, könne nimmermehr des Fürsten Wille sein, daß seine Tochter wie ein verliebtes Mädchen sich geberde, sich wegwerfend an den Mann, der solchen hohen Lohn, wenn er ihm je bestimmt ist, mit dem höchsten Opfer bezahlen soll, das die Liebe bringen kann.

Das heißt mit trocknen Worten: für seine Liebe zu Thekla, und für die Hoffnung, sie besitzen zu dürfen, soll er sich dem Fürsten, der ihn braucht, mit Leib und Leben verkaufen, für Alles, was dem Fürsten gut dünkt.

Digitized by Google

Dieſe rückhaltsloſe Sprache hat endlich Thekla ihre böſe Ahnung zur Gewißheit gemacht. Jetzt, kann ſie ſich ſagen, iſt's entſchieden, und die Liebenden haben keinen Freund hier, als ſich ſelbſt. Jetzt hat ſie die Gewißheit, daß ihr harte Kämpfe drohn, denn jenes „höchſte Opfer", das man um ihren Preis von Max verlangt, iſt nichts Geringeres, als ein Bruch mit ſeinem Ehrgefühl, ein Aufgeben ſeines ſtolzen männlichen Selbſt. Es ſind nicht frohe Zeichen, die dem Bündniß ihrer Herzen leuchten. Von ihrer Liebe aber fordert ſie die Kraft, um jene unheildrohenden feindlichen Gewalten ſiegreich zu bekämpfen.

So war die Situation, in der wir Thekla im erſten Abſchnitt der Tragödie gegen das tragiſche Verhängniß ſich wappnen ſahn, und ſo finden wir ſie im zweiten Theile wieder. Der Gräfin iſt es unerträglich geworden, daß Thekla ſeit lange ſchon mit keinem Worte des Piccolomini gedenkt. Und warum ſollte Thekla die Liebe, die nun Beide ſtill verbindet, ferner wollen durch die entweihende Berührung Derer angegriffen ſehn, denen ſie nur als ein unverſtändliches Luftphantom erſcheint? Die Gräfin Terzky äußert, daß ſein ſtilles Verhalten grade jetzt, da er um Alles wiſſe, ihr nicht gefiele. Denn jetzt, meint ſie, wäre es Zeit, ſich zu erklären. Thekla blickt ſie mit großen Augen an und kann ſie nicht verſtehn, kann es oder will es nicht.

Digitized by Google

Die Gräfin muß ſich deutlicher erklären. Bei Thekla, ſagt ſie, ſtünde es, dem Vater einen großen Dienſt zu leiſten. Max Piccolomini liebe ſie, und Thekla — ſo fährt die Gräfin fort — könne dadurch ihn unauflöslich an den Vater binden. Er hängt am Kaiſer, — — „nicht mehr, als Pflicht und Ehre von ihm fordern", entgegnet Thekla.

Von ſeiner Liebe aber ſoll er Proben geben, nicht von ſeiner Ehre; er ſoll dem Kaiſer entſagen, oder — ſeiner Liebe. Die Waffe nur niederzulegen, um dieſem ſchweren Zwieſpalt zu entgehn, das genügt dem Fürſten nicht, er ſoll für ihn den Degen brauchen, da Wallenſtein — ſo endlich muß das Wort heraus — vom Kaiſer abgefallen ſei, und im Begriff ſtehe, mit ſeinem Heere ſich zum Feind zu ſchlagen.

So iſt denn nun Alles ausgeſprochen, was bis dahin nur in banger Ahnung Thekla's Herz beängſtigte; jammernd denkt ſie — nicht des Geliebten, den ſie verlieren ſoll, nein, erſt ihrer Mutter, die dieſe Schreckensnachricht zu Boden werfen wird. Was Max betrifft, ſo dünkt ſie ſich getrennt von ihm auf immer, und der Gräfin Erinnerung, daß er von ihr nicht laſſen könne, und daß ſein Entſchluß gefaßt ſein müſſe, wenn er ſie wirklich liebe, auch das bringt keinen Hoffnungsſtrahl in ihre Seele, denn daß ſein Entſchluß ſehr bald gefaßt ſein werde, daran zweifelt Thekla keinen Augenblick, und was ſollte auch

Digitized by Google

von einem Entſchluß hier noch die Rede ſein, — er iſt für ſie verloren, muß es ſein!

Kann hiernach Thekla noch Kraft gewinnen, der Mutter, wenn auch mit heißem Thränenſtrom, helfend und tröſtend beizuſtehen, ſo kann ſie des Vaters Anblick jetzt nicht ertragen, und der fürchterlichen Beängſtigung ſucht ſie ſich durch die Flucht zu entziehn.

Der Herzog wünſcht ſeine ſorgenvolle Stirn durch ſeiner Tochter guten milden Geiſt erheitert. Sie ſoll ihm durch Geſang und Citherſpiel den böſen Dämon vertreiben, der um ſein Haupt die ſchwarzen Flügel ſchlägt.

Thekla ſoll heiter erſcheinen — ſoll ſingen in ihrer fürchterlichen Herzenspein, und vor ihm, durch den ſie ihre Mutter in's Grab geſchleudert ſieht, durch ſeines Ehrgeizes finſtre unheilvolle Mächte. Ihr ganzes Inneres empört ſich in ſchwerem ſchmerzlichem Kampfe, — ſie wirft die Cither von ſich — und entflieht.

Wallenſtein wird durch die Hemmniſſe, die gegen ſeine Pläne ſich erheben, nur ſtarrer, unbeugſamer. Sein ganzer, ſchrankenloſer Hochmuth bäumt ſich auf, da ſeine Gattin für Thekla's reine Liebe und deren ſo werthen Gegenſtand das Wort zu ergreifen wagt. Die ihn verzehrende Leidenſchaft politiſchen Ehrgeizes hält ihn ganz in ihren Banden und läßt ihn darin zu Grunde gehn.

Max und Thekla ſtehen nun für den letzten, ſchwerſten Kampf gerüſtet da. Das ſtille Glück der Liebe zu

Digitized by Google

genießen, dieſen ſchönen Traum, der ihnen einſt im erſten freudevollen Rauſche die Hoffnung vorgegaukelt, ſie haben ihn für alle Zeit verloren, unwiederbringlich. Und wäre es auch noch möglich, daß Wallenſtein den Hochmuth fahren ließe, der ihn auf eine nur geträumte Höhe lockt, wäre es noch möglich, daß er, um Max ſich zu erhalten, Thekla's Hand um dies Geringere als um ein Königsdiadem erwerben ließe, ſo ſtehen dennoch Max und Thekla entſchloſſen da, ſich ihre Liebe rein und ohne Makel zu erhalten. Max, um ſeinem Eide, der ihn an den Kaiſer bindet, treu zu bleiben, reißt mit blutendem Herzen von Wallenſtein ſich los. Im fürchterlichen Kampfe widerſtreitender Gefühle, um eine Stimme zu vernehmen, der er unbedingt folgen könne in allem ſeinem Handeln, befragt er Thekla ſelber, daß ſie ihm den einzig rechten Weg bezeichnen ſoll, den er zu wandeln habe. Ihre Liebe will er fragen, die nur den Glücklichen beglücken könne, vom unglückſelig Schuldigen aber ſich wenden müſſe, ſie ſoll ihm ſagen, ob ſie ihn noch lieben könne, wenn er bleibt! Alles ſoll ſie erwägen, ſoll bedenken, daß Max auch ihrem Vater Liebe und Dankbarkeit ſchuldig ſei, und dann ſoll ſie entſcheiden; wie ſie's fühlt, das müſſe das Richtige, das Wahre ſein. Sie aber, in gleichem Vertrauen zu ſeinem Ehrgefühl, weiſt die Entſcheidung auf ihn zurück; er, ſagt ſie, habe längſt entſchieden, und was ſein Herz ſogleich zuerſt ergriffen habe, das ſei das Rechte.

Digitized by Google

Geh' und erfülle deine Pflicht! Ich werde
Dich immer lieben. Was du auch erwählst,
Du würdest edel stets und deiner würdig
Gehandelt haben — aber Reue soll
Nicht deiner schönen Seele Frieden stören.
— — — — — — — — —
Wie du dir selbst getreu bleibst, bist du's mir;
Uns trennt das Schicksal, unsre Herzen bleiben einig.

So erfolgt die Trennung. Beide bringen das schmerzliche Opfer des Entsagens, und das tragische Geschick Thekla's könnte man hiermit als erfüllt betrachten; denn die Nachricht von dem Tode des Geliebten ist kaum geeignet, den Schmerz in ihrer Brust noch zu steigern, den sie bereits freiwillig über sich genommen hatte. Doch mag damit noch der schwarze Schleier des Todes über die liebliche Gestalt geworfen werden.

Die Nachricht von der Schlacht trifft sie in Eger, wohin sich Wallenstein im Kreise der Seinen begeben hat. Die erste Botschaft lautete nur, der „kaiserliche Oberst" sei in diesem Kampfe mit den Schweden gefallen, und sie, das Schreckensvolle schnell ahnend, eilte dem Boten entgegen, dem sie durch stürmische Fragen das unglückliche Geheimniß zu entreißen wußte.

Aus ihrer Ohnmacht, in welche die Bestätigung seines verzweiflungsvollen Todes sie warf, wieder zum Bewußtsein gelangt, richtet sie an die Ihrigen die Bitte, daß es ihr gestattet werde, mit jenem schwedischen Hauptmann

allein zu sprechen. Sie will Alles wissen, das würde sie ruhiger und gefaßter machen. Sie will jetzt keine Schonung, nachdem das Schrecklichste bereits gesagt ist, und ihr zur Beruhigung wird dieser dringende Wunsch ihr endlich gewährt.

Was wir aus dieser schönen und wahrhaft rührenden Erzählung des schwedischen Hauptmanns erfahren, hat nur Bezug auf Max Piccolomini's Schicksal. Max *wollte* sterben; mit dem Muthe eines Verzweifelten stürzte er sich den feindlichen Lanzen entgegen, und fand unter den Hufen der Pferde seiner Getreuen den sehnlichst gewünschten Tod. Thekla vernimmt die Botschaft in ihren Einzelheiten mit so viel Fassung, als die Gesetze der Natur ermöglichen. Nur *einen* Gedanken hat sie jetzt noch: dorthin zu eilen, wo der Theure begraben liegt. Nach Sanct Kathrinenstift, wo ihn die Schweden am selben Tage erst bestatteten, treibt sie es jetzt mit jeder Fiber hin. Nachdem sie mit tief bewegtem Dank den schwedischen Hauptmann entlassen, indem sie ihm, dem menschlich Fühlenden, als Angedenken dieser Stunde einen Ring übergeben, theilt sie mit eiliger Hast den Plan zur Flucht ihrer mit ganzer Liebe ihr ergebenen Freundin mit, und achtet keiner Bitten, keiner Vorstellungen und Warnungen, die sie in ihrem festen Entschlusse wankend machen sollen.

Dort, ruft sie, dort, wo er bestattet liegt,
Ist Alles, was noch übrig ist von ihm;
Der einz'ge Fleck ist mir die ganze Erde!

Digitized by Google

Was hat ſie jetzt noch nach des Vaters Zorn, was nach dem höhnenden Tadel der Welt zu fragen? Selbſt ihrer Mutter, die ſie zärtlich liebt, kann ſie den Schmerz nicht erſparen. Sie hat geopfert, hat getragen, was man tragen konnte, und dafür begehrt ſie jetzt nichts weiter, als in des Geliebten ſtiller Gruft zu enden.

Unwiderſtehlich zieht ſie's zu ſeinem Grabe fort, die Räume dieſes Hauſes füllen ſich mit bleichen hohlen Geiſterbildern an und eine dunkle Macht treibt ſie hinaus zu ſeiner Ruheſtätte. Die Treuen ſeiner Schaar, die ſich rächend ihm geopfert haben, ſie wollten mit ihm ſterben, und ſie — ſie ſollte leben? Das Leben ſah ſie erſt, ſeitdem ſie ihn erblickte, ſie wirft es hin, „da ſein Gehalt verſchwunden."

Mit dieſem Entſchluſſe entflieht ſie dem finſtern unheilvollen Hauſe, und — wir erfahren weiter nichts vom Ende ihres tragiſchen Geſchicks.

„Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde." Dieſe Worte, mit welchen Thekla den hingeopferten Geliebten beweint, ſie haben nicht allein für ihn, ſie haben auch für ſie ſelbſt beſondere Bedeutung. Thekla's Charakter, wie er ſich in dem Mitgetheilten uns entwickelt hat, bie-

Digitized by Google

tet keine pſychologiſchen Tiefen, bei denen wir wie vor nur halb enthüllten Geheimniſſen fragend verweilen könnten. Bei ihrer Neigung zur Reflexion, bei ihrer klaren Erkenntniß des in uns waltenden ſittlichen Geſetzes iſt auch ihr Handeln überall der beſtimmte Ausdruck dieſer ihrer intellectuellen geiſtigen Thätigkeit.

Wenn wir aus dieſem Grunde nirgends nach den ihr Handeln beſtimmenden Urſachen zu fragen mehr nöthig haben, ſo bleibt uns bei ihr nur der eine Zweifel übrig, ob das ſittliche Motiv, was ſie ſelbſt zum Wendepunkte ihres Geſchickes macht, auch berechtigt war, für ſie und Max die tragiſche Löſung herbeizuführen. Bei ihr ſehn wir das Loos des Schönen auf der Erde im liebenden Entſagen. Doch wie wir geſehn haben, entſagt ſie nicht, wie Leonore, aus beſchränktem Geſichtskreis der eingebildeten Standesehre, nein, ſie entſagt, weil ſie des Geliebten Ehre in Frage geſtellt ſah, und weil ſie ihrer Beider Liebe rein und ungetrübt aus dieſem Streite retten will, an ihm war es daher, den rechten Weg ſelbſt zu beſtimmen, den er zu gehn hat. War ſie danach im Irrthum, ſo war ſie's nur, weil ſie mit unbedingtem Vertrauen von dem Mann ihrer Liebe das Richtige erwartete.

Daß aber Thekla's Liebe in einem idealen Daſein wurzelte, mit welchem ſie ohnehin in dieſem Leben einen andern, entſprechendern Ausgang nicht zu ſuchen brauchte, das ſpricht ſie ſchon Angeſichts der drohenden Gefahren deutlich aus. Max ruft mit ahnungsvollem Kummer:

Digitized by Google

O, werden wir denn jemals glücklich werden! Und beruhigend antwortet hierauf Thekla:

Sind wir's denn nicht? Bist du nicht mein? Bin ich
Nicht Dein?

Mag also kommen, was da wolle, — daß sie sich lieben und ewig lieben werden, das ist ihr des Glücks genug. Auf dieser vollkommen idealen Anschauung fußt dann auch einzig und allein die Kraft ihrer Resignation, bei welcher sie, selbst im tödtlichsten Schmerz der Trennung, sich mit der Dauer ihrer Liebe zu trösten weiß. Sie erkennt selbst die Nothwendigkeit, mit solcher Liebe eine andre Welt zu suchen, indem sie sagt:

Das ist kein Schauplatz, wo die Hoffnung wohnt!
Nur dumpfes Kriegsgetöse rasselt hier,
Und selbst die Liebe, wie in Stahl gerüstet,
Zum Todeskampf gegürtet, tritt sie auf.

Aus solcher Ueberzeugung erklärt sich dann hinlänglich der ruhige und feste Entschluß, da der Geliebte erst unwiederbringlich dahin ist, ihm zu folgen auf seinem dunkeln, ungewissen Gange. Und was sie sang, da sie noch, voll von dem himmlischen und sie beseligenden Gefühl, die Pforten des irdischen Glückes vor sich geöffnet sah, das sollte sie sich dann als Trost vor ihrem Heimgang sagen können:

Ich habe gelebt und geliebet.

Sie scheidet nicht mit diesem Troste, indem sie mit zerrissenem Herzen die Stätte flieht, wo bald darauf, noch

Digitized by Google

in derſelben Nacht, die blutige Nemeſis erſcheint und durch Verrath und Mord grimmig Opfer fordert. Fern aber von dem ſchrecklichen und liebeleeren Hauſe, einſam im ſtillen Kloſterſtifte — da wird der junge Held vielleicht im Todesſchlafe die Hand der Liebe fühlen, die ſich ſterbend auf ſeine blutige Stirn legt. In ferner Stille und Einſamkeit wird hier die Liebe Frieden haben, und jede Thräne, die hier um Max und Thekla fließt, wird auch leiſe um „das Loos des Schönen auf der Erde“ klagen.

Digitized by Google

Gretchen.

Digitized by Google

Gretchen.

Was faßt mich für ein Wonnegraus?
Hier möcht ich volle Stunden säumen.
Natur! Hier bildeteſt in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus!

Zu ſolchen Gefühlen und zu ſolchem Ausdruck ſeiner Empfindungen wird Fauſt, der nur den ſinnlichen Genuß ſuchte, ſchon durch die mächtige Einwirkung der bloßen Atmoſphäre in Gretchen's Zimmer erhoben, und ſo wird ein Jeder empfinden, der — mit der Abſicht zu kritiſiren und zu analyſiren — ſich dem Heiligthum dieſer poetiſchen Schöpfung naht. Bei der vollendeten Wahrheit dieſes Gemäldes, das ſo einzig in der Weltliteratur daſteht, wie die ganze Fauſtdichtung in ihrem allumfaſſenden Gehalte, bei dem ſo warm pulſirenden Leben in dieſer poetiſchen Geſtalt könnte man in der That vergeſſen, daß es eine Dichtung iſt, wenn neben der Individualität Gretchens nicht andere Fäden uns an den Dichter kette-

Digitized by Google

ten und es uns erleichterten, ihm in seine geistige Werkstatt zu folgen.

Die Bedeutung Gretchens in dieser Dichtung ist, wie hier erläutert werden soll, eine dreifache. Wir erkennen in ihr zunächst eine bestimmte und scharf begrenzte Individualität, daneben aber sehen wir in ihr den nothwendigen Theil der eigentlichen Faust-Idee, wie sie Goethe erfaßte, und endlich betrachten wir sie als die Repräsentantin der Gattung, der Gattung des Weibes und seiner tragischen Bestimmung in allen seinen erschütternden Lebensbeziehungen.

Suchen wir, um Schritt für Schritt weiter zu kommen, die sehr wesentliche Mitwirkung Gretchens an der Lösung der Idee festzustellen, so werden wir zuvörderst auf diese metaphysische Idee der Faustdichtung — das Problem unsrer geistigen Existenz in den durch unsere menschliche Natur uns vorgezeichneten Schranken — in wenigen Worten hinzudeuten haben.

Es ist eine wunderbare Eigenschaft der volksthümlichen Sage, daß sie in größter Naivetät, ja auf dem Gipfel dieser Naivetät, unmerklich und unbewußt ein tiefes in das Geschick des Menschen einschneidendes Problem berührt. Aus der trivialen und einfachen Zauberfare von dem Schwarzkünstler Faust, der, von falschem Wissensdrang getrieben, sich den Teufel zum Bundesgenossen nahm und dafür zur Hölle verdammt wurde, ist die tiefste,

Digitized by Google

ſinnigſte Dichtung entſtanden, die den Menſchen in ſeiner ganzen umfaſſenden Bedeutung zum Vorwurf hat *).

Der Drang und Kampf des ſchwachen, ſterblichen Menſchen gegen die Schranken und unlösbaren Bedingungen ſeiner menſchlichen Exiſtenz, dieſer ſchmerzliche Kampf, der ſein Wollen und ſein Können in einen endloſen tragiſchen Conflict bringt, dieſer eigentliche Fauſtgedanke beſteht im Menſchen, ſo lange der Menſch beſteht.

Gingen wir zurück in der Geſchichte der Menſchheit bis zu ihrem Uranfange, ſo könnten wir erkennen, daß ſchon Adams Sündenfall, der Drang des erſten Menſchen, den Apfel der Erkenntniß zu genießen, die erſte Form für die Fauſt-Idee war.

Hiernach ward in der Mythe Prometheus der menſchliche Dulder und er blieb in der alten Welt dieſer verkörperter Gedanke, bis aus dem Zauberkeſſel des Mittelalters allmälig ſich die Fauſt-Idee entwickelte. Pro-

---

*) Eine Tragödie „Doctor Fauſt" ſchrieb ſchon Chriſtopher Marlowe, ein Vorgänger und Zeitgenoſſe Shakeſpeare's, und nächſt dieſem vielleicht das größte Genie, welches die ältere engliſche Literatur aufzuweiſen hat. Daß nach ihm dieſer Stoff wieder und immer wieder zum Gegenſtand der Poeſie gewählt wurde, liegt in der unter dem äußerlichen Teufelsſpuk ſchlummernden tiefen, ſymboliſchen Bedeutung dieſer Sage genugſam begründet.

Digitized by Google

metheus aber, der Halbgott, der den Menſchen das himmliſche Feuer brachte, um ſie zu beglücken, er konnte für eine That geſtraft werden; Fauſt hingegen leidet für die nach der That ringende Ohnmacht; und das — im Gegenſatz zu dem mythiſchen Prometheus — iſt der wahre Menſch.

Fauſt will ſich aus ſeiner durch ſeine Exiſtenz ihm beſtimmten Sphäre, aus ſeiner menſchlichen Natur herausdrängen, er will — ein Ebenbild der Gottheit — nach dem Spiegel ewiger Wahrheit ringen, will mit Geiſtern ſchweben und gleicht doch nur dem Geiſt, den er begreift, nicht jenem Erdgeiſt, der in der elementariſchen Natur die Gottheit ſelber vorſtellt, und deren innerſtes geheimſtes Wirken der Menſch zu ſchauen ſich nie vermeſſen ſoll. Fauſt ſtürmt verzweifelt nach einem größern Erkennen, er will in dem Gefühle ſeines hohen Erkenntnißdranges nicht dem Wurme gleichen, der den Staub durchwühlt. Fauſt hat mit der vorhandenen Welt gebrochen, mit der Welt, die ſeinem göttlichen Drange nicht genügt. Er ſelbſt hat ſie ſich zerſtört, die ſchöne Welt, und er ſucht vergeblich einen Erſatz, er ſucht ihn in Regionen, die nicht ihm, dem Menſchen angehören, und deshalb muß er in ſeinem Beginnen zu Grunde gehn. *)

*) In der erwähnten höchſt bedeutenden Tragödie des engliſchen Dichters Marlowe „The tragical history of Doctor Faustus“ wird am Schluſſe, nachdem Fauſt von den Teufeln

Digitized by Google

Es ist also die ewig bestehende Frage zwischen Himmel und Erde, welche Faust zu lösen unternimmt. Ein göttlicher Drang erfüllt ihn, und menschliche Ohnmacht verzehrt ihn.

Er selbst schildert den Zwiespalt seiner Natur:

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen,
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltsam sich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Mephistopheles, der verneinende Schalk, soll diesen Zwiespalt, diesen Kampf der beiden Naturen zur Entscheidung bringen.

Mephistopheles ist berufen, ihn an die Sinnenwelt zu fesseln, ihn von seinem Streben nach den Sternen, d. h. nach allem Höhern, abzuleiten, — und dazu soll ihm Gretchen dienen.

---

zerrissen worden ist, die Moral einfach und trocken, aber klar und verständlich von dem Chor also ausgesprochen:

Gebrochen ist der Zweig, der nach den Wolken strebte,
Faust ist dahin. Betrachtet seinen Sturz,
So daß sein Mißgeschick den Klugen warne
Verbotner Weisheit grübelnd nachzugehn,
Denn ihre Tiefe lockt vorschnellen Erdenwitz,
Zu thun, was hier und dort der Seele wenig nützt.

Digitized by Google

Mit dem Trank, der ihn verjüngen soll, will er ihn auch zugleich der Sinnenlust gewinnen, denn durch eben diesen Trank soll er den Reiz des Weibes erst erkennen.

Trotzdem bildet Gretchen in ihm gewissermaßen den Widerpart Mephisto's. Ihre ursprüngliche, reine Natur ist so wenig in Conflict mit der Welt gerathen, daß Alles, was sie empfindet, ihrem eigentlichen innersten Wesen entströmt. Diese Naivetät ist nicht nur für uns, die wir diesem wundervollen Spiegelbilde einer reinen Menschenseele nahen, unendlich rührend, ergreifend, diese Naivetät muß grade Faust mehr als jeden Andern fesseln, weil grade er, der sich (im Gegensatze zu Gretchen) im höchsten Conflict mit der Welt befindet, solcher Ursprünglichkeit bedarf, um nicht schon früher zu Grunde zu gehn.

So hatte Mephistopheles sich von vornherein in dem Mittel vergriffen, Faust sich zu eigen zu machen. Er hatte sich in mehrfacher Hinsicht vergriffen, denn erstens hat er sich in Faust's Natur getäuscht. Faust will ihm, dem Bösen angehören, sobald dieser es erreicht habe, daß ein Genuß auf dieser Erde ihn ganz befriedigen würde, so befriedigen, daß er den Augenblick dieses Genusses festzuhalten wünsche. Grade in Faust's Natur und wir wollen sagen in dem Wesen, in dem unlösbaren Zweck des Menschen, liegt es aber tief begründet, daß kein Glück hienieden ihn befriedigen kann, weil sein ganzes Dasein nur ein unbefriedigtes Sehnen nach etwas Höherm, ihm

Digitized by Google

Unerreichbarem ist. Aber Mephistopheles irrt ferner darin, daß er in seiner einseitigen Anschauungsweise die hohe läuternde Macht der Liebe und des ewig Weiblichen nicht zu fassen vermag. Weil der Herr auf diese vertrauen kann, so geht er auch unbesorgt die Wette mit dem in Mephistopheles verkörperten bösen Prinzip ein. Denn grade das, was Faust verderben soll, dient ihm ja später zu seiner Rettung.

So sehen wir denn folgerichtig, daß Faust grade in Gretchen und in dieser Liebe zu dem rein Menschlichen sich selbst wiederfindet.

Für das aber, was Faust dadurch empfängt, trägt er seinen eignen Zwiespalt in die ungetrübte Seele Gretchens mit hinüber; er bringt auch sie in einen Conflict, in den der Natur mit dem Leben, mit der bürgerlichen Ehre. Das ist der Punkt, auf welchem sich Gretchens eigene Tragödie, wie wir später erkennen werden, zusammenzieht.

Faust muß auf Erden zu Grunde gehn, denn „es irrt der Mensch, so lang' er strebt", aber auch darin hat Gott der Herr sich nicht in ihm getäuscht, daß „ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange" des rechten Weges sich wohl bewußt sei. Auch ihn wird endlich die Liebe läutern, und in Bezug darauf sind zum klaren Verständniß die Worte des Herrn in dem „Prolog im Himmel" von hoher Bedeutung:

Digitized by Google

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren."

So viel, um Gretchens Theilnahme an der metaphyſiſchen Idee im „Fauſt" zu erklären. Indem ſie in voller Naivetät, in unbewußtem Kampfe dem Böſen gegenüberſteht, findet ſie auch zugleich in Fauſt ſelbſt ihre Ergänzung, wie dieſer noch weit mehr in ihr. Im weitern Sinne hat Gretchen ihr Geſchick in den Haupt-Epochen der Geſchichte der Menſchheit zu vollenden, von der Unſchuld zur Erkenntniß und zum Bewußtſein durch den Fall aus der Unſchuld, und endlich durch Buße und Reue und durch die Gewalt reinigender Liebe zur Läuterung und Erlöſung.

Wie ſie aber in dieſem Schickſalsgange mehr als ſich ſelbſt, als ihre Individualität repräſentirt, werden wir in der Erforſchung der einzelnen Phaſen ihres Geſchickes erkennen.

Von Gretchen ſehn und erfahren wir eher nichts, als bis Fauſt ſelbſt ſie ſieht und anredet.

Durch dieſen Umſtand iſt man darauf hingewieſen,

Digitized by Google

den ganzen Zauber, den ſie in den beiden Zeilen ihrer Antwort auf Fauſt übt, mitzuempfinden. Dieſe Wirkung iſt durch nichts eingeleitet, ſondern ganz und gar auf die Situation ſelbſt beſchränkt. Auf Fauſt's dreiſte Anfrage, ob er dem ſchönen Fräulein Arm und Geleit antragen könne, antwortet ſie:

Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.

So einfach und beſtimmt widerlegt ſie in den wenigen Worten Fauſt's Anrede Punkt für Punkt. Man könnte die Antwort witzig nennen, wenn ſie nicht eben der reinſten Natürlichkeit entſpränge und deshalb ſo ſchlagend wirkt. Dem Fauſt erſcheint ſie in dieſem Augenblicke „ſitt- und tugendreich, und etwas ſchnippiſch doch zugleich". Das Schnippiſche kann ſich jedoch wohl nur auf das eine Wort ungeleitet beziehn, in welchem ſie etwas Mutterwitz verräth. Was ſie zuerſt empfindet, iſt jungfräuliche Scheu; ſie ſagt ſelbſt ſpäter zu Fauſt:

Ich war beſtürzt, mir war das nie geſchehn,
Es konnte Niemand Uebles von mir ſagen.
Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanſtändiges geſehn?

Wie ſie alſo zuerſt in den ausweichenden Worten „bin weder Fräulein, weder ſchön" — ihre Beſtürzung zu mindern ſucht, fällt ihr doch zugleich auch das Beleidigende in Fauſt's dreiſter Anrede bei, welches ſie ihn in

Digitized by Google

dem allerdings etwas ſchnippiſchen Nachſatz — „kann ungeleitet nach Hauſe gehn“ — fühlen läßt.

Nach ihrem erſten Erſcheinen fühlt nun Fauſt nur den ſinnlichen Trieb mit Heftigkeit erwachen und er verlangt nichts weiter, als daß ſein Helfer ihm „die Dirne ſchaffen“ ſolle.

Mephiſtopheles lehnt dies zuerſt ab; er ſagt:

Es iſt ein gar unſchuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging.

Sie habe, meint er, noch nicht geſündigt, und folglich habe er keine Gewalt über ſie. Aber er weiß, daß Fauſt ſelber bald dieſe Gewalt über ſie haben werde, und alle ſeine ſcheinbaren Einſprüche ſind, wie er richtig calculirt, nur geeignet, die erwachte Luſt in Fauſt immer mehr und mehr anzufachen.

Für's erſte will Mephiſtopheles ihn nur in ihr Zimmer führen, damit er in ihrem Dunſtkreis ſatt ſich weiden könne.

Wir erkennen auch ſogleich die große Wirkung dieſer Atmoſphäre auf ſein Gemüth. Wir fühlen mit, wie hier in dem Zimmer des engelgleichen Weſens die Hütte zum Himmelreiche wird.

Der Zauber ſolches lieblichen Geſchöpfes äußert ſich in ſeiner reinigenden Wirkung nicht nur auf die ſie umgebenden Perſonen, ſondern verleiht ſelbſt den lebloſen Gegenſtänden einen geheimnißvollen, hohen Reiz. Wir empfinden das in dem Entzücken, mit welchem Fauſt das

Digitized by Google

Zimmer betrachtet, und jeden Gegenſtand in demſelben in Beziehung zu Gretchen bringt.

Gretchen nun denkt, während ſie ihre Zöpfe bindet, über die ſeltſame Begegnung mit Fauſt nach. Sie gäb' was drum, wenn ſie nur wüßt, wer heut der Herr geweſen iſt.

Er ſah gewiß recht wacker aus
Und iſt aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen —
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen.

So unbefangen und rein äußerlicher Natur hier ihre Betrachtungen auch noch ſind, ſo gedenkt ſie doch in dem letzten Vers der Kluft, welche zwiſchen ihr und einem ſo edlen Herrn liegt.

Sie findet es faſt natürlich, daß ſolch ein Herr ſich gegen ein armes Ding, wie ſie, ſchon etwas herausnehmen könne. Hier findet ſie ſein Benehmen ſchon wenigſtens erklärlich, und beginnt ſchon, wie ſie ſpäter zu Fauſt äußert, recht bös auf ſich zu ſein, daß ſie auf ihn nicht böſer werden konnte.

In ihrer Abweſenheit hat Fauſt in ihrem Zimmer ſchon die Wirkung einer reinen Natur auf ſein Gemüth ſo tief empfunden, daß er die Abſicht, die ihn hergeführt, faſt vergißt, vergeſſen will.

Er fragt ſich ſelbſt erſtaunt:

Was willſt du hier? Was wird das Herz dir ſchwer?
Armſel'ger Fauſt! ich kenne dich nicht mehr.

Digitized by Google

Umgiebt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's ſo grade zu genießen,
Und fühle mich im Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Die ſinnliche Luſt, mit der er eben hergekommen, weicht bald in dieſer Umgebung ſeiner Rührung und Beſchämung darüber, daß er dies reine Engelsbild zu zerſtören gekommen iſt. Mephiſtopheles aber höhnt ihn und treibt ihn weiter. Gretchen kehrt in ihr Zimmer zurück, und in entgegengeſetzter Weiſe, wie Fauſt, empfindet ſie ſogleich in einer dumpfigen Schwüle eine unheimliche Stimmung, durch die Nähe des Böſen veranlaßt. Sie empfindet es, ohne der Urſache ſich bewußt zu ſein, und hier iſt ſchon in ihr das Zittern der ahnungsvollen Engelnatur wahrzunehmen.

Sie öffnet das Fenſter, und findet es doch draußen eben nicht warm. Ihr wird — ſie weiß nicht wie — ein Schauer läuft ihr übern ganzen Leib, und um dieſe ihr unerklärliche Furcht und Beängſtigung zu bekämpfen, begleitet ſie das Ordnen ihrer kleinen Toilette mit Geſang. Es iſt gewiß ein gutes Mittel, üble Stimmungen zu verſcheuchen und der Inhalt des Liedes in ſeiner rührenden Einfachheit iſt grade ſo heilſamem Zwecke ganz angemeſſen.

Indem ſie erſt ängſtlich ihre Zuflucht zum Geſange nimmt, gibt dieſer Zuſtand auch der Recitation des Liedes

Digitized by Google

vom „König in Thule“ die eigenthümliche mysteriöse Färbung, bis sie endlich durch das immer lebhafter werdende Interesse an der treuen Liebe des alten Königs ihre ängstliche Beklemmung los wird. Nun findet sie das Schmuckkästchen, welches Mephistopheles vorher in den Schrein gelegt hat. Mit menschlichen Mitteln verfährt hier doch Mephistopheles recht teuflich. Er weiß sehr wohl, daß er mit einem gradezu hereinplumpenden Bestechungsversuch das naive Gemüth des unschuldigen Kindes nur erschrecken würde, seine Absicht also ist, für's erste des Mädchens Auge durch äußern Glanz zu blenden, mit höllischem Athem in ihr stilles Gemüth zu blasen und die noch still verborgen in ihr schlummernde Eitelkeit zu wecken.

Diesen Zweck erreicht er auch für's erste ganz seinem Plane gemäß. Gretchens Erstaunen darüber, wie das schöne Kästchen in den Schrein gekommen, den sie vorher doch ganz gewiß verschloß, weicht bald ihrer Neugier, und — nachdem sie das Kästchen geöffnet — der völligen Verblendung ihrer Sinne, da sie solche Pracht darin findet. So was, meint sie, habe sie ihr' Tage nicht gesehn, und das sei des höchsten Schmuckes einer Edelfrau würdig!

Gretchen putzt sich mit dem Geschmeide vor dem Spiegel, und spricht den Wunsch aus, daß diese Herrlichkeiten ihr gehörten, und sie beklagt es, daß ohne solchen

Digitized by Google

Glanz ſie doch ſo wenig gelte, trotz Schönheit und jungem Blut; das reicht noch nicht hin, um zu gefallen. Aber ſolch ein Schmuck!

Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles. Ach, wir Armen!

So unſcheinbar bei ihrem zarten Gemüth dieſe leichte Betrübniß iſt, ſo iſt damit doch ſchon ein Samenkorn zum Böſen gelegt.

Der Mutter Frömmigkeit verwehrt ihr das Behalten ſolch „ungerechten Gutes", das der Kirche allein gehöre. Aber für Gretchens Ruhe iſt damit nichts gethan; im Gegentheil, ſagt Mephiſto, ſie denke an's Geſchmeide Tag und Nacht, noch mehr an den, der's ihr gebracht. Dies letztere iſt nun ohne Zweifel eine auf Fauſt berechnete Uebertreibung, weil er dieſen damit ſtacheln will, in ſeinen Verſuchen fortzufahren. Am beſten reizt er ihn dazu eben dadurch, daß er ihm eine ſchon vorhandene Sehnſucht Gretchens vorſpiegelt. Nun erhält das ſüße Kind auch ihrerſeits ihren Mephiſtopheles in der Perſon der Nachbarin Frau Marthe.

Zu ihr trägt Gretchen voll freudiger Ueberraſchung das von Mephiſtopheles herbei gebrachte zweite Käſtchen mit Schmuckſachen. Die liebe Nachbarin gibt ihr natürlich den Rath, der Mutter nichts davon zu ſagen, und iſt gar ſo gefällig, ihr zu erlauben, den Schmuck heimlich bei ihr anzulegen und damit vor dem Spiegel zu

Digitized by Google

ſtolzieren. Das iſt doch für das arme Kind zu verführeriſch, als daß ſie's ablehnen könnte, und Mephiſtopheles kommt recht gelegen dazu, um ihr beizubringen, daß er ſie für ein vornehmes Fräulein hält.

Schnell und ängſtlich ſucht aber Gretchen ſolche Anmaßung von ſich fern zu halten, und will Niemand in ſolchem falſchen Glauben laſſen; ſchon das würde ihr wie ein Betrug erſcheinen, und ſo ſtammelt ſie ſchüchtern und verwirrt ihre Abwehr ſo gütiger Vorausſetzung:

Ich bin ein armes junges Blut,
Ach Gott! der Herr iſt gar zu gut.
Schmuck und Geſchmeide ſind nicht mein.

Welche rührende Einfalt läßt wieder dieſer kleine Zug erkennen! Sie ſpricht dieſe Worte zunächſt wie eine ängſtliche Entſchuldigung, daß ſie den ihr nicht zukommenden Schmuck angelegt hat, und doch miſcht ſie zugleich durch den mittleren Satz einen gewiſſermaßen verlegenen Dank hinein für Mephiſtopheles irrige Meinung, die ihr nur ſchmeicheln kann, wenn ſie auch darüber erröthet.

Schnell iſt ſie auch bereit, als Mephiſto der Frau Marthe die Nachricht vom Tode ihres Mannes bringt, derſelben mit aufrichtiger Tröſtung beizuſtehn. Ach! ruft ſie ihr bittend zu, liebe Frau, verzweifelt nicht.

Dieſer Ausdruck der innigſten Theilnahme Gretchens, gegenüber dem Verhalten der Frau Marthe, die ſich zunächſt nur nach einem Todtenſcheine ſehnt, damit ſie ihren todten Mann auch hübſch im Wochenblättchen leſen könne,

Digitized by Google

läßt wieder Gretchen im herrlichſten Lichte erſcheinen, und in dem Geſtändniß:

Ich würde drum mein' Tag nicht lieben,
Würde mich Verluſt zu Tod betrüben —

kündigt ſie ſchon ſelber in noch unbewußter Vorahnung ihr eigenes Geſchick an. Sie ſelbſt kennt noch nicht die Schwere erlebten Unglücks. Wie von einem ſichern Eiland fühlt ſie und bedauert ſie nur, „daß die Menſchen ſo unglücklich ſind!" und verſpricht in kindlichem Glauben, noch manch Requiem für ihn zu beten. Jedes Wort zur Gelegenheit ergreifend, ſpricht Mephiſtopheles ihr beiläufig ſeine Meinung aus, daß ſie werth ſei, gleich in die Eh' zu treten. Sie meint: ach nein, das geht jetzt noch nicht an. Sie ſagt das, weil ſie eben darauf nichts anders zu ſagen weiß, und immer ſcheuer wird ſie durch des Frechen Rath, ſtatt eines Mannes derweil einen Galan zu nehmen. Sie weiß nur, daß dies „des Landes nicht der Brauch" iſt.

Nachdem ſich Mephiſtopheles genugſam überzeugen konnte, daß die brave Frau Marthe in Bezug auf dieſen Punkt nicht ſo viel Schwierigkeiten machen würde, berührt er Gretchens Schamgefühl noch einmal in der unverſchämt galanten Frage:

Wie ſteht es denn mit Ihrem Herzen?

Gretchens Antwort: Was meint der Herr damit? läßt ſelbſt ihn vor ſich hin das Geſtändniß machen:

Du gut's unſchuldig's Kind.

Digitized by Google

Die entschiedene Wendung ihres Geschickes ist nun in der Scene im Garten, in den feinsten Zügen und doch mit schnellem Fortschritte dargestellt.

Es ist meisterhaft erdacht, wie die schnelle Verbindung des niedrig sinnlichen Elementes, jetzt symmetrisch personifizirt in Mephistopheles und Marthe, auch das Mittel wird, die edleren Naturen Faust und Gretchen in Verbindung zu bringen. Jedes der kleinen reizenden Zwiegespräche findet sogleich seine Caricatur und Verhöhnung in dem Paare: Mephistopheles und Marthe. Und in dem äußerlichen steten Wechsel der beiden Paare liegt zugleich eine tiefe innere Verbindung; dem zarten Ausdruck und der feinen Empfindung edler geistiger Naturen folgt immer wieder auf dem Fuße der höhnende Nachhall des niedrig Sinnlichen.

Gleich zu Anfang dieser Bilderreihe hören wir Gretchen schon ein wenig geläufiger Worte finden, für's erste freilich nur, um Faust das Bewußtsein ihrer Niedrigkeit auszusprechen. Sie bedauert, daß ihr arm' Gespräch ihn nicht unterhalten könne, und da er ihre Hand küßt, wünscht sie erschreckend, daß sie weniger rauh sei, fügt aber auch gleich erläuternd hinzu, was sie damit bei der Strenge der Mutter nicht schon Alles habe schaffen müssen. Beim zweiten Vorübergehen trägt sie das Köpfchen schon etwas freier, sucht ihm nun aber um so mehr begreiflich zu machen, daß sie seine Reden nur für Höflichkeit nimmt, und daß sie ihre Unverständigkeit wohl fühlt.

Digitized by Google

Faust fühlt dies auch, aber mit innigem Wohlbehagen, denn er weiß es, daß, was man so verständig nenne, oft mehr Eitelkeit und Kurzsinn sei. Das kann Gretchen nicht recht fassen, und in ihrem einfachen „Wie?“ spricht es sich so entzückend aus, daß, wie Faust bemerkt, die Unschuld nie sich selbst und ihren heiligen Werth erkennt. Eben wo die Erkenntniß beginnt, da endet diese Unschuld und Naivetät. Und wie tief muß grade Faust den Werth dieser sich unbewußten Unschuld empfinden!

Schon wagt aber jetzt ihr kindliches Gemüth, sich über Faust's Theilnahme, möge diese auch nur eine vorübergehende sein, zu erfreun.

Auf Faust's Frage, ob sie wohl viel allein sei, ist sie ungemein froh, etwas beantworten zu können, was sie auf ein Thema bringt, das sie versteht. Diese Freude spricht sich in der plötzlichen Beredtsamkeit aus, mit welcher sie aber ihre häuslichen und Wirthschafts-Verhältnisse berichtet.

Mit besonderer Vorliebe verweilt sie bei der Erzählung von ihrem Schwesterchen, das bereits todt ist. Das Kind war nach ihres Vaters Tod geboren, und bei dem Elend der Mutter übernahm es Gretchen, das „arme Würmchen“ zu erhalten. Die innige Liebe, die aus ihren Worten für das Kind spricht, läßt uns zugleich in die Tiefe des in der weiblichen Natur begründetsten Gefühls blicken und grade bei der später über sie hereinbrechenden

Digitized by Google

ſchauerlichen Kataſtrophe, in Betreff ihres eigenen Kindes, iſt dieſe Andeutung von beſonderem Gewicht und ſteht mit jener ſchrecklichen Schlußentwickelung in innigerm Zuſammenhange, als wir hier bei ihrem ſo reinen Ausdruck ihrer kindlichſten Freude und der mütterlichen Sorgfalt für das Kind ahnen können. Fauſt ſelbſt erkennt aus ihrer Schilderung das reine Glück, das ſie dabei empfunden habe.

Indem ſie ihm aber hierauf auch einen Begriff von den Beſchwerlichkeiten, die ſie mit dem kleinen Schweſterchen hatte, beizubringen ſucht, gibt ſich unzweideutig der Wunſch zu erkennen, daß Fauſt ihre Verdienſte auch recht anerkennen und ſchätzen möge.

Die Caricatur dieſes Geſprächs folgt in dem andern Paare. So wenig wie die Unſchuld die Motive von Fauſt's inniger Theilnahme zu verſtehn vermochte, ſo ſehr bemüht ſich nun Mephiſtopheles, Marthens durchaus nicht unverſtändliche Reden nicht zu verſtehn.

Fauſt erinnert jetzt Gretchen an die erſte Begegnung vor dem Dome, und die Art, wie ſie ſich dieſen Augenblick in's Gedächtniß zurückruft, zeigt ſchon, daß Beide bereits auf einem andern Boden ſtehn. Da ſie von ihrem Gefühl ihm nichts verbirgt, kann Fauſt ſie ſchon „Süß-Liebchen!“ nennen, und wie ein entzündender Sonnenſtrahl dringt ihr dies Wort in's Herz. Sie aber kann ſich nicht anders Ausdruck verſchaffen, als bildlich, durch ein kindlich Spiel, indem ſie zur Sternblume greift und

Digitized by Google

die Blättchen davon zupft, bis sie bei dem letzten Blatte mit holder Freude ruft „Er liebt mich!“

Ja, er liebt dich! ruft Faust hingerissen, verstehst du, was das heißt?! Verstehn kann sie's nicht, aber sie fühlt es plötzlich mit ungeheurer Gewalt. Auch sie fühlt wie Faust, was unaussprechlich ist! Was kann sie aber thun, wo er noch Worte, glühende Worte findet? Nichts als entfliehn. Aber sie verbirgt sich, damit er sie wiederfinde. Er findet sie und küßt sie, und dieser Kuß löst das noch ängstlich gebannte Gefühl zur Freiheit des leidenschaftlichsten Ausdrucks. Die Flamme der bewußten Liebe schlägt plötzlich hell und lodernd aus ihrem Herzen, mit der ganzen Gluth der Leidenschaft umschlingt sie den geliebten Mann mit den wenig Worten: „Bester Mann! von Herzen lieb ich dich!“ So einfach diese rührende Form ihres Geständnisses ist, so ist das eben Alles, was sie ihm in solchem Ueberwallen des Gefühls sagen kann. Von der tiefsten und furchtbarsten Bedeutung ist in diesem Augenblicke das den entscheidenden Worten unmittelbar folgende Erscheinen des Mephistopheles!

Faust fühlt diese ihn erschreckende Bedeutung und ruft ihm entgegen „Ein Thier!“ Dieser Ausruf Faust's bezeichnet nicht nur den Haß gegen seinen Dämon, sondern auch zugleich einen gegen sich selbst gerichteten schmerzlichen Vorwurf, den bittern Vorwurf gegen seine eigne

Digitized by Google

durch Mephistopheles ihm zum Bewußtsein gebrachte Thierheit.

Man denke hierbei an das zurück, womit diese Reihenfolge der Gartenscenen eingeleitet wurde, wie wir in den parodirenden Gesprächen zwischen Mephistopheles und Marthe nicht blos eine äußerliche Parodie erkannten, sondern die Veranschaulichung der tiefen Wahrheit, daß die Thierheit, das niedrig Sinnliche, sich auch an die edlere Regung geistig reiner Naturen heftet. Mephistopheles, der Repräsentant dieses thierisch Sinnlichen, bleibt hierbei, wie wir sehen, nicht allein consequent in seiner Natur, sondern auch ganz in seiner Aufgabe, die er in Bezug auf Faust übernommen hat. Auch an die erste Einführung des Mephistopheles bei Faust kann an dieser Stelle erinnert werden, und an die Unbehaglichkeit, in welche Faust — grade da er vom reinsten, erhabensten Gefühl durchdrungen ist — durch die ihn störenden Laute des Hundes versetzt wird, dem er Ruhe anbefiehlt; denn

zu den heiligen Tönen
Die jetzt meine ganze Seele umfassen,
Will der thierische Laut nicht passen.

Er könnte jetzt dasselbe gegen Mephistopheles wiederholen.

Die erste Phase in dem Schicksal Gretchens, von der Unschuld und Unbefangenheit zur Liebe sehn wir nunmehr vollendet; schon in der nächsten Scene erkennen wir, wie diese Liebe sie mit äußerster Gewalt durchdringt, wie sehr ihr eigentlicher Lebensnerv von dieser Liebe bereits

Digitized by Google

erschüttert ist. Mit hinreißender, gewaltig rührender Wahrheit und in höchster Einfachheit des Ausdrucks ist ihr Zustand geschildert in ihren für sich selbst ausgesprochenen Geständnissen:

„Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
u. s. w.

Das wehmüthige Zittern eines von der süßesten Liebespein ergriffenen zarten Herzens kann schwerlich einen vollendetern Ausdruck erhalten, als in dieser Reihe von Versen — wenn dies noch Verse zu nennen sind. Es sind die wonnig-schmerzlichen, süßklagenden Töne einer Aeolsharfe, es ist eine Kette klingender Seufzer.

Welche Einfachheit, Natürlichkeit in der Form, welch melodischer Zauber, mit dem sie sich in der Erinnerung alles Guten und Schönen an dem Geliebten ihn vergegenwärtigt und in dem Gefühl dieser Liebe vergehn möchte! In dieser so ausdrucksvoll geschilderten Liebespein fühlen wir aber auch schon das drohende Unheil nahen, das in der nächsten Scene zur Entscheidung kommt. Unterdessen steht Faust im Begriffe, Gretchen aufzugeben; er schaudert zurück vor dem Frevel, dies reine Engelsbild zu zerstören, seinem sinnlichen Trieb zu opfern.

Mephistopheles, dem dies Indicium so reiner Neigung nicht behagen kann, höhnt ihn mit dem Ausdruck aller-

Digitized by Google

niedrigſter Gemeinheit. Er will ihn wieder zu ſeiner Thierheit herabziehn und um ihn wieder in die liebewarmen Arme Gretchens zurückzuführen, ſchildert er ihm ihr Verſchmachten, ihre Sehnſucht nach dem Geliebten, der ſie dafür belohnen ſollte, ſtatt in verächtlicher Thatloſigkeit auf das Glück zu reſigniren.

Die fortgeſetzten Reizungen thun ihre Wirkung. Fauſt iſt wiederum entſchloſſen, das zu erfüllen, wovor er zittert, möge auch ihr Geſchick dann auf ihn ſich ſtürzen, daß er mit ihr zu Grunde gehe.

Mit dem Wachſen der Liebe Gretchens tritt nun aber auch, ganz der weiblichen Natur gemäß, ihre Beſorgniß um Fauſt's Seelenheil hervor. Und wie reizend, wie naiv beginnt ſie hier ſchon den Geliebten wegen ſeines Glaubens und ſeines Chriſtenthums zu katechiſiren. Zunächſt fragt ſie ihn ganz unumwunden, wie ers mit der Religion halte, und theilt ihm ihre Beſorgniß darüber mit. Fauſt ſucht ihr auf die ſo einfache Frage ebenſo einfach begreiflich zu machen, daß ſeine guten Gefühle keiner von Außen her gebotenen Formen bedürfe, daß er aber im Uebrigen Niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben wolle. Dieſe Paſſivität genügt der gläubigen Unſchuld nicht, ſie meint, man müſſe auch dran glauben. Da dies „Muß" des Glaubens Fauſt ein Lächeln abnöthigt, wird ſie eifriger und kramt mit reizendſter Unbefangenheit alle Einzelheiten ihres erlernten Glaubens aus, und um Alles ſchließlich kurz zu faſſen, fragt ſie ihn:

Digitized by Google

Glaubst du an Gott? Seine ausweichende und doch so treffende Antwort versteht sie nicht und richtet daher nochmals die Frage an ihn, und zwar negativ: So glaubst du nicht?

Nun trägt ihr Faust sein herrliches Glaubensbekenntniß, seine glänzende Definition von dem Begriff der Gottheit vor. Und wenn sie auch selbst zugeben muß, daß das Alles „recht schön und gut" sei, so vermißt sie doch natürlich darin die bestimmte Vorschrift, die sie so inne hatte, und die selbst dem reinsten kindlichsten Gemüth den Glauben so erleichtert.

Konnte sie ihn aber nun hierbei nicht erwischen, so richtet sie jetzt ihren ganzen Angriff gegen den Mephistopheles. Sie bekennt den tiefen Schauder, den dieser Mensch ihr stets erregt. Sie meint,

es stünde ihm an der Stirn geschrieben,
daß er nicht mag eine Seele lieben.

Hier sehn wir am klarsten die beiden sich widerstrebenden Elemente sich berühren, in diesem geheimen Grauen kommt uns Gretchen am deutlichsten als das zum Bewußtsein, was Faust so schön mit den Worten bezeichnet:

Du ahnungsvoller Engel du!

Gleich darauf erfahren wir, daß Faust im Begriffe steht, sich dieser Engelnatur näher zu verbinden. Gretchen nimmt von Faust den Schlaftrunk für ihre Mutter. Den Schritt zur Schuld thut sie ohne großes Bedenken, weil sie eben

Digitized by Google

noch im vollen Beſitze der geiſtigen Unſchuld iſt. Wie kann ſie, eben bei der Reinheit ihres Herzens, darin eine Schuld erkennen, daß ſie dem geliebten Manne ſich ganz mit voller unbegrenzter Liebe hingibt? Sie ſagt ſelbſt mit völliger Naivetät: ſie habe ſchon ſo viel für ihn gethan, daß ihr zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt. Hierin kommt nun aber ihre Urſprünglichkeit in den ſcharfen und ſie verderbenden Widerſpruch mit dem Leben, mit der bürgerlichen Ehre. Und in dieſer Schuld ſehn wir in ihr nicht ihre Tragödie allein, ſondern die Tragödie des Weibes.

Gretchen tritt nunmehr in die Phaſe des Schuldbewußtſeins und der Reue.

Das Bewußtſein ihrer Schuld ſehn wir zum erſtenmal zum Ausdruck kommen in dem epiſodiſchen Zwiegeſpräch mit Liſchen am Brunnen, worin das wortkarge Gretchen zu dem lärmend moraliſirenden Liſchen einen rührenden Contraſt bildet. Liſchen erzählt hier mit großer Redſeligkeit von einer Dritten, die — eine prahleriſch eitle Dirne — nun von ihrem Geliebten, der ſie verführte, verlaſſen ſei und jetzt dafür der Schande verfalle. Einſtimmen in die bittern Worte gegen die Gefallene kann Gretchen nicht; ſie zu vertheidigen hat ſie aber auch nicht den Muth. Sie wagt nur ſchüchtern zu äußern, daß der Verführer doch wohl wiederkommen könne, und auf Liſchens entſchiedenen Zweifel ſpricht ſie

nur ihre Meinung über solche Schlechtigkeit aus, die Arme so der Schande preiszugeben.

In dem daran sich schließenden kleinen Selbstgespräche Gretchens ist zu erkennen, wie sie erst jetzt, erst durch das rohe Urtheil der Welt, eine klare Anschauung über sich selbst gewonnen hat, wie sie zur Erkenntniß nur durch die Sünde gelangte, und erst außerhalb der Paradiesespforten sieht, daß sie überhaupt ein Paradies zu verlieren hatte *). Und doch wieder kann sie's nicht begreifen, warum so große Sünde darin liege, denn — sagt sie —

Alles, was mich dazu trieb,
Gott! war so gut! ach, war so lieb!

Wie bisher die Liebe, so erfaßt nun der Schmerz Gretchens ganzes Wesen. Sie wendet sich in namenloser Pein an die mater dolorosa in dem Gebet: Ach neige, du Schmerzensreiche, dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Die Worte, die sie hier für die Schilderung ihres großen Jammers finden kann, bleiben, wie es in dem Ausdrucke ihrer höchsten Liebe der Fall war, ganz ihrer Geistesbildung angemessen, in höchster Einfachheit, aber von um so tieferer Empfindung eingegeben.

---

*) Die ganze kleine Scene bildet einen so nothwendigen, wenn auch feinen Uebergang zu dem darauf folgenden Ausbruch der bittern Reue, daß sie keineswegs bei der Darstellung auf der Bühne wegbleiben dürfte, wie es stets geschieht.

Digitized by Google

Kann ihr jammervoller Zuſtand wahrer und erſchütternder geſchildert werden, als es hier durch ſie ſelbſt in dem unendlich rührenden Ausdruck ihres ſie ſo ganz beherrſchenden Schmerzes geſchieht:

Wohin ich immer gehe,
Wie weh', wie weh', wie wehe
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin, ach! kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Noch aber vermögen die von ihrem Schmerz bethauten Blumen, die ſie der Mutter Gottes darbringt, nicht zu verſöhnen. Ihr tragiſches Geſchick ſtreckt weiter und weiter die Rieſenarme nach ihr aus, um ſie durch Vollendung des betretenen Weges, durch die furchtbarſten Qualen ſtets erneuter Reue zur Reinigung zu führen.

Dem Tode ihrer Mutter, durch den ihr beigebrachten Schlaftrunk herbeigeführt, folgt nunmehr der ihres Bruders. Auch den ſoll ihr Gewiſſen tragen!

Durch dieſen Valentin, den Bruder Gretchens, erfahren wir zuerſt, daß Gretchens Schande bereits in den Mäulern der Nachbarn iſt. Valentin iſt ein derber und etwas renommiſtiſcher Soldat, der bei fröhlichen Gelagen

Digitized by Google

mit andern Soldaten auch gewohnt war, die Schönheit und Ehrbarkeit seiner Schwester allen andern Mädchen gegenüber herauszustreichen. Jetzt ist er durch seiner so viel gepriesenen Schwester Schicksal drum an der empfindlichsten Stelle getroffen. Jetzt, ruft er voll Ingrimm aus, soll „mit Stichelreden und Naserümpfen jeder Schurke mich beschimpfen!“ Und wie ein böser Schuldner soll er sitzen, bei jedem Zufallswörtchen schwitzen!

Grade gelegen ist es ihm, als er Nachts vor dem Hause Gretchens steht, daß der Verführer mit seinem Genossen naht, und gleich ist er bereit, mit dem Degen ihm sein Handeln zu vergelten.

Valentin fällt im Gefecht mit Faust, und da, von dem Straßenlärm herbeigelockt, mit den Nachbarn auch Gretchen erscheint, und voll Entsetzen ihren zu Tode getroffenen Bruder erblickt, gibt er durch die rohe und gemüthlose Verdammung der Unglücklichen der öffentlichen Meinung den unverhüllten stärksten Ausdruck. Mit Flüchen gegen seine Schwester auf den Lippen geht er, wie er meint, „zu Gott ein als Soldat und brav!“

Diese so kräftig realistisch ausgeführte Gestalt des Valentin hat gleichfalls ihre tiefe Symbolik. Valentin ist für Gretchens unseliges Geschick der eigentliche Repräsentant der prahlerischen bürgerlichen Ehre. Statt seiner vom Bewußtsein ihrer Schuld schon ganz zermalmten Schwester sich voll Liebe anzunehmen, verdammt er sie herzlos, nicht weil sie sich selbst unglücklich

Digitized by Google

machte, ſondern weil ſeine eigne prahleriſche Eitelkeit verletzt iſt.

Mit wenig ſcharfen Strichen nur gezeichnet, ſpielt dieſer Valentin dennoch in der engern bürgerlichen Handlung des Dramas eine bedeutende Rolle. Er fällt, weil er in richtiger Conſequenz der völligen Verkehrtheit ſeines Handelns, mit dem Teufel nicht fechten konnte, indem er den Engel in Gretchen verdammte. *)

Von den höchſten Folterqualen des ſtrafenden Gewiſſens wird nun Gretchen bei Orgel und Chorgeſang im Dome gepeinigt. **) Der erſte Gedanke, der ſich ihr hier

*) Es iſt unbegreiflich, wie dieſe Geſtalt Valentins, durch welche grade das Geſchick Gretchens ein ſo prachtvolles Relief erhält, gänzlich mißverſtanden werden kann. Der fleißigſte Commentator des Goetheſchen Fauſt, Heinrich Düntzer, geht in ſeinem in Betreff des ungemein reichen Materials ſonſt äußerſt ſchätzenswerthem Werke ſoweit, zu behaupten, daß dieſe Scene mit Valentin die ſchöne Einheit der Handlung unangenehm ſtöre, indem damit etwas ganz ungehöriges hineingebracht würde!! Er findet in der Scene nichts weiter, als die Schilderung der Schande, welche Gretchen durch ihre Schuld über die ganze Familie gebracht habe.

**) Daß der „böſe Geiſt“ nur die Darſtellung ihres eignen böſen Gewiſſens iſt, liegt auf der Hand. Ob die Worte des Geiſtes von einer männlichen oder weiblichen Stimme kommen, iſt demungeachtet völlig unweſentlich. Nur ein Sichtbarwerden des böſen Geiſtes wäre eine Ungehörigkeit.

Digitized by Google

aufdrängt, iſt: mit wie andern Gefühlen ſie in den Tagen ihrer zarteſten Unſchuld ſich dieſem heiligen Orte nahte, wie ſie Gebete lallte, „halb Kinderſpiele, halb Gott im Herzen!“

Sie kann jetzt nicht mehr beten, nur die Schreckbilder ihrer Schuld, der Tod ihrer Mutter und des Bruders, und die ſie marternde Enthüllung ihrer Schande, nur dieſe Gedanken, deren ſie nicht los werden kann, gehn ihr hin und her in ihrem Kopf und klagen ſie an. Ihr iſt's, als ob der Ton der Orgel, der ſie ſonſt erhob, den Athem ihr verſetzte; das Gewölbe, die Mauernpfeiler — es drängt und droht — daß ſie nach Luft und Licht ringt.

Wie ſchon ihre eigenen Gedanken wider ſie ſind, ſo ſind es noch mehr die furchtbar dreintönenden Worte des Chorgeſanges:

Dies irae, dies illa
Solvet seclum in favilla!

Dieſer jüngſte Tag, der Tag der Rache bricht über ſie herein, ſie empfindet ſeine Qual ſchon hier auf Erden und ihre zarte Seele vermag die ihr aufgebürdete Verantwortung nicht zu ertragen.

Sie wird ſchon hier, noch eh' ſie Aſche ward, zu Flammenqualen aufgeſchaffen, ihr Schmerz iſt größer, als ihre Schuld, denn ſie erträgt ihn nicht, und mit dem Rufe gegen ihre Nachbarin verlaſſen ſie ihre Sinne.

Digitized by Google

Mich faßt ein längſt entwohnter Schauer,
Der Menſchheit ganzer Jammer faßt mich an.
Hier wohnt ſie hinter dieſer feuchten Mauer
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!

Wir finden Gretchen im Kerker wieder, wo ſie ihrem ſchrecklichen Ende als Kindesmörderin entgegen ſieht.

Wie es bisher der zauberiſche ſüße Duft höchſten Liebreizes war, ſo faßt uns jetzt „der Menſchheit ganzer Jammer" bei ihrer Nähe an. Dieſe Bezeichnung aus Fauſt's Munde iſt, wie wir geſehen haben, in ihrem eigentlichen wörtlichen Sinne zu nehmen.

Denn es iſt hier nicht das Elend eines einzelnen Individuums, es iſt der Menſchheit Jammer.

Iſt es Wahnſinn, was jetzt aus dem gepeinigten Gemüthe dieſes lieblichen Weſens unheimlich leuchtet? Nein, es iſt noch nicht der völlige Wahnſinn, denn weder in ihren Worten noch Handlungen iſt etwas Unvernünftiges wahrzunehmen; ſelbſt die höchſten Extravaganzen ihrer Fantaſie gründen ſich auf Wirkliches, Vorhandenes. Ihr Geiſt befindet ſich in einer, an die Grenze des Wahnſinns reichenden Ueberreiztheit, er iſt bis zur höchſtmöglichen Exaltation eines vom furchtbarſten Schmerze gepeinigten Weſens ausgeſpannt. Aber alle ihre Aeußerungen beziehen ſich nur auf ihr Elend.

Das Bewußtſein ihres Kindesmordes bringt ein ſchauriges Märchen vor ihre erhitzte Fantaſie. Eine böſe Mutter hat ihr Kind geſchlachtet und dem Vater zu eſſen ge-

Digitized by Google

geben. Das kleine Schweſterchen ſammelte die Gebeine und begrub ſie unter einem Baum, woſelbſt die Reſte des getödteten Kindes dann als Vögelchen emporflogen.

Der furchtbare Aufruhr ihrer ganzen Natur gegen ihr eigenes Verbrechen läßt die Erinnerung an das Kindermärchen ihren Geiſt peinigen, und bildet auch den Inhalt ihres Geſanges. Fauſt kommt, ſie zu befreien und ſchließt den Kerker auf, Gretchen erkennt in Fauſt im erſten Todesſchreck nicht den Geliebten, aber ſie erkennt in ihm den Urheber ihrer Noth und ihre Worte:

Wer hat dir Henker dieſe Macht
Ueber mich gegeben!

ſind ſo in zweifacher Bedeutung zu verſtehn.

Wenn wir dieſen Gedanken feſthalten, ſo finden wir auch die gleiche Doppeldeutung in ihrem daran ſich ſchließenden Anflehen des vermeintlichen Henkers. Indem ſie dieſen bittet, ſie noch leben zu laſſen, richtet ſie zugleich an Fauſt ſelbſt den flehenden Wunſch, daß er ſie der Buße nicht entreißen möge, die ſie hier an dieſem Orte zu erwarten hat, und von der ſie die Rettung ihrer Seele hofft. Mit flehend rührenden Worten bittet ſie ihn um ihr Leben.

Die Todesangſt verwirrt nun für den Augenblick völlig ihre Sinne und erinnert ſie an die Pflege ihres Kindes.

Mit Grauen wendet ſie das Verbrechen des Kindesmordes von ſich ab; es erſcheint ihr ſelbſt ſo furchtbar,

Digitized by Google

daß ſie es nicht für möglich hält, und meint, man habe ihr das Kind genommen.

Da nun Fauſt ſich flehend vor ihr niederwirft, fühlt ſie den Drang ein Gleiches zu thun; ſie wirft ſich auf die Knie, aber um die Heiligen anzurufen, daß ſie vor den Qualen der Hölle ſie ſchützen. Fauſt, mit dem Tone des tiefſten Seelenſchmerzes, ruft ihren geliebten Namen, und nun horcht ſie freudig auf, denn

das war des Freundes Stimme!

Sie erkennt ihn und jauchzt ihm mit höchſtem Entzücken entgegen. Der Jubel ihres liebevollen Herzens iſt hier um ſo leidenſchaftlicher, als ſie darin, wenn zwar auch in ihr unbewußter Weiſe, den Abſchied von dem Geliebten empfindet, — den Abſchied für ewig!

Und indem ſie ſeinen Willen erkennt, ſie zu retten, indem ihre Fantaſie ſie ſchon die Straße durcheilen und den Garten erreichen läßt, wo ihre Liebe zuerſt aus jungfräulichem Herzen keimte, ruft ſie ſchon: Ich bin gerettet! Und dies eben löſt den ſcheinbaren Widerſpruch ihrer Freude, daß er ſie hinausführen wolle, mit ihrem Widerſtreben, ihm zu folgen. Schon durch Fauſt's bloßen Willen wähnt ſie ſich gerettet, und ſie wird es in der That dadurch, daß ſie zurückbleibt, entſchloſſen ſich dem „Gerichte Gottes" zu übergeben. Ehe ſie aber vollendet, hat ſie noch alle Qualen, die ihre Buße, bedingt durch ihre Reue, ihr auferlegt, zu empfinden, um ſo der innerlichen Reinigung entgegen zu gehn.

Digitized by Google

Sie findet Faust verändert, sie hängt an seinem Halse und er küßt sie nicht. Sie empfindet den Verlust seiner Liebe in dem Ausbruch rührendster Klage. Dann sinnt sie wieder, ob es mehr seine oder ihre Schuld war? Ob er sie so elend machte, daß er sie jetzt nicht mehr küssenswerth findet? Seine Mahnung stellt ihr wieder die Gefahr vor, in der sie schwebt und mit Schrecken fährt sie empor:

Und weißt du denn mein Freund, wen du befreist? Dies führt ihre Gedanken mit aller Heftigkeit wieder auf ihr Verbrechen zurück, und sie glaubt in grauenhaft erregter Fantasie, an Faust's geliebter Hand das Blut des getödteten Bruders zu erblicken. Sie fühlt mit Bestimmtheit, daß sie heute ihre irdische Laufbahn vollenden muß, und beschreibt ihm deshalb die Gräber der Mutter, des Bruders und ihr eigenes, für die er sorgen soll.

Ersichtlich ist es, wie durch ihre Entschlossenheit der Selbstreinigung das Weltliche, Sinnliche immer mehr von ihr weicht, wie sie damit ihrer Erlösung entgegeneilt. Nun dringen aber, wie die letzten Schläge vor ihrer Vollendung, die grauenhaftesten Momente ihres Erden-Jammers nochmals auf sie ein, der Tod des Kindes und der Mutter, die ihr gespenstisch erscheint, — und endlich mit der Thräne der Rührung entsendet sie den letzten glühenden Scheidegruß an die glücklichen Zeiten.

Mit diesem schmerzvollen Lächeln nach der Vergangenheit und mit Faust's Mahnung, daß der Tag schon graue,

Digitized by Google

reißt sie sich plötzlich mit gewaltiger Entscheidung von allem Irdischen los. Die Mahnung des Todes erinnert sie, daß es nun auch bei ihr Tag werde, und schon im Vorgefühl ihrer Erlösung ruft sie mit heroischem Bewußtsein:

Tag! Ja es wird Tag!

und übernimmt dann gewissermaßen selbst das Richteramt über ihr irdisches Dasein durch die Vision ihrer Hinrichtung.

Stumm liegt die Welt wie das Grab. Hiermit spricht sie ihre Empfindung nach erlittenem Todesstreich aus.

Sie hat vollendet — vollendet den qualvollen Weg ihrer Reue und Buße, und schon gereinigt steht sie im Begriffe von allem Irdischen zu weichen. Da erscheint nochmals der Böse voll ahnender Besorgniß, aber sie schaudert vor ihm zurück, und mit Entschiedenheit fragt sie, schon in eine andere Sphäre gehoben:

Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Heilig erscheint ihr der Ort, weil sie hier schon, getrennt von allem Sinnlichen und Bösen, ihrer Verklärung entgegen schwebt.

Und wie von Mephistopheles, so weicht sie jetzt von Faust, um dem Gerichte Gottes sich zu übergeben! Mit hinreißender Gewalt ruft sie Gott und die heiligen Schaaren an, sich um sie zu lagern, und vor

Digitized by Google

den letzten Versuchungen des Lebens sie zu bewahren, und in den Worten:

Heinrich! Mir graut's vor dir!

spricht sie ihre völlige Lösung von allem Sinnlichen aus. Der Tod nur hat ihr noch das Siegel aufzudrücken.

Sie ist gerichtet, — aber auch gerettet! *)

Indem ihr Irdisches, ihr Leib, im Todesfall zusammenbricht, ist ihr besser Theil schon dem Irdischen entrückt, und von der Verklärten hallt die Stimme noch den Namen

Heinrich! Heinrich!

---

*) Düntzer meint, daß sie mit der innerlichen Trennung von Faust auch äußerlich von ihm scheiden müsse, indem sie nach dem Rufe „Heinrich, mir graut's vor dir", von der sichtbaren Bühne hinwegstürzt, und zwar wieder zurück in ihren Kerker, von wo aus sie dann den Henkertod zu erwarten habe. Bei der durchgehenden hohen Allegorie dieser Dichtung scheint mir jedoch der streng realistisch wohl zu rechtfertigende Ausgang keineswegs nothwendig, und ich halte die oben entwickelte und zu Ende geführte Deutung für die angemessene: daß mit ihrer geistigen Erlösung auch zugleich ihre körperliche eintritt, und daß sie also durch die in der Fantasie erlittenen Qualen der Hinrichtung und durch die daran sich knüpfende gänzliche Auflösung ihrer leiblichen Existenz der zu vollziehenden wirklichen Hinrichtung entzogen wird. Diese Auffassung scheint mir die allein zu rechtfertigende nicht nur zur Beruhigung des menschlichen Gefühls, sondern vor Allem auch dem innern Zwecke nach.

Digitized by Google

So ist es die Liebe, so ist es das Ewig-Weibliche, das uns hinanzieht!

Dieser letzte Ruf ist es auch, der für den zu Grunde gehenden Faust die Brücke zur bevorstehenden endlichen Läuterung bildet, zur Läuterung durch die unendliche Liebe, wie sie Gretchen selbst durch alle physischen Leiden zur geistigen Erlösung führte.

Das sinnliche Weib sollte Faust verderben, aber das liebende und reine Weib hat endlich auch ihn geläutert, nachdem sie ihr eigenes Verderben zu ihrer Rettung zu gestalten wußte, damit — wie es am Schlusse des zweiten Theiles vom „Faust" geschieht — die Mater gloriosa mit Hinblick auf Faust zu ihr sprechen kann:

Komm! hebe dich zu höhern Sphären,
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

Aus der erschütternden Scene im Kerker, mit welcher Gretchen ihr irdisches Dasein beschließt, erkennen wir — und auch hierin zeigt sich die bewundernswürdige Meisterschaft des poetischen Schöpfers — auch in der Kindesmörderin die bezaubernde Reinheit und die durch nichts getrübte hohe Sittlichkeit, welche endlich die höchste Weihe dadurch erhält, daß, selbst in den furchtbarsten Folterqua-

Digitized by Google

len des zerriſſenen Gemüthes, ſich das reine Gottvertrauen von allem Irdiſchen, von Luſt und Pein, mit rettender Gewalt loshebt. Daß auch Fauſt durch den ihn ganz erfüllenden Schmerz, das Leben eines ſo reinen Geſchöpfes vernichtet zu haben, durch ſie und aus ſich ſelbſt geläutert wird, gibt uns den Troſt und die Hoffnung für ſeine weiter zu erſtrebende Erlöſung.

Aber auch das unverhüllt Menſchliche, ohne jede ſymboliſche Beimiſchung Beſtehende, in dem tragiſchen Geſchicke Gretchens liegt eben in ihrer Bedeutung des Weibes. In der Unterredung zwiſchen Fauſt und Mephiſtopheles, da Gretchen bereits als Miſſethäterin verurtheilt iſt und Fauſt indeß durch ſeinen böſen Dämon in den abgeſchmackten Zerſtreuungen der Walpurgisnacht gewiegt wird, verleiht Fauſt ſelbſt dieſer Tragik den entſchiedenſten Ausdruck. Als Fauſt in jener Zwiſchenſcene den Mephiſtopheles antreibt, Gretchen zu retten und mit flammender Wuth ihn anklagt, daß er ihm ihre Todesnoth verſchwiegen, antwortet Jener mit kaltem ſchneidendem Hohn: „Sie iſt die erſte nicht.“

Und Fauſt ſchleudert die ſchmerzliche Klage gen Himmel, daß mehr als ein Geſchöpf in die Tiefe dieſes Elends verſank, daß die Erſte nicht genug that für die Schuld aller Uebrigen!

Hier haben wir den Grundton für das erſchütterndſte Gemälde, das uns „der Menſchheit ganzen Jammer“ vor das Auge führt.

Digitized by Google

Wie aber dies Weib, Gretchen, durch das Ueberwinden des durch ihre Natur ihr zum Gebot gemachten schmerzvollen Kampfes geläutert aus dem irdischen Ringen und Dulden hervorgeht, so wird sie auch für ihn, für den ihr nachstrebenden Mann, die Rettung. Denn was dieser in seinem stets irrenden Streben seiner Natur und Bestimmung nach vergeblich suchte, — er findet es endlich, das ihn zum Himmlischen erhebende Glück, in der ihn befreienden unwandelbaren Liebe.

Digitized by Google

Schluß.

Blicken wir nunmehr zurück auf den geschlossenen Kreis der poetischen Gestalten, welche dazu auserwählt sein sollten, nicht nur die Kunst des dichterischen Genius zu bewundern, der sie schuf, sondern auch zugleich einen Beitrag zur Psychologie des Weibes zu bilden. Nach dieser letztgenannten Richtung hin steht jetzt die Gruppe geordnet da, und der Leser mag nun überschauen, wie die Formen und die Farben der Einzelnen zu dem ganzen Gemälde sich verhalten. In der Einleitung zu diesem Buche sind die Grenzen der hierin gestellten Aufgabe bereits genau bezeichnet worden, und was der Verfasser dort aussprach, möchte er hier am Schlusse dem Leser nochmals zum Bewußtsein bringen und, alles Einzelne zusammenfassend, noch einen Blick auf die Ergebnisse im Ganzen werfen.

An die Spitze der Gestalten war Emilia Galotti vor Allem wegen ihres sittlichen Gehalts berufen. In diesem klaren Spiegelbilde einer wahrhaft reinen Frauen-

Digitized by Google

natur ist mit ganz besonderer Bestimmtheit die sittliche Tendenz als das Prinzip der ganzen Erscheinung hingestellt; aber zugleich sehn wir hier bei dem hohen idealen Streben nach Vollkommenheit auch zugleich in dem Ueberwinden die Grenze des Menschlichen bezeichnet, denn daß Emilia den Kampf des Ueberwindens mit ihrem Tod beenden muß, darin liegt zugleich ihr Sieg und ihre menschliche Unvollkommenheit. Wir haben aber auch gesehn, daß — indem sie den Gedanken ihres Vaters für sich selbst zum starren Gesetze macht und sich den Tod gibt — ihre Sittlichkeit nicht in jener Anschauung wurzelt, welche erst dem nachchristlichen Zeitalter angehört, und welche Reue und Buße für gethane Schuld fordert.

Betrachten wir neben Emilia, die in ihrer Handlung mehr dem antiken Heroenthum entspricht als irgend einem Dogma christlicher Anschauung, betrachten wir neben dieser immerhin erhabenen Erscheinung die tragischste und vollkommenste Repräsentantin des Weibes, Gretchen, so finden wir den zwischen Beiden bestehenden ethischen Unterschied hauptsächlich darin, daß Emilia den Kampf mit dem Leben nicht durchführt, indem sie mit ihrer That sich zugleich der Schuld und der Sühne entzieht, während Gretchen, wenn auch unbewußt, d. h. instinctiv, mit dem Genuß des Lebens auch zugleich die Schuld über sich nimmt, und erst dann zur Erkenntniß kommend, alle Phasen der Reue und Buße durchkämpft.

Digitized by Google

Um es kurz auszudrücken möchte ich ſagen: Emilia iſt ſittlicher, aber Gretchen iſt menſchlicher. An der geeigneten Stelle iſt ſchon weiter ausgeführt worden, daß Emilia's Sittlichkeit durch ihre Furcht vor dem Falle nichts einbüßt, da ja die Möglichkeit eines ſittlichen Charakters nur in der Bedingung menſchlicher Empfindung wurzeln kann. Auch müſſen wir hinſichtlich der That Emilia's berückſichtigen, daß unter den ſie umgebenden Verhältniſſen ihre Schuld, wenn ſie derſelben verfallen könnte, ſich ſehr weſentlich von der Schuld Gretchens unterſcheiden würde.

So weit es ſich um den Zwieſpalt des ſittlichen Gebots zum Leben handelt, kann vor Allen die Prinzeſſin Eboli zu jenen Beiden als die geeignetſte Ergänzung betrachtet werden. Wenn Emilia und Gretchen ſich durch ſehr verſchiedene Bedingungen ihres tragiſchen Unterganges unterſcheiden, ſo ſteht die Eboli hinſichtlich der Löſung des vorangehenden Zwieſpalts zu Jenen in ſchroffem Gegenſatze, indem ſie mit voller Erkenntniß ihres unſittlichen Handelns die Tugend nicht nur für den Lebensgenuß Preis gibt, ſondern ſie als eine unnütze Bürde hinwirft, und wenn ſie dann frevelnd Andre für ihr Geſchick verantwortlich macht, ſo wird ſie in durchaus richtiger Conſequenz von ihrem eignen Verbrechen zermalmt.

Wird nun bei den andern ſich hier anreihenden Charakteren auch nicht jenes große ethiſche Prinzip in ſeinen großen beſtimmten Hauptzügen der ausſchließliche Zweck

Digitized by Google

des betreffenden Charakters, so werden doch Alle, durch verschiedene Verhältnisse bedingt, in gewissem Grade Theil an der Frage nehmen und jenes Prinzip berühren. Auch Clärchen unterscheidet sich von Gretchen wesentlich dadurch, daß sie sich von vornherein ihrer Lage viel mehr bewußt ist. Aber auch sie läßt freudig ihr ganzes Wesen rücksichtslos in ihrer Liebe aufgehn, zwar nicht in der rührenden Herzenseinfalt Gretchens, aber doch in natürlicher Entwickelung ihrer Weiblichkeit, indem sie mit einem Anflug selbstbewußten Heroismus wie ihre „bürgerliche Ehre" so auch ihr Leben für diese Liebe hingibt. Während bei ihr die Schuld eben nur die tragische Schuld des Weibes ist, finden wir in einer andern Gestalt, in Leonore von Este, grade die Schuld in dem schwächlichen Verleugnen ihrer innersten Natur, indem sie ihre berechtigte Liebe unter dem Zwange gesellschaftlicher Form erstickt und in den Fesseln der sie ganz bestimmenden äußern Verhältnisse zu Grunde gehn läßt.

Wie Leonore sich zu Thekla verhält, ist schon bei der Entwickelung letztern Charakters angedeutet worden. Thekla steht insofern entschieden über Leonore, als ihre Resignation nicht aus dem Motiv eines einseitigen Standes-Dünkels herleitet, sondern nur aus ihrem Glauben an das Bestehenkönnen einer idealen Liebe. In Thekla ergreift uns jene erhabene Rührung, in welcher das Schmerzliche des Schicksals durch den Eindruck der edeln erhabenen Natur der Leidenden gemildert wird. Wenn aber

Digitized by Google

Thekla bei ihrem ſtarken Herzen und freien Geiſte keinen conventionellen Zwang ihrer ſo ganz berechtigten Neigung gegenüber anerkennen wollte und muthig und rückſichtslos ihre Liebe vertheidigte, ſo folgerte ſie das Recht und die Pflicht des Entſagens aus dem Wahn, daß ſie im Beſitze ihrer Liebe auf den Gegenſtand derſelben verzichten könne.

In Maria und Thusnelda ſehn wir wiederum zwei ſtarke Contraſte gegenüber ſtehn. Beide haben das ureigenthümliche deutſche Weſen mit einander gemein; in Beiden iſt Schlichtheit des Sinnes und Treuherzigkeit die hervorragende Eigenſchaft. Aber die ſo ganz entgegengeſetzte Entwickelung Beider iſt zunächſt durch die verſchiedenartige Stärke der Natur, dann aber durch die Verſchiedenheit der Culturſtufe, die eine Jede einnimmt, ganz und gar bedingt. Dort ſehn wir die Beiden gemeinſame Herzensgüte ſanft und ſchüchtern ſich äußern, hier naturwüchſig, ſtark und ungemildert durch das Bewußtſein eines ihre Handlungsweiſe regelnden höhern Gebotes. Beide wurzeln ganz erſichtlich auf gleichem, deutſchen Boden, dort das Veilchen, hier die ſtarke Eiche. Bei Jeder hat das reine und gegen keinen Angriff der Bosheit gewappnete Herz die Erfahrung getäuſchter Liebe zu machen.

Hier aber liegt der Prüfſtein ihres Werthes und daher der Wendepunkt für ihre weitere Entwickelung.

Maria, gemäß ihrer ſchon urſprünglich ſanfteren und

durch Erziehung noch temperirten Natur, trägt allein und still ergeben das über sie gekommene Leiden, verzeihend und versöhnend; indessen Thusnelda durch den Angriff gegen ihr eben so argloses Herz zur Wuth einer Rasenden aufgestachelt wird. Indem Thusnelda die ihr persönlich angethane furchtbare Beleidigung rächt, empört sich in ihr zugleich die zwar rohe aber auch unverfälschte Natur gegen den über sie errungenen Sieg tückischer Civilisation; dieser tiefe Conflict muß wohl beachtet werden, will man Thusnelda's That (die selbstverständlich dem Dichter angehört und nicht der Geschichte) gerecht beurtheilen, mag der Akt grausamer Rache auch absolut zu verdammen sein. Wie sehr bedeutungsvoll hier aber, positiv und negativ, das Moment echt christlicher Läuterung ist, haben wir bei der besondern Betrachtung dieser beiden Gestalten schon gesehn; und es wird uns noch klarer, überzeugender sein, wenn wir Beide neben einander erblicken, und in Maria die Liebe und Barmherzigkeit im wahrhaftesten Sinne des Christenthums, d. h. mehr ethisch als dogmatisch, bei Thusnelda aber die uncultivirte, ungebändigte heidnische Natur sich offenbaren sehn.

Nur wenig ist hier von den Schätzen zusammengethan, welche der Dichter aus den Quellen des Lebens schöpfte; nur ein kleiner Theil ist von den Geheimnissen enthüllt, welche das Menschenherz umschließt, und deren Wogen

Digitized by Google

doch, von diesem Menschenherzen aus, an das Rad der Weltgeschichte unaufhörlich treiben.

Nur das Weib in den ureigensten, tiefsten Empfindungen, und deren Bestimmung durch das Leben, sollte hier in einigen auserwählten Vertreterinnen des Geschlechts zur klarern Erkenntniß gebracht werden. Wie viel ist von dieser Aufgabe noch ungelöst gelassen, und doch — in diesem Wenigen schon — welch ein Reichthum von Empfindungen, welch eine Welt voll Lust und Schmerzen und welche Mannichfaltigkeit in den Beziehungen des weiblichen Herzens zum Leben, zu dessen natürlichen Forderungen und despotisch zwingenden Geboten!

Wie mannichfach und unerschöpflich aber auch diese Beziehungen und die daraus hervorgehenden Erfahrungen sein mögen — wenn wir auf die Geschicke der hier vorgeführten Gestalten blicken, erkennen wir aus Allen das Eine: Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein, am wenigsten aber ist es das Weib.

Ist es Emilia Galotti, die erst den Dolch im Herzen sich die Freiheit ihres Willens erringen kann?

Ist es die stolze Eboli, die da wähnt, allen sie fesselnden Zwang zerstören zu können, und dabei doch nur sich selbst frevelnd vernichtet?

Ist es Clärchen, die magisch gefesselt an ihre Liebe ist, die sie dem Boden, der sie trägt, entfremdet?

Ist es Thekla, im Schmerze der Entsagenden, oder

Digitized by Google

iſt es gar Leonore, die in den Feſſeln der Sitte und des Standes gegen den Schlag des eignen Herzens ſich vergehen muß?

Wohin wir blicken, überall ſehn wir die ureigene Natur des Weibes im ſchmerzlichen Kampfe mit dem Leben. Freiheit und Geſetz, dieſe beiden Angeln, um welche ſich die bürgerliche Geſellſchaft dreht, ſie haben für das Weib noch eine ungleich ſchwerere Bedeutung. Grade die im Menſchen überhaupt vorhanden pragmatiſche Anlage der Civiliſirung durch Cultur iſt beim Weibe ſtärker vorhanden, als beim Manne, und doch kommt grade das Weib überall in ſtärkere Gegenſätze mit den Rechten ihres Daſeins und ihrer Natur zum Leben.

Wenn wir aber auf die Conflicte ſehn, in welche der beſſere Menſch mit der Welt geräth, ſo mögen wir uns zum Troſte die Ueberzeugung zu bewahren ſuchen, daß — wie ein großer Philoſoph uns lehrt — wir die Menſchengattung nicht als böſe, ſondern als eine aus dem Böſen zum Guten im beſtändigen Fortſchreiten unter Hinderniſſen emporſtrebenden Gattung vernünftiger Weſen betrachten können.

Wie wir in Fauſt den Menſchen in ſeinem tragiſchen und unlösbaren Conflicte mit der Welt erkennen, den Menſchen, der ſo lange irrt, ſo lang er ſtrebt, ſo haben wir auch Gretchen als das Weib in ſeiner eigentlichſten tragiſchen und doch verſöhnlichen Beſtim-

Digitized by Google

mung erkannt. Das Ewig-Weibliche, — sei es hier zum Schlusse wiederholt — es ist Liebe und Duldung, es ist jene Liebe, in welcher Schuld und Sühne ihre Vereinigung finden, jene Liebe, die auch den Mann hinanzieht zu einem reinern Dasein, als er ohne diese erlösende Gewalt des Weibes zu erringen vermag.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Emilia Galotti	11
Prinzessin Eboli	29
Clärchen	47
Maria	71
Thusnelda	83
Leonore von Este	115
Thekla	133
Gretchen	155
Beschluß	196

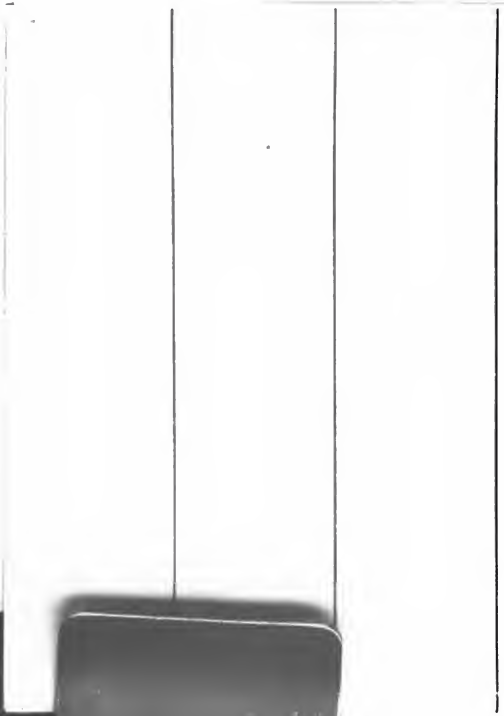
Digitized by Google

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Digitized by Google

832.60c
G326

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California



Digitized by Google

Digitized by Google